S
1479

Brühl sc. Lip.

Johann Matthias Schröckhs
ordentlichen Lehrers der Dichtkunst auf der
Universität Wittenberg

Abbildung
und
Lebensbeschreibung
Doctor Martin Luthers.

Leipzig,
bey Christ. Gottl. Hilscher, 1773.

Martin Luther,

Doctor und Professor der Theologie zu Wittenberg,

gestorben im Jahr 1546.

Ich bin lange mit mir selbst uneins gewesen, ob ich das Leben eines Mannes beschreiben sollte, den alle Welt zu kennen glaubt; dessen Geschichte in einigen hundert Schriften erzählet, bestritten, vertheidigt worden ist; eines Mannes endlich, von dem man beynahe, wie es scheinet, nicht unpartheyisch schreiben kann: ein Umstand, der allein, wenn er richtig wäre, die Geschichtschreiber auf immer zurück halten müßte.

Aber alle diese Bedenklichkeiten sind, nachdem ich sie schärfer untersucht habe, zu eben so viel Bewegungsgründen für mich geworden, einen neuen Abriß von dem Leben dieses großen Mannes zu verfertigen. Ich getraue mir zu behaupten, daß der wahre und vollständige Begriff, den man sich von ihm zu bilden hat, selbst unter denenjeni-

gen, welche durch Pflicht und Dankbarkeit gedrungen, eine solche Kenntniß am ersten suchen sollten, noch lange nicht allgemein genug ausgebreitet sey. Und vielleicht hilft ihn eine kurze aber doch nicht mangelhafte Abschilderung glücklicher fortpflanzen, als so viele Erzählungen, die bey aller Zuverläßigkeit dem Leser entweder wegen ihres Umfangs beschwerlich, oder wegen des stets lobenden Tons, auf den sie gestimmt sind, verdächtig werden. Wenn dasjenige, was man vor allen Dingen zu sehen verlangt, die Gaben, die Verdienste, diejenigen Handlungen dieses Mannes, durch welche er die Welt erschütterte, unter einer Menge kleiner Umstände vergraben liegt; wenn sich die Geschichtschreiber seines Lebens genöthiget sehen, an statt fruchtbare Nachrichten zu ertheilen, auch die falschen zu widerlegen, die von ihm ausgestreuet worden sind, und welche man jetzt aus mehr als einem Grunde verachten kann: so fehlt es diesen Büchern allerdings für viele Leser an Reizungen, und man glaubt leicht, von Luthern bereits so viel zu wissen, als sie uns lehren wollen. Die besondern Untersuchungen über ihn, sind nunmehro alle erschöpft; aber wir brauchen hingegen Gemählde von ihm, die man zum Nutzen unserer und jeder künftigen Welt aufstellen könnte: Gemählde, an denen die Wahrheitsliebe allein gearbeitet hätte, und auf welche man nur einige Blicke werfen dürfte, um ihn ganz vor sich zu sehen. Es ist auch in unsern Zeiten nicht mehr so schwer, die unverfälschten Züge zu diesem Bilde zu sammeln. Der Geist der Mäßigung gewinnt alle Tage und

auf

auf allen Seiten mehr Plaz: die ruhigere, nicht mehr aufwallende Betrachtung der Religionsgeschichte, und selbst der verschiedenen Meinungen in der Religion, ist eine seiner schönsten Wirkungen. Es ist zwar unmöglich, ohne laute Empfindungen von Hochachtung und Dankbarkeit, von Luthern zu schreiben; aber dieses hindert noch nicht, seine Geschichte frey und gelassen vorzutragen. Das meiste in derselben ist klar und außer Streit gesezt. Man braucht nicht einmal zu fragen, was er habe thun und ausführen wollen; nicht fest zu setzen, was und wie er es hätte thun sollen. Es ist genug, daß man dasjenige aufsucht, was er wirklich gethan hat, wovon wir nach zweyhundert Jahren die Früchte noch lebhafter genießen als unsere Vorfahren, und die Nachwelt sie noch stärker als wir genießen dürfte; wovon sogar die Vortheile selbst auf seine Feinde geflossen sind. Ich will einen Versuch machen, eine Geschichte zu beschreiben, die weit weniger, als irgend eine andere, Kunst und Schmuck bedarf, um ihre Leser zu rühren.

Martin Luther kam zu Eisleben in der Grafschaft Mansfeld, am 10ten November des Jahrs 1483 zur Welt. Sein Vater war ein Bergmann, der damals noch in einer Art von Dürftigkeit lebte, nachmals aber bey verbesserten Umständen Rathsherr der Stadt Mansfeld wurde. Er schickte seinen Sohn in die Schulen zu Magdeburg und Eisenach: und an beyden Oertern hat derselbe oft als ein Currentschüler mit öffentlichem Singen und Beten sein Brod vor den Thüren

suchen müssen. Im Jahr 1501 begab er sich auf die Universität Erfurt, wo er zuförderst die scholastische Philosophie erlernte, und die alten römischen Schriftsteller las. Hier war es auch, wo ihm zuerst auf der Universitäts-Bibliothek eine lateinische Bibel in die Hände fiel, die er noch nie gesehen hatte, und in welcher er mit Verwunderung wahrnahm, daß sie weit mehr als die sogenannten Evangelien und Episteln enthielte. Er erlangte darauf im Jahr 1505 die Würde eines Magisters der Weltweisheit, und machte einen Anfang, auch andre darinne zu unterrichten; zugleich aber legte er sich auf die Rechtsgelehrsamkeit, weil seine Anverwandten glaubten, der Staat sey für seine Gaben der würdigste Schauplatz. Allein er änderte diesen Vorsatz noch in eben demselben Jahre, und trat plötzlich in den Augustiner-Orden. Die verächtliche Meinung von dem weltlichen Stande, in Vergleichung mit dem geistlichen, dem man allein verdienstliche und Gottgefällige Eigenschaften beylegte, eine Meinung, welche damals in der Christenheit die herrschende war; gewisse schreckensvolle Unruhen, die er bey der Betrachtung der göttlichen Strafgerechtigkeit empfand; und insonderheit die Bestürzung, welche ihm der gewaltsame Tod eines seiner Freunde verursachte; alles dieses riß ihn, wie er selbst gesteht, zu einem Entschluß hin, mit dem sein Vater sehr übel zufrieden war. Er führte nunmehro in dem Augustiner-Kloster zu Erfurt ein sehr hartes und strenges Leben; er ergab sich ganz der Theologie, so wie man sie damals zu erlernen pflegte, das ist, durch die genaueste

Bekannt-

Bekanntschaft mit den Schriften der alten und neuern Kirchenlehrer; aber er verband damit ein Nachforschen, das zu seiner Zeit desto ungewöhnlicher war, indem er die heilige Schrift mit großem Eifer las, und alle Hülfsmittel hervor suchte, sie zu verstehen.

Unterdessen hatte der Churfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, im Jahr 1502 die Universität Wittenberg angelegt. Er verlangte von Johann von Staupitz, welcher über vierzig Augustiner-Klöster in Meissen und Thüringen Vicarius war, ihm geschickte Männer zu Lehrern auf derselben zu verschaffen. Dieser schlug unter andern aus seinem Orden Luthern vor; er gieng daher im Jahr 1508 als Professor der Philosophie, sonderlich der Dialectik und Physik, nach Wittenberg. Er hatte dieses Lehramt mehr aus Gehorsam als aus Geschmack angenommen, und er fuhr wirklich fort, sich in der biblischen Theologie mit allem Fleiße zu üben: er griff so gar die Fehler und den Misbrauch der scholastischen Philosophie an; er fieng bereits an, das menschliche Ansehen in Religionssachen zu verwerfen, und man merkte schon damals, daß er die ordentliche Lehrart umstoßen würde. Sein theologisches Baccalaureat, das er im Jahr 1509 erlangte, und das ihm zugleich die Rechte eines öffentlichen Lehrers der Theologie gab, bestätigte ihn noch mehr in diesen Gesinnungen.

Man sah bald darauf, wie viel Vertrauen er in seinem Orden gewonnen hatte, als ihn dieser im Jahr 1510 wegen einer innerlichen Zwistigkeit,

 die

die sich unter den Klöstern desselben in Deutschland erhoben hatte, nach Rom schickte, um daselbst die Beylegung derselben bey dem General und bey dem päbstlichen Stuhle selbst zu befördern. Er erreichte hierinne seine ganze Absicht; aber zugleich erlangte er eine Kenntniß, die ihm in der Folge sehr nützlich wurde. Er sah die üppigen Sitten des römischen Hofs in der Nähe, viele Ausschweifungen der Geistlichkeit, einen sehr verfallenen Gottesdienst, und andere Dinge, die ihn bey einer geringern Ergebenheit gegen die römische Kirche und ihre Gesetze, sogleich von ihr hätten abwendig machen können. Er hat daher auch in der Folge bezeiget, daß ihm seine Reise nach Rom immer noch sehr schätzbar sey. Als er von derselben zurück gekommen war, gab er Staupitzens doppeltem Verlangen nach, daß er sich fleißiger im Predigen üben, und die Doctorwürde in der Theologie annehmen möchte. Dieses letztere geschah wider seine Neigung im Jahr 1512. Er fieng auch um diese Zeit an, zum Behuf seiner biblischen Untersuchungen, die hebräische und griechische Sprache mit besonderm Fleiße zu erlernen. Diese Uebungen, und die mit seinen Aemtern verbundene Beschäftigungen, worunter auch das Vicariat gehörte, welches er bey Staupitzens Abwesenheit über die demselben untergebene Klöster im Jahr 1516 führte, und demselben zu Folge eine Visitation hielt, bey welcher er seinen Ordensbrüdern die heilige Schrift eifrig empfohl, dieses allein füllte seine Zeit bis zum Jahr 1517 aus.

Aber in diesem Jahre sah er sich genöthiget, einen Angriff zu thun, welcher sehr unerwartete Folgen hatte. Ein Dominicaner-Mönch, Johann Tezel, der schon ehemals den päbstlichen Ablaß, das ist die Erlassung der zeitlichen Sündenstrafen vor eine Summe Geldes, mit gutem Erfolge geprediget hatte, verkündigte denselben abermals im Namen des Pabstes Leo des Xten in Obersachsen. Er besaß die Gabe der Unverschämtheit in einem so hohen Grade, und pries diese Waare der päbstlichen Kammer, die man ihm zu verkaufen übergeben hatte, auf eine so ärgerliche, den Vorschriften der Religion von Buße und Bekehrung so nachtheilige, aber für die Begierde, mit ruhigem und ungestörtem Gewissen fortzusündigen, so schmeichelhafte Art an, daß nichts als die ungeheure Macht seines Oberherrn rechtschaffene Männer abschrecken konnte, sich der gefährlichsten von allen Verführungen zu widersetzen. Tezel setzte seinen glücklichen Handel bis nach Zerbst und Jüterbock, das ist, bis in die Nähe von Wittenberg fort; allein in dieser Gegend fand er das Ziel der allgemeinen Gelehrigkeit und Unterwerfung. Luther saß in seinem Kloster Beichte, und hörte einige Wittenberger an, die ihm sehr grobe Sünden bekannten. Da er keine Reue und Trieb zur Besserung bey ihnen spürte: so weigerte er sich ihnen die Absolution zu ertheilen. Vergebens beriefen sie sich auf ihre Ablaß-Briefe, die sie zu Jüterbock gekauft hatten. Luther erklärte sich, daß er dieselben nichts achtete, und daß er in diesem Falle auf nichts anders, als auf die Zeichen einer wahren Busse, sehen könne.

Er trug auch diese Denkungsart öffentlich in einer Predigt vor; er beschwerte sich bey dem Erzbischof von Maynz, und bey einigen Bischöffen, über diesen schädlichen Misbrauch des Ablasses; und er selbst schlug am 31sten October 1517 fünf und neunzig Theses oder Sätze, an die Schloßkirche zu Wittenberg, welche Tezeln entgegen gesetzt waren, und zu einer akademischen Disputation dienen sollten. Er verwarf darinne nicht den ganzen Ablaß; er leugnete nicht, daß er einen gewissen Nutzen hätte; aber er behauptete gegen den Dominicaner, daß sich der päbstliche Ablaß nur auf die canonischen Strafen der Sünden, welche durch die Kirchengesetze auferlegt werden, nicht aber auf diejenigen, welche Gott den Menschen zuschickte, erstrecke; daß die Vergebung der Sünden allein von Gott durch wahre Reue und Leid erlangt werde, und daß er davor keine Strafe oder Genugthuung fordere; mit einem Worte, er suchte die ausschweifenden Lobsprüche des päbstlichen Ablasses, deren sich Tezel schuldig gemacht hatte, durch die richtigere Lehre der heiligen Schrift, von Busse, Bekehrung und Vergebung der Sünden, herunter zu setzen.

Man nennet diesen Schritt Luthers ordentlich den Anfang der Reformation. Er war es auch gewissermaßen; aber noch nicht nach seiner Absicht. Dieser erste Schritt war blos persönlich: Luther hatte nicht den Pabst und die Lehre der römischen Kirche, sondern nur die so anstößigen Erklärungen, welche Tezel von dieser Lehre machte, angegriffen. Ein Mönch beschuldigte den andern, daß er den Glauben verfälsche, und die ruchlosen Sünder in

ihrer Sicherheit bestärkte. Von einer so kleinen Zwistigkeit nahm die Reformation, die größte und wunderbarste Revolution, die seit den Tagen Christi und der Apostel in der Kirche vorgefallen ist, ihren Anfang. Sie hat sich auch dieses Ursprungs nicht zu schämen; und man sieht hieraus nur gar zu deutlich, daß sie nach keinem vorher angelegtem Plane angefangen worden, sondern gelegentlich, und ohne daß ihre Urheber gleich damals Absichten von einem so weiten Umfange gehegt hätten, entstanden sey. Ueberzeugung und Eifer machten, daß er sich zuerst in einiger Entfernung zeigte; heftiger Widerspruch von Verfolgung begleitet, zogen ihn immer weiter hervor: und wenn die Hitze und das fehlerhafte Betragen seiner Feinde, **Luthern** eine dringende Gelegenheit gaben, seine Einsichten immer mehr zu erweitern, und seinen Muth befestigten, so that auf der andern Seite die Macht der Wahrheit, unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung, alles übrige. Was man in den damaligen Zeiten wohl wünschen, aber gar nicht erwarten konnte, geschah: die Reformation kam ohne Beyhülfe dererjenigen, die sie am nachdrücklichsten hätten befördern können, ohne einige Berathschlagung über ihre Hülfsmittel, fast wider den Willen desjenigen, der den Grund derselben legte, und mit einer Geschwindigkeit ohne Beyspiel, zu Stande.

Hier hat ein Geschichtschreiber unsers Jahrhunderts Vortheile, deren sich die ältern Schriftsteller nicht bedienen konnten. Er kann vieles voraus setzen, was ehemals von der einen Parthey,

in dem ersten Anfall der Erbitterung, wo nicht gar geleugnet, doch nicht in der Absicht, in welcher es die andere anführte, zugegeben wurde. Jetzt ist der Name der Reformation, das ist einer allgemeinen Kirchen- und Religions-Verbesserung, selbst vielen unter denenjenigen, welche sie nicht haben annehmen wollen, lange nicht mehr so verhaßt, nachdem sie das Gute, das der Welt durch dieselbe, so gar ohne Rücksicht auf die Religion, erzeigt worden ist, mit kaltem Blute übersehen gelernet haben. Daß im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, oder vielmehr bereits viele hundert Jahre vorher, eine Reformation unentbehrlich gewesen sey; daß sie die ganze abendländische Kirche lange vor Luthern mit eben dem Worte begehrt, und auf allgemeinen Kirchenversammlungen auszuführen versucht habe; — daß außer dem so oft wiederholten Verlangen einer Verbesserung der Kirche am Haupte und an den Gliedern, wie man sich ausdrückte, und womit man vornehmlich auf die Sitten und auf die Kirchenzucht sah, auch eine Menge rechtschaffener Männer seit Jahrhunderten den Glauben der Kirche gereinigt haben wollten; — daß die Aufführung der Päbste, und sonderlich der drey letzten, deren Regierung vor der Reformation hergieng, die Welt in dem Verlangen nach derselben ungemein bestärkt habe; — daß damals ein großer Theil der Welt über die unumschränkte Herrschaft der Geistlichkeit sehr mißvergnügt, Deutschland insonderheit gegen die so oft wiederholte geistliche Schatzung des Ablasses mit Verdruß eingenommen gewesen sey, und doch niemand

mand etwas mehr als halb unvernehmliche Klagen dawider habe hören lassen; — daß es nur an einem Manne gefehlt habe, der eben so sehr durch Muth als durch Einsichten den Vorsprung über seine Zeitgenossen gewinnen möchte, um an eine so fürchterliche Unternehmung, als die Reformation war, die Hand anlegen zu können: — alles dieses fiel bereits zu **Luthers** Zeiten so sehr in jedermanns Augen, daß sein Vorhaben im Grunde niemanden befremdet, wohl aber unzählige, die dadurch verlieren mußten, zu seinen Feinden gemacht hat; ja daß der gute Kaiser **Maximilian** der I. in den letzten Jahren seiner Regierung den sonderbaren Entwurf machte, mit Niederlegung der Kaiserlichen Würde, Pabst zu werden, um an der Verbesserung der Kirche arbeiten zu können. Und eben diese Umstände werden mit allen Folgen, die man daraus zum Vortheile der Reformation ziehen kann, von Tage zu Tage weniger streitig. Man ist endlich so weit gekommen, daß man die Vorwürfe gegen dieselbe beynahe nur auf den einzigen eingeschränkt hat, es sey nicht nöthig gewesen, wegen einiger Misbräuche in der Kirche die Welt in die äußerste Unruhe zu versetzen, und eine schädliche Trennung unter den Christen zu verursachen; aber man erkennet bey dieser Beschuldigung nicht, daß es nicht einige, sondern unzähliche Misbräuche, und außerdem noch Irrthümer von der größten Wichtigkeit gewesen, welche die Freunde der Reformation zu bestreiten versichert waren; daß die unruhigen Bewegungen, welche daraus entstanden, theils unvermeidlich, und dem Zustande, aus welchem

chem man sich reißen wollte, immer vorzuziehen gewesen, theils durch das Betragen der herrschenden Kirche hauptsächlich vergrößert und angefeuert worden sind; endlich, daß die Trennung Luthers von derselben im allereigentlichsten Verstande gezwungen und nothwendig gewesen sey.

Ich habe die Veranlassung und Absicht seines ersten Angriffs, so wie er selbst, und andre, die zu gleicher Zeit lebten, sie auf eine unverdächtige Art berichten, erzählet: und nach demjenigen, was ich von den damaligen Bedürfnissen der Kirche zur Erläuterung beygefügt habe, sollte man kaum vermuthen, daß jemand weiter fragen würde, was vor besondre Bewegungsgründe ihn dazu angetrieben haben? Allein, da seine Feinde jederzeit sehr geschäftig gewesen sind, dergleichen nähere Triebfedern bey ihm ausfündig zu machen: so ist es mir nicht erlaubt, das, was sie gefunden zu haben glauben, ganz zu übergehen. Und warum sollte es unmöglich seyn, daß Luther auch hierinne andern Menschen gleich gewesen wäre, die oft mit dem Scheine einer bloß auf das gemeine Beste gerichteten Absicht zugleich gewisse Ausbrüche ihrer Leidenschaften, oder gar ihre Gefälligkeit gegen die Begierden eines andern bedecken? Man hat also bald gesagt, daß Luther aus Neid gegen den Dominicaner-Orden, dem die einträgliche Verkündigung des Ablasses war aufgetragen worden, und auf Befehl des Johann von Staupitz, den es verdrossen, daß sein Orden dabey übergangen worden, die Feder wider Tezeln ergriffen habe. Bald hat man ihm Schuld gegeben, daß er dem Chur-

sächsischen

sächsischen Hofe zu Gefallen die Hierarchie der römischen Kirche bestritten habe, damit derselbe Gelegenheit finden möchte, die ansehnlichen geistlichen Güter in seinen Ländern einzuziehen. Man hat noch dazu Ehrgeiz, Zanksucht, kurz alles gesetzt, was man nur hervor suchen konnte, um die Welt wider einen Controversisten einzunehmen. Wenn alle diese Vorwürfe nur durch wahrscheinliche Spuren, die man aus der Geschichte selbst nehmen muß, bestätiget werden könnten: so würde ich es vor die erste meiner Pflichten halten, sie zu gestehen. Ich kenne die Billigkeit des edlern Theils meiner Glaubensgenossen; und ich würde bey diesem Geständniß, das ihnen im Grunde nichts von Luthers Verdiensten und Wohlthaten rauben könnte, auf dieselbe getrost Rechnung machen. Sein Herz und sein Charakter würde dadurch in unsern Augen freylich viel verlieren; aber die Größe von dem was er ausgerichtet hat, nichts. Doch alle diese Beschuldigungen sind in der That nichts als Muthmaßungen, die dem ganzen Zusammenhange seiner Geschichte widersprechen. Die erstere ist hauptsächlich vom Johann Cochläus (Histor. de Actis et Scriptis *Mart. Lutheri*, pag. 3. 4. Paris 1565. 8.) aufgebracht worden, und wäre der scharfen Untersuchung, die man darüber angestellet hat, noch würdiger gewesen, wenn sich dieser Schriftsteller in dem gedachten Buche nicht als einen wütenden Feind von Luthern, der sich gleichsam selbst um alle Glaubwürdigkeit zu bringen sucht, bezeigt hätte. Man kann diesen vermeinten Bewegungsgrund mit aller Kühnheit eine

Fabel und Verleumdung nennen. Man hatte schon längstens aufgehöret, dieselbe zu beantworten; aber da man von der andern Seite nicht aufgehöret hat, sie zu wiederholen, so ist ihr endlich in der Schrift des seel. **Fr. Wilh. Kraft**, de *Luthero* contra indulgentiarum nundinatores haudquaquam per invidiam disputante, (Göttingen 1749. 4.) welche auch bald darauf deutsch erschienen ist, der letzte Stoß versetzt worden.

Der zweyte dieser Vorwürfe ist nicht allein eben so erweislich falsch, sondern auch zugleich lächerlich. Der Churfürst zu Sachsen, sagt man, und die übrigen protestantischen Fürsten, sind durch die Abschaffung der bischöflichen Regierung, durch die Einziehung der geistlichen Güter, und durch andere damit verbundene Veränderungen, mächtiger und reicher geworden: mithin hat Luther bloß auf ihren Antrieb und zu ihrem Vortheil, die römische Kirche bestritten. Eine solche Art zu schließen, eine solche Verwegenheit berühmten Männern Absichten beyzumessen, die sie nicht gehabt haben, ja nicht einmal haben konnten, ist der eigenthümliche Fehler vieler Franzosen, welche um ihren Erzählungen ein neues Ansehen zu geben, eben so fruchtbar in der Erfindung von Ursachen und Bewegungsgründen sind, aus welchen die Handlungen der Menschen geflossen seyn sollen, als die Schriften unserer ältern Geschichtschreiber von dergleichen Untersuchungen ganz entblößt sind. Da es unläugbar ist, daß Luther bey seinem Angriffe auf Tezeln noch an nichts weniger gedacht hat, als die ganze Verfassung seiner Kirche umzustossen,

und da man eben so leicht darthun kann, daß Friedrich der Weise vor allen Neuerungen in Religions- und Kirchensachen nicht nur eine Abneigung gehabt, sondern sie so gar mit furchtsamer Unruhe betrachtet hat: so hat man, däucht mir, bey dieser Beschuldigung nicht einmal die Wahrscheinlichkeit zu Rathe gezogen. Aber ich will so gar freygebig seyn, ohne daß mich etwas dazu nöthigte: wenn man durchaus darauf besteht, daß Luthers erster Streit aus einer von den gewöhnlichen Leidenschaften der Menschen entsprungen sey, so sage man immerhin, daß ihn der Verdruß, sich als Beichtvater und öffentlichen Lehrer, durch die bezaubernde Gewalt des Ablasses verachtet zu sehen, aufgebracht habe. Dieses, sage ich, könnte ich zugeben, so lange es mir gefiele, und könnte doch fragen, was man daran zu tadeln finde?

Es ist wahr, dergleichen Streitfragen sind beynahe unter der Würde der Geschichte; allein dieser Mann, das Werk das sie betreffen, verdient wohl, daß man sich bey denselben aufhalte. Man kann es außerdem nicht oft genug wiederholen, daß es bey der wichtigen Streitigkeit über die große Kirchenverbesserung, welche die Protestanten Luthern zuschreiben, gar nicht darauf ankomme, daß sie beweisen, er und seine Gehülfen hätten niemals Fehler begangen, niemals eine andre als die beste Methode zu ihrem Zweck zu gelangen erwählet; sondern lediglich auf die Entscheidung der beyden Fragen, ob eine solche Verbesserung nothwendig gewesen sey, und ob Luther in der Hauptsache

die rechte Quelle derselben geöffnet habe. Und warum rede ich bloß von der Beurtheilung der Reformation? Sollte man nicht einmal an diesem Beyspiel zu lernen anfangen, wie ungerecht es sey, wenn man bey denenjenigen, welche eine neue Lehre oder Meinung vortragen, nicht das zur ersten Frage macht, ob sie der Wahrheit näher gekommen sind, als ihre Vorgänger; sondern vielmehr vor allen Dingen untersucht, aus was vor Bewegungsgründen sie wohl die gewöhnliche Denkungsart mögen verlassen haben, sich Mühe giebt, ein böses Herz bey ihnen zu entdecken, und sich freuet, Spuren davon gefunden zu haben. Dies ist noch die Geschichte unserer Tage: es war auch Luthers Geschichte, auf den ich itzt zurück komme.

Diejenigen Streitsätze, welche er gegen Tezeln herausgegeben hatte, und seine Predigt vom Ablaß, die bald darauf folgte, und ähnlichen Inhalts war, machten den völligen Zorn dieses Dominicaners rege. Er disputirte dagegen, er ließ als Inquisitor beyde Schriften verbrennen, und bedrohte ihn selbst mit dem Feuer. Luther ließ zu seiner Vertheidigung die Beweise jener Streitsätze drucken: er schickte beyde an den Pabst, und begleitete sie mit einem sehr ehrerbietigen Schreiben. Es fiel ihm nicht ein, zu vermuthen, daß Theses, in welchen er weder den Pabst, noch eigentlich die Hauptlehren seiner Kirche, sondern nur die Misbräuche der Ablaßbriefe bestritten, und welche er außerdem dem Urtheil der Kirche unterworfen hatte, ja noch immer unterwarf, hinlänglich seyn sollten, ihn zum Kätzer zu machen. So dachte selbst Leo X. darüber.

über. Er, der gegen alle Religionshändel äußerst gleichgültig war, betrachtete diesen nur als eine Mönchszänkerey; er lobte sogar Luthers natürliche Gaben, und setzte hinzu, daß ihn die übrigen Mönche beneideten. Allein die Dominicaner nahmen sich ihres angegriffenen Ordensbruders an; sie machten seinen Streit zu einem Streite des ganzen Ordens, und ruhten nicht eher, bis sie ihn auch zur Sache der ganzen Kirche gemacht hatten. Einer der angesehensten unter ihnen, Sylvester Prierias, welcher die Stelle eines Magistri sacri palatii, die stets von einem Dominicaner verwaltet wird, zu Rom bekleidete, schrieb ein heftiges Buch wider Luthern, in welchem er ihn bloß durch die Vorstellung der päbstlichen Gewalt niederzuschlagen versuchte; allein diese Probe seines Eifers gerieth so unglücklich, daß ihm der Pabst selbst, nach Erasmi Zeugniß, das Stillschweigen auflegte. In Deutschland wurde Luther von seinem Freunde, dem Johann Eck, der sich allem Ansehen nach von den Dominicanern dazu verleiten ließ, hart genug angegriffen. Er vertheidigte sich gegen alle, und man sahe noch nichts als eine Streitigkeit, die durch einen Befehl des päbstlichen Hofes, oder auch der Obern von beyden Theilen, bald dürfte aufgehoben werden, bis es die Dominicaner durch ihr ungestümes Anhalten dahin brachten, daß Luther nach Rom citirt wurde, um sich gegen die Anklagen seiner Feinde zu verantworten.

Damals ließ ihm sein Landesherr, der Churfürst von Sachsen, zuerst einen merklichen Schutz

angedeihen. Dieser Herr, der, wie alle andere Fürsten seiner Zeit, die Mängel der Kirche erkannte, wünschte ihnen doch mehr durch eine Kirchenversammlung, als durch die Bemühung einer Privatperson abgeholfen zu sehen. Er betrachtete Luthern als einen gelehrten, frommen und eifrigen Mann an, welcher vieles Gute stiften würde, und er wurde in dieser Meinung von Gelehrten, die er darüber zu Rathe zog, unter andern auch von dem grosen Erasmo, bestätigt. Allein, wenn ihm seine Wahrheitsliebe und Mäßigung nicht verstattete, diese Bewegungen in seinen Ländern sogleich aufzuhalten; so sah er doch dieselben sehr ungerne, wollte nicht leicht etwas von gewaltsamen Veränderungen in der Kirchenverfassung hören, und verhütete durch die Klugheit und das glimpfliche Bezeigen, die ihm so eigen waren, während seiner Regierung nicht nur die gänzliche Trennung der Gemeinen seines Landes von der römischen Kirche, sondern auch die Mißhelligkeiten, welche nachher unter den Fürsten des deutschen Reichs selbst über diese Religionsstreitigkeiten erwachsen sind. Er gab bey denselben fast mehr einen unpartheyischen Zuschauer, welcher alles untersucht, und keinen übereilten Beyfall ertheilet, als einen Beförderer ab: nur alsdenn trat er hinzu, wenn Luther Gefahr lief, gänzlich unterdrückt zu werden. Als man ihn nach Rom forderte, war es sehr zu besorgen, daß ihn seine Feinde niemals wieder zurück kommen lassen würden. Der Churfürst begehrte daher von dem Pabste, daß er in Deutschland selbst möchte verhöret werden. Um

eben diese Gefälligkeit bat die Universität Wittenberg vor ihren Lehrer. Aber es war mehr als eine bloße Gefälligkeit, die man von dem Pabste erwartete: man konnte sich auf die Freyheiten der deutschen Kirche berufen, denen es zuwider lief, daß ein Deutscher, den man zu Rom angeklagt hatte, sich deswegen außerhalb seinem Vaterlande stellen sollte. Der Pabst willigte in dieses Begehren; und da sich eben sein Abgesandter, der Cardinal Cajetanus, auf dem Reichstage zu Augspurg befand: so gab er demselben Befehl, Luthern zu verhören. Man mag hier sagen was man will; es verdienet allemal ein Fehler wider die Klugheit genannt zu werden, daß man Luthern einen Mann aus eben demjenigen Orden, der ihn so heftig verfolgte, zum Richter gab: und er hat wirklich den Zustand dieser Streitsache verschlimmert.

Luther kam also im October des Jahrs 1518 bey dem päbstlichen Legaten zu Augspurg an. Ehe er vor demselben erschien, wirkten ihm einige Patricier daselbst, denen ihn sein Landesherr empfohlen hatte, ein sicheres Geleit aus, und er wurde auch von zwey Chursächsischen Räthen zu ihm begleitet. Der Cardinal empfing ihn freundlich; allein er verlangte zugleich von ihm, daß er ein paar Irrthümer, die er in seine Theses eingestreuet hätte, widerrufen sollte. Der eine von diesen wäre, daß er den sogenannten Schatz der Verdienste, (thesaurus meritorum) geleugnet hätte, aus welchem der Pabst, nach der Meinung seiner Kirche, diejenigen begnadigen kann, die ihn um

Ablaß bitten. Der andere Irrthum bestünde darinne, daß er behauptet hätte, es sey ohne Glauben keine Vergebung der Sünden bey Gott zu erwarten. Luther antwortete darauf, er könne diese Sätze nicht eher widerrufen, bis ihm gezeigt würde, daß sie wirklich Irrthümer enthalten. Und nun fieng sich der Streit zwischen ihm und dem Legaten an: ein Streit der desto seltsamer war, da jeder von beyden einen andern Erkenntnißgrund der theologischen Wahrheiten annahm, und sie also niemals zusammen treffen konnten. Cajetanus suchte Luthern aus einem päbstlichen Decrete, und aus den Schriften der scholastischen Theologen, von seinen vermeinten Irrthümern zu überführen. Luther hingegen verlangte bloß Beweise aus der heiligen Schrift. Gleichwohl bestand der Cardinal auf seiner unbilligen Forderung, Luther sollte schlechterdings widerrufen: und da er alle Ursache hatte, sich dessen zu weigern, so verbot ihm jener, sich wieder vor ihm zu zeigen. Luther ergriff hierauf das erste rechtliche Hülfsmittel, um sich vor dem Zorne des Cardinals zu schützen: er appellirte von dem übel berichteten Pabst an den Pabst, wenn er besser von seiner Sache würde berichtet worden seyn, (a Pontifice male informato ad melius informandum.) Das Mittel war sehr gelinde; allein es half ihm nichts. Noch vor seinen Gespräche mit dem Cardinal, war er in einem päbstlichen Breve bereits vor einen Kätzer erkläret worden. Und bald darauf wurde durch ein anderes Breve der volle Ablaß, den Luther angegriffen hatte, feyerlich bestätigt; aber doch

Luthers

Luthers Name darinne nicht genannt, gleichsam als wenn ihm dadurch Gelegenheit gegeben werden sollte, sich ohne eine persönliche Verdammung von diesem Streite loszumachen. Da nunmehro seine Appellation ihm nicht länger Sicherheit verschafte, so nahm er die zweyte, weit wichtigere vor: er appellirte von dem Pabste an eine allgemeine Kirchenversammlung. Dieser Schritt mußte ihn zwar zu Rom verhaßt machen; allein er setzte dabey die Lehre der beyden Kirchenversammlungen von Costnitz und Basel voraus, daß der Pabst unter einem allgemeinen Concilio stehe: und indem er sich dieses Rettungsmittels bediente, bezeigte er doch eben dadurch, daß er sich von der Kirche selbst nicht trennen wollte.

In der That hatte Leo der X. bisher mehr Luthers Feinden nachgegeben, als seinen Charakter zu Rathe gezogen; jetzt aber versuchte er ein gütliches Mittel, diese Streitigkeit beyzulegen, und es schien über alle Erwartung zu gelingen. Carl von Miltiz, sein Cammerherr, ein Sächsischer von Adel, der dem Churfürsten von Sachsen die güldene Rose, als ein besonderes Gnadenzeichen des Pabstes überreichen sollte, kam noch gegen das Ende des Jahrs 1518 in Sachsen an, und erhielt zugleich den Auftrag, Luthers Sache zu schlichten. Dieser neue Gesandte besaß ungleich mehr Kenntniß der Menschen, Klugheit und Mäßigung als Cajetanus; er griff daher auch die Sache nicht sowohl theologisch als freundschaftlich an. Er erkannte Tezels Ausschweifungen und Betrügereyen, und gab ihm darüber einen scharfen Ver-

weis; er gestand auch, daß der römische Hof nicht ohne Misbräuche sey; aber er rieth Luthern, seinen Streit durch Stillschweigen zur Ruhe zu befördern. Luther versprach nicht nur dieses, sondern setzte auch ein Schreiben an den Pabst auf, aus welchem man sehen kann, wie nahe damals diese Streitigkeit ihrem Ende gewesen sey. In diesem überaus demüthigen Schreiben erklärte er seine uneingeschränkte Ergebenheit gegen den Pabst und die römische Kirche; bezeigte, daß er zwar nichts widerruffen könne, aber doch vom Ablaß weiter nichts schreiben wolle, wenn seine Gegner ihre Federn ebenfalls niederlegten, und versicherte, daß er den Ablaß in keiner andern Absicht angegriffen habe, als damit er verhüten möchte, daß die Kirche und Religion durch den Geiz derer-jenigen, die ihn predigten, nicht beschimpft und verletzt würde. So schrieb Luther im März des Jahrs 1519, und es schien nun nichts zu fehlen, als die päbstliche Bestätigung.

Aber eine Begebenheit, die sich gleich darauf zutrug, hat, so viel man jetzt urtheilen kann, allen dergleichen Unterhandlungen den Weg verschlossen. Dieses war die Leipziger Disputation vom Jahr 1519. Luther wurde in dieselbe eigentlich nur als ein Beystand von seinem Collegen und Freunde, Carlstadt, der ihn wider Ecken vertheidiget hatte, eingeflochten; allein man disputirte über seine Lehre, und er war also im Grunde dabey die Hauptperson. Er hatte in seinen Streitschriften gelegentlich manche Zweifel gegen verschiedene Lehren der römischen Kirche vorgetragen, zu denen

ihn

ihn seine Untersuchung des Ablasses führte. Die Gewalt des Pabstes gehörte hauptsächlich mit darunter. Luther behauptete in dieser Disputation wider Ecken, daß sich dieselbe nicht von Gott, sondern nur von menschlichen Ursachen herschreibe. Er verwarf den Ablaß nicht; aber er leugnete, daß derselbe durchaus nothwendig sey. Und eben so bekannte er, daß er das Fegefeuer glaube, ob er gleich in der heiligen Schrift und in den Kirchenvätern nichts von demselben fände. Man merkte, wie sich seine Einsichten erweiterten, ohne daß er noch Stärke genug gehabt hätte, der herrschenden Lehre ganz zu entsagen. Eck, einer der größten Streiter seiner Zeit, verlohr, indem er über diese Materien mit Luthern öffentlich disputirte, viel von seinem Ruhm; aber die Wahrheit gewann dabey destomehr. Man sahe und fühlte bey dieser Gelegenheit den Unterschied zwischen Gründen, die von menschlichem Ansehen hergenommen werden, und solchen, welche die heilige Schrift an die Hand giebt, überaus deutlich. Viele neigten sich seit dieser Zeit auf Luthers Seite, und er selbst bekam durch diese Disputation eine neue Ermunterung und Uebung, den hergebrachten oder aufgedrungenen Glauben zu untersuchen.

Die Rachbegierde seines Feindes gab endlich den Zweifeln und der schonenden Zurückhaltung, die er bisher gegen den Pabst beobachtet hatte, den völligen Ausschlag. Eck war nach Rom gereiset, und hatte es dahin gebracht, daß im Junius des Jahrs 1520. eine sehr harte päbstliche

Bulle

Bulle wider Luthern ausgefertiget wurde. In derselben waren ein und vierzig Sätze aus seinen Schriften herausgezogen, und als kätzerisch und ärgerlich verdammt worden; es wurde jedermann bey Strafe des Bannes verboten, die Schriften desselben zu lesen, und hingegen befohlen, sie zu verbrennen; ihm selbst wurden sechszig Tage zum Widerruf bestimmt, und wenn er dieselben vorbeygehen ließe, sollte er nebst allen seinen Anhängern in den Bann gethan werden; endlich wurde auch allen Obrigkeiten in Deutschland aufgetragen, daß sie ihn und seine Freunde gefangen nehmen und nach Rom zur Strafe schicken sollten. Mit dieser Bulle kam Eck triumphirend nach Deutschland; allein er betrog sich in seiner Hoffnung, Luthern damit völlig zu Boden zu schlagen. Man erkannte an derselben eine Frucht seines Hasses; an manchen Orten, wie z. E. in dem Churfürstenthum Sachsen, durfte sie nicht angeschlagen werden, und an andern begegnete man ihr schimpflich. Miltiz selbst war übel damit zufrieden, daß der Vergleich, den er beynahe zu Stande gebracht hatte, auf diese Art umgestossen wurde. Luther, der wegen eben dieser Ursache, und wegen seiner Appellation an ein Concilium, nichts weniger als eine Bulle dieses Inhalts erwarten konnte, sahe nunmehro, daß er von Rom keine Gerechtigkeit zu hoffen hätte. Er war daher genöthiget, sich einer so gewaltsamen und tyrannischen Macht, deren Rechte ihm schon seit einiger Zeit verdächtig vorgekommen waren, zu entziehen. Ich frage hier meine Leser, ob es nicht der römische Bischof selbst gewesen sey, der Luthern und seine

Freunde

Freunde gezwungen hat, sich von seiner Kirche zu trennen? ob er nicht wider seine Absicht die Reformation zu ihrer Reife hat bringen helfen? denn hier ist es eben, wo sie ihren wahren Anfang nimmt.

Frey von allen bisherigen Betrachtungen der Ehrerbietung, der Hoffnung und des Versprechens, schrieb jetzt Luther wider den Pabst und seine Bulle selbst; nannte jenen ohne Bedenken den Antichrist, der die Wahrheit, welche man aus der heiligen Schrift hervor zu ziehen suchte, mit Strafen unterdrückte, und widerlegte diese mit vielen Zeichen der Verachtung, indem er alle Sätze, die darinnen verdammt waren, rechtfertigte. Er wiederholte darauf seine Appellation an eine allgemeine Kirchenversammlung; ein Schritt, der dazu dienen sollte, daß die Vollziehung der Bulle in Deutschland aufgehoben würde. Endlich aber sagte er dem Pabste durch eine sehr dreiste Handlung allen Gehorsam auf. Er gieng am 10ten December 1520. in Begleitung vieler Mitglieder der Universität, vor die Thore von Wittenberg, und verbrannte daselbst die Sammlung der päbstlichen Rechte, welche das Ius Canonicum heißt, die wider ihn herausgegebene Bulle, und verschiedene Schriften seiner Gegner, öffentlich. Seine Absicht war dabey bloß diese, zur Ermunterung der Welt durch eine heroische That zu zeigen, wie sehr er die Hoheit und Gewalt des Pabstes, welche sich auf das canonische Recht gründet, verwerfe, und wie weit mehr er berechtiget zu seyn glaubte, diese Schriften, in denen so ungeheure und schädliche Sätze behauptet

wer-

werden, dem Feuer zu übergeben, als man solches in Ansehung der seinigen gethan hatte. Er betrachtete hierbey das canonische Recht weiter nicht als ein öffentliches Gesetzbuch, oder als ein Werk, dessen Erklärung academischen Lehrern aufgetragen war: er wollte nur die Stütze des päbstlichen Ansehens, und die Befehle eines geistlichen Monarchen, den er vor unrechtmäßig hielt, verbrennen. Es scheint daher, daß die damaligen Rechtsgelehrten zu Wittenberg, und einige Neuern, eben nicht Ursache gehabt hätten, diese Handlung Luthers eine Beleidigung der Rechte der Obrigkeit zu nennen. Genug, er erreichte mit derselben seine Absicht, und der päbstliche Bann, der im Jänner 1721 erfolgte, traf ihn nun nicht mehr, weil er demselben zuvor gekommen war.

Um diese Zeit war die Bewegung, die er durch seine Lehren und häufige Schriften erregt hatte, schon allgemein. Ihm pflichtete schon damals ein großer Theil von Deutschland, voll Ueberdruß gegen die Sclaverey, in welcher die Geistlichkeit die übrige Welt hielt, theils offenbar, theils mit versteckten Gesinnungen bey. Insonderheit waren fast alle witzige Köpfe und gelehrte Kenner der Sprachwissenschaft auf seiner Seite, und dieses auch wegen der besondern Ursachen, weil sie von den Geistlichen ungemein gehaßt und verfolgt wurden, und weil sie außerdem an ihrer barbarischen Art zu studiren einen Abscheu hatten, und sich mehr Freyheit wünschten. Einige Herren von Adel in Franken und am Rhein boten ihm sogar ihren gewaffneten Schutz an, unter andern im Jahr 1518 da er beynahe

nahe entschlossen war, Wittenberg zu verlassen, weil sein Landesherr sich fürchtete, ihn weiter gegen den Pabst zu schützen. Ueberhaupt aber ist nichts deutlicher als die Anmerkung, daß Luthers Schriften eine desto größere und schnellere Wirkung gethan haben, je mehr damals theologische Aufsätze, die in deutscher Sprache, bloß nach der Vorschrift des göttlichen Worts, erbaulich, faßlich, und mit einer für ihre Urheber gefährlichen Freymüthigkeit abgefaßt gewesen wären, unter die Seltenheiten gehörten. Die seinigen las man im Jahr 1520 schon in den Niederlanden ins Spanische übersetzt; und die strengsten Anstalten gegen dieselben konnten ihre Ausbreitung nicht verhindern.

Wider einen so fürchterlichen Fortgang von Luthers Lehren wußte der Pabst kein kräftigeres Mittel, als den Beystand des mächtigsten Fürsten seiner Zeit, des Kaisers Carl des Fünften. Er begehrte von ihm, daß er Luthern und seine Anhänger zu der verdienten Strafe, in welche sie durch den Bann verfallen waren, ziehen lassen sollte. Der Kaiser war geneigt, dem Pabste eine Gefälligkeit zu erweisen; er brauchte die Freundschaft desselben, sonderlich in Italien, und zu seiner bevorstehenden, damals noch vor nöthig gehaltenen, Krönung zu Rom. Aber auf der andern Seite wollte er sich weder zu einem Werkzeuge von ungerechten Gewaltthätigkeiten gebrauchen lassen, noch dem Churfürsten von Sachsen, der Luthern einigermaßen beschützte, und dem der Kaiser die Krone zu danken hatte, ein Misvergnügen verursachen. Er gieng daher einen Mittelweg, und

forderte

forderte Luthern zur Verantwortung auf den Reichstag zu Worms, der im Jahr 1521 gehalten wurde. Und dies ist der Grund von der sonderbaren Anstalt, daß eine Religionsstreitigkeit vor einem Reichstage abgehandelt wurde. Der Pabst, welcher über dieselbe bereits seine Entscheidung gegeben hatte, war damit destoweniger zufrieden.

Die Reise nach Worms setzte Luthern wegen des päbstlichen Bannes und der Nachstellungen seiner Feinde, vieler Gefahr aus. Seine Freunde riethen ihm, sie nicht zu unternehmen: der Churfürst selbst hatte sie anfänglich nicht bewilliget; und er ließ sie nur alsdenn geschehen, nachdem er Luthern ein sicheres Geleit von dem Kaiser zuwege gebracht hatte. Allein dieser bezeigte damals den größten Muth seines Lebens. Er kam zu Worms an, wo der päbstliche Gesandte es zu verhindern suchte, daß er kein Verhör bey dem Reichstage bekommte möchte, und dem Kaiser vergebens anlag, den Sicherheitsbrif, den er ihm ertheilet hatte, zu brechen. Luther wurde vor die Versammlung der Reichsstände geführet. Der Official des Churfürsten von Trier, Johann von Eck, legte ihm im Namen derselben folgende zwo Fragen vor: ob er die Bücher, welche vor seinen Augen hingelegt waren, vor die seinigen erkenne? und ob er die Sätze, welche in denselben enthalten wären, widerrufen wollte? Man hatte ihm einen Wittenbergischen Rechtsgelehrten, D. Hieron. Schurf, zum Beystande zugegeben: und auf dessen Erinnern ließ er sich erst die Titel der Bücher vorlesen,

bis er die erste Frage mit Ja beantwortete, und bat sich wegen der andern bis auf den folgenden Tag Bedenkzeit aus. An diesem Tage gab er, da die zweyte Frage an ihn wiederholet wurde, zur Antwort, der Inhalt seiner Bücher sey von verschiedener Art: vieles würden seine Gegner darinne selbst zugeben; was er wider den Pabst geschrieben, könnte er nicht zurück nehmen, weil er sonst der Tyranney desselben aufhelfen würde; endlich hätte er sich in seinen Schriften gegen Privatpersonen zwar zu heftig ausgedrückt, aber er glaubte sie doch mit Recht bestritten zu haben. Da er nochmals gefragt wurde, ob er widerrufen wollte, erklärte er sich kurz und deutlich, er würde solches nicht eher thun, bis man ihn aus der heiligen Schrift, oder aus klaren Gründen der Vernunft überzeugte, daß er geirret habe. Der Pabst und die Concilien, setzte er hinzu, hätten öfters geirrt und sich widersprochen: ein Geständniß, aus welchem man sieht, daß seine Appellation an eine Kirchenversammlung von keinem großen Vertrauen mehr unterstützt wurde. Der Churfürst von Trier bemühte sich hierauf nebst einigen andern Reichsständen, Luthern in einer Privat-Unterredung zu einem andern Entschluß zu bringen; er erhielt aber von ihm eben dieselbe standhafte Antwort. Er bekam daher vom Kaiser den Befehl, sich binnen einer gewissen Zeit, unter abermaligem sichern Geleite, wieder an den Ort seines Aufenthalts zu verfügen. Er war schon einige Wochen abgereiset, als er durch den Schluß des Reichstags nebst seinen Anhängern, in die Acht erkläret wurde.

Eben da er auf seiner Zurückreise den thüringer Wald betrat, wurde er auf Veranstaltung des Churfürsten von Sachsen, am 4ten May 1521 von zween verkleideten Edelleuten mit verstellter Gewalt aus dem Wagen gezogen, und auf das Schloß Wartburg bey Eisenach gebracht, in welchem er als ein Ritter gekleidet, und unter dem Ansehen eines Gefangenen, bis in den März des folgenden Jahres blieb. Er war nie mehr als damals einer solchen verborgenen Zuflucht benöthigt, da jetzt außer dem Bann des Pabstes, auch die Reichsacht seinen Feinden alle Freyheit gab, ihm zu schaden. Es ist vielen wahrscheinlich vorgekommen, daß diese Versteckung nicht ganz ohne Vorwissen des Kaisers vorgenommen worden sey. Dieser großmüthige Herr ließ zwar bey Verfertigung des Edicts wider **Luthern** dem päbstlichen Gesandten Aleander alle Freyheit, seine ganze Erbitterung und Beschuldigungen die zum Theil unglaublich waren, wider ihn auszuschütten; allein er drang niemals mit Nachdruck auf die Vollstreckung desselben, und sahe es vielmehr nicht ungerne, daß das Ansehen des Pabstes durch **Luthern** geschwächt wurde; wozu er selbst in der Folge auf eine andere Art so viel beygetragen hat. **Luther** war auf dem Schlosse zu Wartburg, welches er seinen Pathmus nannte, überaus geschäftig. Er übte sich in der hebräischen und griechischen Sprache, machte den Anfang zur deutschen Uebersetzung der Bibel, schrieb Auslegungen einiger Stücke derselben, Predigten und Streitschriften wider die römische Kirche, insonderheit wider die Ohrenbeichte,

wider die Privatmessen, wider die Klostergelübde und den ehelosen Stand der Geistlichkeit; er war kühn genug, so gar an den Erzbischof von Maynz zu schreiben, und ihm wegen Verkündigung eines neuen Ablasses scharfe und drohende Vorwürfe zu machen; und er beförderte auch sonst, nachdem sein Aufenthalt bekannt geworden war, durch Briefe das Wachsthum der Reformation.

Sie gieng wirklich bereits, da er einmal den Grund zu derselben gelegt hatte, in Dingen, an welche er noch wenig hatte denken können, von selbst fort. Seine Ordensbrüder, die Augustiner zu Wittenberg, schafften aus freyer Bewegung die stillen Messen in ihrem Kloster ab. Er hatte schon ehemals wider dieselben geprediget, und itzt billigte er diese Veränderung in einer besondern Schrift. Es ist sehr bekannt, daß Luther geklagt hat, bey der Untersuchung über dieselben, von teuflischen Anfechtungen geplagt worden zu seyn, die er auch in einer äußerlichen Beunruhigung zu verspüren glaubte, und daß seine Feinde daraus eine Unterredung mit dem Teufel gedichtet haben, der ihn mit Gründen wider die Meße eingenommen hätte. Dergleichen Umstände brauchen in unsern Zeiten nur mit zwey Worten angeführt, nicht mehr erörtert zu werden; Luthers eigene Erzählung entscheidet jetzt in jedermanns Augen, für die wahre Beschaffenheit der Sache, und man kann sich nicht genug verwundern, daß der große Zweifler über die gewöhnlichen Nachrichten und Meinungen Peter Bayle, in den allegorischen Ausdrücken die-

ser Geschichte eine sichtbare Erscheinung des Teufels gesucht hat.

Luther befand sich noch auf der Wartburg, als seine Amtsgenoßen, Carlstadt und Melanchthon, die Ungerechtigkeit des Verbots der Priester-Ehe erkannten. Carlstadt gab eine Schrift wider dasselbe heraus, und der erste Geistliche, der dadurch Muth bekam, sich zuverheyrathen, war Bartholomäus Bernhardi, Probst zu Kemberg. Im Anfange billigte dieses Luther nur in Ansehung der Prediger; aber er glaubte nicht, daß man solches auf die Mönche erstrecken dürfe, weil sie sich dem ehelosen Stande durch ein freywilliges Gelübde ergeben hätten. Doch, nachdem er gleich darauf die Nichtigkeit und das Fehlerhafte dieser Gelübde eingesehen hatte, verwarf er sie in mehr als einer Schrift, und trat der Meinung seiner Freunde völlig bey.

Zuletzt aber verfiel man zu Wittenberg in seiner Abwesenheit auf so gewaltsame und anstößige Veränderungen, daß jedermann erkennen mußte, wie nöthig ein Mann sey, der die Verbesserung der Kirche dergestalt zu regieren wüßte, daß nicht unter dem Vorwande derselben eine neue Verwirrung gestiftet würde. Carlstadt, ein gelehrter und verständiger Mann, der um die Reformation gewisse Verdienste hatte, aber von seiner Einbildungskraft leicht fortgerissen wurde, und sich oft in seine Begriffe verwickelte, glaubte, daß die Mißbräuche der Kirche mit Gewalt und Geschwindigkeit müßten gehoben werden. Unglücklicher

Weise kamen eben damals einige unruhige und schwärmerische Köpfe nach Wittenberg, die sich göttlicher Eingebungen zur Aufrichtung einer neuen Kirche rühmten, und seinen Eifer noch mehr erhitzten. Carlstadt also fiel mit einem Haufen Studenten in die Schloßkirche ein, zerstörte die Bilder und Altäre in derselben, und verjagte die Geistlichen, welche die Messe hielten. **Melanchthon** war zu furchtsam und friedfertig, sich ihnen zu widersetzen. Vor desto nöthiger hielt es **Luther**, eilfertig zurück zu kommen: und dieser sein Freund ersuchte ihn selbst darum; bey einem längern Aussenbleiben war alles vergebens, was er bisher zu Wittenberg für die Religion gearbeitet hatte. Er gieng dahin im Jahr 1522 wider Willen des Churfürsten; dem die Gefahr für ihn noch zu groß vorkam. Gleich nach seiner Ankunft predigte er sieben Tage nach einander wider die Ausschweifungen, die eben vorgegangen waren, ohne doch jemanden zu nennen. Er beruhigte alles wieder, und nöthigte die sogenannten neuen Propheten, Wittenberg zu verlassen. Sein großer und merkwürdiger Grundsatz, nach welchem er bey dieser Gelegenheit lehrte, war dieser. **Die Verbesserung der Religion muß nicht von den äußerlichen Dingen, sondern von der Aufklärung des Verstandes ihren Anfang nehmen. Alsdenn folgt die nöthige Aenderung der Kirchen-Ceremonien von selbst nach; ihr Mißbrauch allein berechtiget uns nicht, sie sogleich abzuschaffen, und am wenigsten ist bey allen diesen mit der Religion verbundenen Anstalten Gewalt zu gebrauchen.**

Luthers gewöhnliche Arbeiten kamen nun in ihren alten Lauf; er endigte unter andern im Jahr 1522 die wichtigste von allen, die Uebersetzung des neuen Testaments. Darauf gab er auch das Alte nach und nach in deutscher Sprache heraus; aber die vollständige Ausgabe seiner Bibel-Uebersetzung erfolgte erst im Jahr 1534. Sie ist für die Reformation eine unbeschreiblich große Hülfe gewesen. Da sich Luther mit so vieler Zuversicht auf die heilige Schrift berief, und nichts mehr verlangte, als daß man seine Lehren nach derselben richten möchte: so war es nunmehro nicht allein den Gelehrten und Geistlichen, die eine solche Vergleichung größtentheils scheueten, sondern allen Christen in Deutschland leicht; es war, wie Luther von neuem erwies, auch ihr Recht und ihre Schuldigkeit, dieselbe anzustellen. Man weis, was die Folgen davon gewesen sind. Die deutsche Bibel reformirte nun für Luthern; man erkannte, daß er weiter nichts zur Absicht hatte, als die alte Quelle der Religion wieder geöffnet, und zum allgemeinen Gebrauch empfohlen zu haben. Dies ist der wahre Grund von dem ungezwungenen und schnellen Beyfall, den seine Lehre erhielt: und es ist zugleich sein größtes Verdienst um die Kirche.

Indem er aber derselben durch Lehren und Schreiben nützlich zu werden suchte, erhuben sich Unruhen von verschiedener Art, die seinen Bemühungen gleich nachtheilig werden konnten. Nicht nur Carlstadt, sein College, gerieth außer andern seltsamen Einfällen, auf eine der wunderbarsten

Erklärungen der Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls, und verursachte Luthern viele unangenehme Arbeiten; sondern es trennten sich auch in Ansehung eben dieser Lehre diejenigen rechtschaffenen Männer von ihm, welche fast zu gleicher Zeit, in einer ganz gemeinschaftlichen Absicht, und nach beynahe einerley Grundsätzen, in der Schweiz eine Kirchenverbesserung angefangen hatten. Diese Uneinigkeit zwischen den Stiftern der Reformation würde derselben einen noch größern Schaden zugefügt haben, als sie wirklich davon erlitten hat, wenn man nicht zugleich gesehen hätte, daß sie nicht aus der Beschaffenheit der Vorschriften, die sich beyde Theile zu ihrer Unternehmung gemacht hatten, herrühre; sondern bey ihrer übrigen Uebereinstimmung, die so natürlich war, nur auf der verschiedenen Erklärung einer Geheimnißvollen Lehre beruhte. Unterdessen wurde doch Luther dadurch seit dem Jahr 1524 in einen öffentlichen Streit gezogen, der zwar seine stillen Zwischenräume gehabt; aber doch einen großen Theil seines Lebens beschäfftiget hat.

Allein in eben demselben Jahre setzte der Aufstand und Krieg der Bauern in der Hälfte von Deutschland die Reformation in eine neue Gefahr, und gab zu sehr unverdienten Beschuldigungen wider Luthern Anlaß. Das Landvolk, dessen Zustand in dem damaligen Zeiten weit mühseliger und mit der Sclaverey verwandter war, als er es heute zu Tage ist, hatte schon seit dem Anfange des Jahrhunderts sich in mehrern Gegenden des deutschen Reichs empöret, um eine Erleichterung

seiner Drangsale zu erhalten. Jetzt kamen zu diesen bloß weltlichen Beschwerden auch solche, welche die Religion betrafen, obgleich jene noch immer die vornehmsten blieben. Viele unter diesen Leuten hatten eine Neigung gegen die Evangelische Lehre gefaßt, und an Luthers Schrift von der christlichen Freyheit, die er wieder hergestellt wissen wollte, einen besondern Geschmack gefunden. Ihre ersten Forderungen waren zwar nicht ungerecht; aber sie unterstützten dieselben bald durch die Waffen; sie mißbrauchten die Lehre von der Freyheit der Christen, und das Verlangen nach einer Besserung der Kirche, zu den grausamsten Gewaltthätigkeiten gegen die Obrigkeiten und den geistlichen Stand; und sie wurden endlich durch einige Schwärmer und Enthusiasten, die sich unter ihnen einfanden, mit einer unheilbaren Raserey angesteckt. Luther, auf den sie sich berufen hatten, mißbilligte in einer besondern Schrift ein Betragen, das allen seinen Grundsätzen so sehr zuwider war; aber, da ein glimpflicher Rath bey ihnen keinen Eingang fand, bestrafte er sie desto schärfer, und ermahnte die Fürsten selbst, ihren Aufruhr mit Gewalt zu dämpfen: wie solches auch im Jahr 1525 geschehen ist. Dieses alles ohngeachtet, ist doch Luther von seinen Feinden der Urheber des Bauernkrieges genannt worden: gleichsam als wenn dieses Uebel in Deutschland vor seinen Zeiten unerhört gewesen wäre; oder als wenn man einem Manne, der eine große und nothwendige Revolution aus untadelhaften Absichten stiftet, alle diejenigen Ausschweifungen Schuld

geben

geben könnte, in welche man schwache Köpfe, die sich in eine so plötzliche Veränderung nicht schicken können, zu allen Zeiten verfallen gesehen hat.

Gerade zu der Zeit, da diese Unruhen gestillt wurden, verlor auch Luther im Jahr 1525 seinen Landesherrn, den Churfürst Friedrich den Weisen: er starb zwar als Freund von ihm und seiner Lehre; aber doch in dem Schooße der römischen Kirche. Sein Bruder Johann der Standhafte, der ihm in der Regierung nachfolgte, und die evangelische Lehre schon lange angenommen hatte, erklärte sich nunmehro für dieselbe auf eine entscheidende Art. Luther sah endlich die Zeit, da die von ihm gereinigte Religion, die schon in und außer Deutschland an so vielen Orten angenommen war, und bisher in Chursachsen fast in allen Gemüthern Wurzel geschlagen hatte, die Freyheit dieselbe zu lehren, die Verbesserung des Gottesdienstes und des geistlichen Standes, lauter Dinge, die nur unter Friedrichs Nachsicht und zweifelnder Erkenntniß gewachsen waren, durch das Ansehen des Fürsten selbst bestätiget, und von allen Banden befreyet wurden. Der neue Churfürst sah, wie vergeblich es sey, die Reformation von der Geistlichkeit zu erwarten; er führte sie also selbst in seinen Ländern ein, und hob die Gerichtsbarkeit der Bischöffe in denselben, die ihr am nachtheiligsten war, eben durch diesen Schritt auf. Luther konnte nun den ersten evangelischen Prediger, Georg Rörer, zu Wittenberg ordnen. Die Veränderungen, welche bey den Cerimonien des Gottesdienstes bereits vorgenommen waren, wur-

den von dem Churfürsten bestätigt, und unter andern kam dabey die deutsche Sprache endlich zum Genuß ihrer Rechte, den ihr mitten in Deutschland die lateinische, oder vielmehr die römischen Bischöffe, welche auch durch diese Sprache über die ganze abendländische Kirche zu herrschen wußten, so lange entzogen hatte.

Luther hatte in dem vorhergehenden Jahre seine Mönchskutte mit einem Predigerkleide vertauscht; in diesem legte er noch den Rest seines Klosterlebens und seiner Gelübde ab; er heyrathete. Schon im Jahr 1523 hatte Catharina von Bore, eine Meißnische von Adel, und Cistercienser-Nonne in dem Kloster Nimptsch bey Grimme, dasselbe mit acht andern adelichen Jungfrauen, durch den Beystand einiger Bürger von Torgau verlassen, und war nebst ihnen zu Wittenberg von dem Churfürsten, durch einen geheimen Vorschub, bisher unterhalten worden. Luther hatte ihr bereits zween Personen vergebens zur Ehe vorgeschlagen; endlich aber faßte er im Junius des Jahrs 1525 den plötzlichen Entschluß, sie selbst zu heyrathen. Er hatte schon so vielen Geistlichen die Ehe empfolen, daß er es endlich vor seine Pflicht hielt, selbst darinne ein Beyspiel zu geben: und man hatte wirklich die Augen auf ihn gerichtet, ob ihn die Furcht vor den Urtheilen der Welt nicht zurückhalten würde, in einen Stand zu treten, den er so hoch schätzte. Dazu kam das Verlangen seines Vaters, gewisse Umstände der Lebensart, und die Neigung selbst, welche er gegen diese Person unvermuthet empfand. Einige glauben, daß er

auch

auch der römischen Kirche dadurch einen kleinen Verdruß habe verursachen wollen; er selbst aber versprach sich damals kein langes Leben mehr, und wollte doch den Wunsch seines Vaters, Enkel durch ihn zu sehen, erfüllen. Er hatte sich in der That bey dieser Veränderung seines Standes nichts vorzuwerfen; allein er war doch im Anfang etwas niedergeschlagen und traurig, weil es ihn beunruhigte, sie so jähling, mitten unter so vielen höhern Geschäfften, und fast mit einiger Gefahr seiner Ehre, unternommen zu haben. Doch er erlangte die Zufriedenheit gar bald wieder, und diese Ehe wurde für ihn sehr glücklich und vergnügt. Uebrigens hätte bey einem Manne, der in einem mehr als vierzigjährigen Alter in dieselbe trat, der die Person, mit welcher er sich verband, schon zwey Jahre ohne einige besondere Neigung gekannt hatte, und der seit so vielen Jahren, da er der römischen Kirche widersprochen, nichts weniger als einen Trieb, sein altes Mönchs-Gelübde einer beständigen Keuschheit zu brechen, geäußert hatte, bey einem solchen Manne, sage ich, hätte der Ehestand niemals eine Materie zu Vorwürfen abgeben sollen. Gleichwohl haben ihn seine Feinde reichlicher als irgend eine andere Handlung seines Lebens dazu gebracht; aber nur alsdenn, nachdem sie denselben mit Erdichtungen und Lästerungen bestreuet hatten. Die Geschichte der Frau **Catharina von Bora**, welche der Herr D. **Walch** zu Göttingen geschrieben, und sie im Jahr 1754 zu Halle zum zweytenmale herausgegeben hat, macht, daß weiter keine Widerlegung derselbig nöthig ist.

Als hierauf im Jahr 1527 die große Kirchen-Visitation in dem Churfürstenthum Sachsen zu Stande kam, welche Luther gleich anfangs dem neuen Churfürsten angerathen hatte, bekam er einen großen Antheil an derselben. Es war durchaus nöthig, von dem Zustande der Kirchen und Schulen dieser Länder eine genaue Nachricht einzuziehen. Die Verwirrung wurde immer größer, weil man noch an keine allgemeine Aufsicht und Einförmigkeit bey denselben gedacht hatte. Die bischöfliche Regierung galt nicht mehr; viele Klöster und andere Kirchengüter waren verlassen, und noch zu keinem gewissen Gebrauch bestimmt worden; ein großer Theil der alten Prediger war wegen ihrer Unwissenheit unbrauchbar, und die Verschiedenheit in der Lehre sowohl als den Kirchengebräuchen, konnte nicht anders als anstössig seyn. Luther visitirte nebst einigen churfürstlichen Räthen und Theologis in dem Churkraise und in einem Theil von Meißen: überall wurde die Kirchenverfassung auf einerley dauerhaften Fuß gesetzt. Gerührt von der elenden Kenntniß der Religion, die er bey dem Volke sowohl als bey vielen Geistlichen antraf, schrieb er damals seine beyden Catechismos, die als Muster einer kurzen, faßlichen und schriftmäßigen Vorstellung des ganzen Christenthums anzusehen sind. Die Jugend und die Ungelehrten werden ihm vor diese Bemühung nie genug danken können. Die Reformation bekam an diesen Büchern eine neue Stütze, und ihr ungemeiner Nutzen hat endlich auch die Lehrer der römischen Kirche bewogen,

gen, zu ihrer Nachahmung Catechismos aufzusetzen.

Unterdessen hörten die Streitigkeiten, in welche Luther wegen seiner Lehre war verwickelt worden, nicht auf, und wurden noch durch neue vermehret. Ich suche keine Geschichte zu schreiben, in welcher gar nichts von Luthers Handlungen vermißt werden sollte: sondern in welcher nur keine von denenjenigen fehlen möge, aus welchen seine Denkungsart und seine Absichten besonders hervorleuchten, oder welche für die Reformation wichtige Folgen gehabt haben. Sein Streit mit Erasmo gehöret in diese Classe. Dieser große Gelehrte, der lange sein Freund gewesen war, hielt es vor gefährlich, länger davor angesehen zu werden, und gab daher im Jahr 1524 dem wiederholten Anhalten vieler seiner Gönner in der römischen Kirche so weit nach, daß er ein Buch de libro arbitrio wider Luthern drucken ließ, in welchem er die Lehre desselben, daß der Mensch in der Bekehrung und allen geistlichen Veränderungen keinen freyen Willen habe, bestritt. Luther beantwortete dasselbe durch sein Buch de servo arbitrio, und der Streit dauerte einige Jahre fort. In Luthers Schrift sieht man, man mag wollen oder nicht, die Spuren seiner alten Hochachtung gegen den Kirchenlehrer Augustinum, und starken Bekanntschaft mit dessen Schriften; er lehrte damals noch, so wie dieser, von dem Verhalten der göttlichen Gnade gegen den Menschen auf eine Art, die von dem unbedingten Rathschluß Gottes, welchen Johann Calvin lange nachher vorgetra-

getragen hat, nicht weit entfernet ist: und in der Schweitz regierte noch, (so unbeständig ist die Herrschaft der Meinungen), die Lehre von der allgemeinen göttlichen Gnade. Erasmus hingegen verdiente durch diesen Angriff, zu dem er wider Willen geschritten war, bey seiner Kirche wenig Dank: er konnte sich auch niemals aus dem gegründeten Verdachte herausziehen, daß er der Reformation geneigt sey, aber seines Glücks und seiner Ruhe wegen sich fürchtete, dieselbe anzunehmen.

Dieser Streit hatte also an sich wenig zu bedeuten; aber weit gefährlicher für die Reformation war derjenige, den Luther noch immer mit den schweizerischen Theologen über die Lehre vom heiligen Abendmahl führte. Man schrieb so scharf gegen einander, daß die Trennung beyder Gemeinen schon fast unvermeidlich war: und sie hatten doch täglich mehr Ursache, sich der Einigkeit zu befleißigen, da die Sicherheit der Evangelischen in Deutschland viel zu leiden anfieng, und diese Zwistigkeit ihrem Glauben selbst Vorwürfe verursachte. Diese Betrachtungen bewogen den Landgrafen von Hessen, **Philipp den Großmüthigen**, im Jahr 1529 ein Religions-Gespräch zu Marpurg halten zu lassen. Dieser berühmte Herr, der Eifer für die Religion, Klugheit und Tapferkeit, in einem seltenen Beyspiel mit einander verband, glaubte, daß beyde Theile durch eine Unterredung ihrer vornehmsten Theologen am leichtesten künnten vereiniget werden. Luther und Zwingel kamen daher nebst ihren gelehrtesten

Freun-

Freunden daselbst zusammen; aber, nachdem sie sich ein paar Tage mit einander unterredet hatten, sahen sie wohl, daß sie über alle andere Lehren der Religion übereinstimmig denken könnten, nur nicht über diejenige, um welcher Willen sie sich daselbst eingefunden hatten: über die leibliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl. Sie sagten dieses auch in dem Vergleiche, den sie mit einander aufrichteten, und versprachen nicht nur die erkannte Wahrheit gemeinschaftlich wider die römische Kirche zu vertheidigen, sondern sich auch freundschaftlich zu begegnen, und Gott zu bitten, daß er sie in der wahren Lehre stärken wolle. Luther behauptete in dieser Unterredung den Ruhm, bey den klaren Worten der Einsetzung des heiligen Abendmahls unverrückt geblieben zu seyn, und beyde Kirchen genoßen von derselben die Frucht der innerlichen Ruhe; aber das Religionsgespräche zur wirklichen Beylegung der Streitigkeiten wenig beytragen, und sie oft vergrößern, hat man erst nach vielen andern Versuchen dieser Art gelernet.

Wenn aber durch diese Bemühung nicht ihr ganzer Entzweck erreicht wurde: so erlebte Luther dagegen im Jahr 1530 einen desto größern Sieg der von ihm wieder hergestellten Lehre. Da der Kaiser in diesem Jahre zu Augspurg einen Reichstag halten, und auf demselben die Beschwerden der evangelischen Reichsstände anhören wollte: so entschlossen sich diese, zugleich ihr Glaubensbekenntniß zu überreichen, das zur Rechtfertigung ihrer Religion, zur Beschämung der wider die-

selbe

selbe ausgestreuten Verläumdungen, und zum Beweis ihrer Uebereinstimmung unter einander, so nöthig war. Es wurde Luthern und den übrigen Theologen zu Wittenberg aufgetragen, dasjenige, was die Evangelisten von den Hauptpunkten der christlichen Religion, und von der Regierung und den Ceremonien der Kirche lehrten, kurz aufzusetzen. Dieses geschah in den siebzehn torgauischen Artickeln, welche dem Churfürsten von Sachsen zu Torgau übergeben wurden: und schon vorher hatte man sich durch die Schwabacher Artickel bey der Zusammenkunft der Evangelischen in dieser Stadt, dazu vorbereitet. Der Churfürst nahm die erstern mit nach Augspurg, wohin ihm auch einige Theologen folgten; aber Luthern ließ er unterwegens zu Coburg, weil jene Reichsstadt für ihn nicht sicher genug zu seyn schien, und er gleichwohl wegen der noch nöthigen Berathschlagungen nicht zu weit davon entfernet seyn durfte. Melanchthon verfertigte darauf zu Augspurg selbst, nach der Anleitung der torgauischen Artickel, die Augspurgische Confeßion. Dieser vortreffliche Mann, von welchem man lieber nichts als zu wenig sagen muß, legte darinnen eine Probe von der wahren theologischen Simplicität und bündigen Lehrart, und nächstdem von der Sanftmuth und Friedfertigkeit ab, in welcher er alle Theologen seiner Zeit so sehr übertraf. Man schickte diesen Aufsatz Luthern zu, um zu erfahren, ob er etwas dabey zu erinnern hätte; er war aber völlig mit denselben zufrieden: nur so sanft und leise, sagte er, könne er nicht treten, als

Melanch-

Melanchthon. Diese Eigenschaft des Ausdrucks war es eben, wegen welcher die Evangelischen diesen letztern dazu gewählt hatten. Luther würde der römischen Kirche ihre Fehler mit seiner gewöhnlichen Schärfe gesagt haben. Aber man brauchte damals die weise Vorsicht, daß man sich auf alle Art hütete, in diesem Glaubensbekenntnisse etwas Hartes oder Schimpfliches gegen dieselbe vorzubringen, wie die anwesenden Römisch-Catholischen befürchteten. Man sprach nur von einigen Mißbräuchen dieser Kirche; im übrigen sagte man, wäre man mit ihr in Ansehung der vornehmsten Lehren des Glaubens einig, und man bot ihr wirklich eine völlige Aussöhnung an, wenn sie jene Mißbräuche abstellen wollte. Es war noch nicht alle Hoffnung zur Wiedervereinigung beyder Kirchen verlohren: man wollte sie daher auch durch dieses Bekenntniß nicht niederschlagen; zumal da sie vielen redlichen Männern von allen Ständen zwar schwer, aber doch noch möglich vorkam. So dachte auch Melanchthon davon; allein Luther glaubte gerade das Gegentheil, und die Erfahrung hat gelehret, daß er richtig geurtheilet habe. Für ihn war es unterdessen eine Ehrenvolle Belohnung so vieler Arbeit und Verfolgung, daß er die Lehre, die er bisher vorgetragen hatte, vor der Versammlung des deutschen Reichs, von einem so ansehnlichen Theil von Deutschland, und bald auch von ganzen auswärtigen Reichen angenommen, und bekannt sah: ja eben dieses feyerliche Glaubensbekenntniß, das so augenscheinlich auf die heilige Schrift und auf

den Glauben der ältesten Kirche gegründet war, verschaffte ihr von neuem unzähliche Freunde in allen Gegenden von Europa.

Allein die äußerliche Ruhe und das ungestörte Bekenntniß dieser Lehre konnten die Evangelischen damals noch nicht erlangen. Der Kaiser ließ, um dem Pabste und den römischcatholischen Ständen zu willfahren, vielleicht auch, um die Größe seiner Gewalt zu zeigen, einen sehr harten und drohenden Reichstags-Schluß abfassen, durch welchen sie genöthiget werden sollten, zur römischcatholischen Kirche zurück zu kehren. Bey diesen Umständen vereinigten sich die evangelischen Stände genauer, und schloßen im Jahr 1531 den Schmalkaldischen Bund, dessen Absicht bloß dahin gieng, sich und ihre Unterthanen bey der Religion, die sie vor wahr erkannt hatten, zu schützen, wenn man, wie es täglich zu befürchten war, suchen wollte, sie mit Gewalt von derselben loßzureißen. Es ist gewiß der Kenntniß jeder Nachkommenschaft werth zu wissen, was Luther von einem solchen Bündnisse, das zur Vertheidigung der Religion errichtet wurde, gedacht habe. Er widerrieth dasselbe mit allem Eifer. Der Churfürst hatte schon im November 1529, da die evangelischen Stände wegen der immer größern Gefahr, die sie bedrohte, bey ihrer Zusammenkunft zu Schmalkalden, auf ein Bündniß zur Gegenwehr bedacht waren, verlangt, daß er seine Meinung darüber eröffnen sollte. In dem Schreiben, welches er damals an den Churfürsten ergehen ließ, erklärte er sich offenherzig, daß weder er, noch seine Amtsgenossen ein

ein solches Bündniß billigen oder rathen könnten. Wenn, sagt er, aus demselben Blutvergießen oder ein anderes Unglück entstünde, so würde es eine unleidliche Beschwerde für sein Gewissen seyn, durch das Evangelium das er geprediget hatte, Gelegenheit dazu gegeben zu haben. Es schade nicht, daß der Churfürst mit andern Bekennern der Wahrheit darüber Gefahr leide; dabey sey eben Standhaftigkeit und Geduld die Pflicht der Christen: und da die göttliche Regierung bisher seine Arbeiten über alle Erwartung geseegnet hätte, so könne man auch von derselben allen Schutz aufs künftige hoffen. Er sey mit seinen Amtsgenossen bereit, jederzeit vor dem Kaiser und andern Fürsten zu erscheinen, um ihren Glauben zu vertheidigen; aber der Churfürst müßte ihrentwegen in keine Gefahr gesetzt werden. Eben dieses wiederholte Luther in den folgenden Jahren in mehrern Schriften; er hat einen Religionskrieg stets verabscheuet, und bat Gott, daß er keinen erleben möchte: ein Wunsch, der auch erfüllet worden ist. Kaum konnte er endlich dahin gebracht werden, daß er ein bloßes Vertheidigungsbündniß für die Religion einigermaßen billigte. Nicht er also, sondern nur diejenigen, welche den Freunden der Reformation die Rechte des Gewissens, die sie als Menschen und als Christen behaupteten, durch Verfolgung, Martern und Tod zu entreißen suchten, sie allein sind die Ursache der Kriege, die sie von der Reformation herzuleiten pflegen, deren Grundsätze doch allen Gewaltthätigkeiten entgegen gesetzt waren. Von

eben diesem Geiste des Friedens getrieben, rieth Luther seinem Landesherrn, zu der römischen Königswahl des Königs Ferdinand, welcher des Kaisers Bruder war, seine Einwilligung zu geben: er befürchtete, außern andern merkwürdigen Bewegungsgründen, die er dem Churfürsten vorhielt, einen Krieg, wenn solche versagt würde.

Wir wollen die Wahrheit sagen, wie sie in Luthers ganzem Leben vor Augen liegt: es war eben sein größter Kummer nicht, wenn in der Kirche heftige Streitigkeiten entstanden; so bald er dieselben vor nöthig fand, führte er sie, ohne sich durch eine andre Betrachtung irre machen zu lassen, getrost und nachdrücklich; er hat niemals, bloß um des Kirchenfriedens zu schonen, unterlassen, den römischen Bischöffen und ihrer Geistlichkeit bittere, aber heilsahme Wahrheiten zu sagen. Destomehr hingegen ist er stets besorgt gewesen, daß bey Gelegenheit der Religionshändel keine Unruhen im Staate ausbrechen möchten: und er würde nicht verdienen, der Reformator der Kirche zu heißen, wenn er anders gesinnt gewesen wäre.

Doch dem Kriege, den er und jedermann damals vor unvermeidlich hielt, wurde durch den ersten Religionsfrieden zu Nürnberg im Jahr 1532 unvermuthet vorgebeugt, und auf denselben folgten Berathschlagungen von einer neuen Art, um die geistlichen Streitigkeiten in Deutschland beyzulegen. Der Kaiser und der Pabst ließen den Evangelischen eine allgemeine Kirchenversammlung antragen. Auf dieselbe hatte sich Luther

gleich

gleich Anfangs berufen; aber auch bald darauf erkannt, daß die Entscheidung derselben eben so wenig untrüglich sey, und eben so partheyisch ausfallen könnte, als die päbstliche, welche er zu vermeiden suchte. Er nahm daher sowohl mündlich als schriftlich seine Appellation zurück; wenigstens verlangte er nicht nach dem Ausspruche eines Concilii, sondern lediglich nach der heiligen Schrift gerichtet zu werden, und erinnerte, daß es durchaus nicht nach der bisherigen Gewohnheit, da es meistentheils nur die Befehle des Pabstes vollzogen hatte, gehalten werden müßte, wenn man einige Achtung gegen dasselbe haben sollte. Die evangelischen Stände hatten ebenfalls zeitig eine Appellation an eine Kirchenversammlung eingelegt: und sie haben dieselbe oft wiederholet. Man war an dieses alte Mittel, die Religionshändel zu schlichten, lange gewohnt. Sie brauchten auch dasselbe fast zur vornehmsten Entschuldigung, warum sie verschiedene Schlüsse der Reichstage, die ihrer Gewissens-Freyheit sehr nachtheilig waren, nicht annehmen könnten: in Sachen der Religion, sagten sie, müßten die Lehrer der Kirche selbst gemeinschaftliche Untersuchungen anstellen, nicht aber genöthiget werden, sich dem Ausspruche einer bloß weltlichen Versammlung, oder eines einzigen Bischofs, zu unterwerfen. Der Pabst Clemens der VII. wehrte sich lange, ehe er darein willigte, ein Concilium zusammen zu rufen; und das zu einer Zeit, da schon ein Theil von Europa wieder eben so, wie die Kirche, von den Zeiten Constantins des Großen, bis auf Carln den Großen, glaub-

glaubte, daß dieses Recht nicht ihm, sondern den Kaisern und Königen zugehörte. Offenbare Gewalt wider die Evangelischen war mehr nach seinem Geschmack; es vertrug sich auch nicht mit seiner Ehre, ein Concilium über Streitigkeiten, die er schon entschieden hatte, halten zu lassen: zu geschweigen, daß der Ausgang desselben für ihn schon etwas zweifelhaft geworden war. Aber endlich mußte er dem dringenden Anhalten des Kaisers nachgeben, und bot es im Jahr 1533 den Evangelischen Fürsten durch einen eigenen Gesandten, in Begleitung eines Kaiserlichen, an. Sie sahen jetzt lebhaft ein, wie nöthig es sey, die Art das Concilium zu halten, auf das genaueste zu bestimmen, damit sie nicht wider ihre Absicht von einem ungerechten Richterstuhl abhängen möchten. Luther hofte von demselben noch immer nichts Gutes: er sah die Artickel, welche dem päbstlichen Antrage beygefügt waren, vor hinterlistig und unbillig, und das ganze Anerbieten vor eine Anstalt an, die Evangelischen zu hintergehen und feyerlich zu verurtheilen. Die Erfahrung hat auch seine Gedanken durch den Ausgang des Concilii von Trident gerechtfertiget. Die evangelischen Stände antworteten wirklich dem Kaiserlichen Gesandten nach eben dieser Meinung, sie verlangten ein von der päbstlichen Oberherrschaft freyes, ein christliches Concilium, das in Deutschland selbst gehalten würde, und auf dem man bloß die heilige Schrift zur Entscheidung der Streitfragen annähme; sie könnten daher gegen den Antrag des Pabstes kein Vertrauen fassen.

Diese Erklärung mußte die Hoffnung einer nahen Kirchenversammlung sehr vermindern.

Sie wurde aber doch auch von dem folgenden Pabste Paul dem III. aufs neue angeboten, und sein Gesandter Petrus Paulus Vergerius, kam deswegen im Jahr 1535 sogar nach Wittenberg. Er unterredete sich daselbst mit Luthern. Dieser sagte ihm freymüthig, er glaubte nicht, daß der Pabst im Ernste gesonnen sey, ein Concilium zu halten, und wenn solches auch geschehe, so werde gewiß auf demselben nur von Ceremonien und Kleinigkeiten, nicht von den Hauptlehren des Christenthums, gehandelt werden. Die evangelische Kirche, setzte er hinzu, brauchte kein Concilium, weil sie ihres Glaubens gewiß wäre; nur diejenigen, welche unter der Bothmäßigkeit des römischen Bischofs stünden, hätten dasselbe vonnöthen, weil es auf ihn ankomme, was sie glauben sollten. Er versprach zugleich auf dem Concilio zu erscheinen, es möchte gehalten werden, wo es wolle. Diese Unterredung Vergerii mit Luthern mag nicht wenig dazu beygetragen haben, daß er in der Folge selbst zur evangelischen Kirche getreten ist. Er sprach darauf auch mit dem Churfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, wegen des Concilii, und versprach von diesem sehr vieles, erhielt aber eine Antwort, die von der vorigen wenig unterschieden war.

Alles dieses ohngeachtet, mußten sich doch die Evangelischen einigermaßen gefaßt machen, das Concilium, welches der Pabst im Jahr 1536 durch

eine Bulle wirklich ankündigte, zu beschicken, weil es der Kaiser gebilligt hatte, daß Mantua der Sitz desselben seyn sollte. Da sie auf demselben ihre Lehre zu erklären und zu vertheidigen hatten: so war dazu ein deutlicher und vollständiger Abriß derselben überaus nöthig. Die Augspurgische Confeßion war zu dieser Absicht nicht bequem genug. Die Evangelischen bekannten sich zwar noch immer vollkommen zu derselben. Allein die große Gelindigkeit und Schüchternheit, mit welcher man sich darinne ausgedrückt hatte, war mehr den Umständen der damaligen Zeit, und der Hoffnung zu einem Vergleich, die noch nicht ganz verschwunden war, als der Wichtigkeit des Unterscheids zwischen beyden Kirchen gemäß. Die Ursachen, welche man im Jahr 1530 gehabt hatte, fast bis aufs äußerste nachzugeben, und selbst die Vorwürfe, die man den Römischcatholischen machte, zu verkleiden, waren seitdem längst weggefallen. Man hatte erkannt, daß dieses nicht der Weg sey, auf welchem man von der römischen Kirche, und sonderlich von ihrem Oberhaupte, Gerechtigkeit erlangen könnte. Nach so vielem Widerspruch, der seit jenen Zeiten gegen das Augspurgische Glaubensbekenntniß erfolgt war, fand man auch vieles in demselben genauer zu bestimmen, und vollständiger zu erklären. Es war darinne des Pabstes gar nicht gedacht worden, gegen welchen doch die Evangelischen so viele und so große Beschwerden führten. Endlich konnten diese auch überhaupt ihren Glauben nicht völlig auf gleiche Art vor dem Kaiser und der Versammlung der Reichsstände, welche nur begierig waren,

ren, derselben kennen zu lernen, und vor einem Concilio, wo sie die Theologos der römischen Kirche, und zugleich ihre bittersten Feinde vor sich haben würden, vortragen und vertheidigen: nicht zu gedenken, daß seit der Uebergabe der Augspurgischen Confeßion, viele Fürsten und Stände dieselbe angenommen hatten, die sich nun durch ein einmüthiges Bekenntniß mit den übrigen verbinden und rechtfertigen wollten.

Man bediente sich daher auch nicht mehr bey der Verfertigung des neuen Glaubensbekenntnisses, das man vor nöthig hielt, der sanften Feder **Melanchthons**. Es wurde **Luthern** im Jahr 1537 aufgetragen, die Schmalkaldischen Artickel zu schreiben, welche diesen Namen von dem Orte, wo sie bekannt gemacht, gebilligt und unterschrieben worden sind, erhalten haben. Er setzte sie in dem lebhaften und zum Theil heftigen Ausdruck auf, der ihm so gewöhnlich war, wenn er die Lehre der Evangelischen gegen die römische Kirche behauptete, und dieser ihre Irrthümer in Glaubenssachen vorwarf. Sie sind als eine Erläuterung und Ergänzung der Augspurgischen Confeßion anzusehen, und dahero mit desto größerm Rechte unter die symbolischen Bücher der evangelischen Kirche gesetzt worden. **Melanchthon** hatte Muth genug, in seiner Unterschrift dieser Artickel zu bezeigen, daß er in Ansehung des Pabstes etwas anders dächte, als **Luther** von demselben geurtheilet hatte. Wenn der Pabst verstatten wollte, daß das Evangelium geprediget würde, schreibt er, so könnte man ihm, um den Frieden und die

Einigkeit unter denjenigen Christen, so ihm unterworfenn sind, und noch künftig unterworfen seyn dürften, zu befördern, seine Oberherrschaft über die Bischöffe, die er bisher gehabt hätte, noch ferner bloß aus menschlichem Rechte lassen. Man sieht leicht, daß Melanchthon geglaubt habe, Luther habe sich vom Pabste schärfer ausgedrückt, als es mit der Wiederherstellung des Kirchenfriedens, die er seines Theils so sehr wünschte, übereinstimmte. Man hat aber wohl ohne Ursache gezweifelt, ob Luther diese Unterschrift gesehen habe; gleich als wenn er sich sonst würde bemüht haben, dieselbe zu unterdrücken, und das bey einem Freunde, von dem er längstens wußte, daß er von diesen Gesinnungen niemals abweichen würde. Melanchthons Erklärung war eine Schwachheit seines liebreichen und friedfertigen Gemüths; aber Luther und alle Evangelischen konnten sich über dieselbe desto leichter beruhigen, da er eine Bedingung voraussetzte, von der es unglaublich war, daß sie erfüllt werden sollte; nemlich daß der Pabst die Predigt des göttlichen Wortes, das gewiß die Stütze seiner Gewalt nicht ist, frey verstatten möchte. Doch er beurtheilte zugleich in einer besondern Abhandlung von der Gewalt und Herrschaft des Pabstes, die er auf Befehl des Churfürsten von Sachsen verfertigte, und die den Schmalkaldischen Artickeln beygefügt worden ist, den Ursprung und die Gränzen jener Macht so richtig und nachdrücklich, daß man auch daraus sieht, wie wenig er der Wahrheit habe zu nahe treten wollen.

Obgleich

Obgleich die Schmalkaldischen Artickel nicht dazu gebraucht wurden, wozu sie Luther geschrieben hatte, indem das Concilium, welchem sie übergeben werden sollten, noch nicht zu Stande kam; so dienten sie doch destomehr dazu, viele Evangelische in ihrem Glauben zu bestärken. Dieser hatte bisher über die größten Hindernisse gesiegt, und fast nirgends mehr als in dem Gebiete des Herzogs von Sachsen **Georg**, eines Herrn, der viel Verstand, Liebe zu den Wissenschaften und Kenntniß derselben, auch einen großen Eifer für die Religion, in welcher er war erzogen worden, besaß; der sogar zugab, daß viele Mißbräuche seiner Kirche müßten abgestellt werden: der aber diese Verbesserung nicht von Luthern, den er vor einen Kätzer hielt, sondern von dem Pabste selbst oder von einer Kirchenversammlung begehrte. Die Reformation hatte in seinen Ländern gleich seit ihrem Anfange einen geschwinden Fortgang gewonnen. Umsonst suchte er denselben durch harte Verordnungen und Strafen aller Art zu hemmen. Eine Menge seiner Unterthanen setzte sich diesen freywillig aus, und fand in der Nähe des Chursächsischen Gebiets Gelegenheit, sich immer neuen Unterricht zu verschaffen. In dieser langen Verfolgung gab sich Luther viele Mühe, diese Unterthanen des Herzogs, die sich auch zum Theil an ihn wandten, zu trösten, sie mit Rathe zu versehen, und zur Beständigkeit aufzumuntern. Da er bey dieser Veranlassung von dem Herzoge selbst zuweilen heftig schrieb und redete: so zog er sich nicht nur den Zorn desselben, sondern auch starke

Klagen

Klagen zu, welche dieser über sein Betragen bey seinem Landesherrn führte. Der Herzog hinterließ endlich, da er im Jahr 1539 starb, den größten Theil seines Landes evangelisch gesinnt, nachdem er zwanzig Jahre hindurch daran gearbeitet hatte, dasselbe bey der römischen Kirche zu erhalten. Sein Bruder und Nachfolger **Heinrich der Fromme**, welcher die evangelische Lehre schon lange angenommen hatte, verschaffte ihr sogleich alle Freyheit. Der Churfürst leistete ihm Beystand; **Luther** predigte zu Leipzig, und half nebst seinen Collegen die Reformation auf einen festen Fuß setzen: und sie machte in der That nach einer so großen Vorbereitung der Gemüther, wenig Schwürigkeiten.

Zu eben dieser Zeit wurde **Luthern** eine sehr bedenkliche Angelegenheit vorgelegt, die zwar mit der Reformation in keiner nahen Verbindung stand; die aber den Grund zu einem sehr schlimmmen Vorwurf gegen ihn hat abgeben müssen, der zugleich scheinbar und unbillig ist. Ich könnte sie mit andern in einer guten Meinung vorbey lassen, wenn jetzt Zeiten wären, da man es vor rathsam halten müßte, Handlungen eines großen und verehrungswürdigen Mannes, die etwas Anstößiges bey sich führen, lieber zu verschweigen, als nach ihrer wahren Beschaffenheit vorzustellen. Seine Feinde würden sie desto geflißentlicher und mit ungetreuen Zusätzen wiederholen; Kenner der Geschichte und der wahren Methode, sie zu schreiben, würden sich wundern, dieselben in seinem Leben zu vermissen; und die übrigen müßten bey

den Beschuldigen, die daraus gezogen werden, immer fürchten, daß sie wahr seyn möchten. Es kommt hier auf nichts geringers an, als auf die Anklage, daß Luther die Vielweiberey soll gebilligt und verstattet haben. Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen, hat ihm dieselbe zugezogen. Dieser Fürst fragte ihn und den Melanchthon um Rath, ob es ihm, ohne die göttlichen Gesetze zu beleidigen, wegen sehr dringender Ursachen, erlaubt wäre, sich neben seiner Gemahlinn noch eine zweyte antrauen zu lassen. Eine außerordentliche Eigenschaft seines Körpers, die geringe Neigung zu seiner Gemahlinn, und seine Abwesenheit von ihr, waren, wie er sagte, diese Ursachen, die ihn täglich in Gefahr setzten, die eheliche Treue zu übertreten. Er setze hinzu, daß er freylich, nach dem Beyspiel anderer, in dem Umgange mit einem willigen Frauenzimmer, ein leichtes Hülfsmittel wider seine Begierden finden könnte; aber dieses untersage ihm sein Gewissen. Wenn sie zweifelten, ob ihm sein Verlangen könnte zugestanden werden: so war er schon bereit, bey dem Kaiser selbst um eine Dispensation anzuhalten. Die Forderung und die ganze Sache waren so seltsam, daß ich glaube, der Landgraf und Luther seyen dabey in einer gleich großen Verlegenheit gewesen.

Luther kannte den hitzigen Charakter und die redlichen Gesinnungen dieses Fürsten sehr wohl; er war aber nicht gewohnt, bloß aus Gefälligkeit gegen die heftige Neigung eines andern, seine Einwilligung zu unerlaubten oder nur zweydeutigen

Hand-

Handlungen zu geben; er sahe auch das ganze Aergerniß voraus, welches ein solcher Streit nach sich ziehen könnte; sehr nachtheilige Folgen, die man gegen ihn, ja gegen die Reformation überhaupt, daraus hernehmen würde. Alles mit einander verglichen, fiel es ihm und seinem Collegen schwer genug, den Landgrafen dazu durch ihr Gutachten nur einigermaßen zu berechtigen; sie wollten sein Vorhaben, von welchem er betheuerte, daß er nur durch dasselbe seinem Gewissen helfen könnte, nicht sowohl billigen, als ihm einen Rath fast von derjenigen Art ertheilen, wie man ihn von einem Beichtvater in geheimen Vorfällen für sich allein erwartet. Sie drangen daher auch sehr darauf, daß diese Sache in einer beständigen Dunkelheit vor der Welt verbleiben sollte; nicht, wie man leicht denken kann, als wenn sie dieselbe vor strafbar und unverantwortlich gehalten hätten; sondern wegen des großen und unvermeidlichen Mißbrauchs, der durch ihre Bekanntmachung entstehen mußte. Ihr Verlangen wurde schlecht erfüllt: die zweyte Vermählung des Landgrafen blieb nicht einmal im Jahr 1540, in welchem er sie vollzog, verschwiegen. Die Klagen und Vorwürfe waren darüber von allen Seiten groß. Luther berief sich sehr zuversichtlich auf die wahren Umstände dieser Begebenheit; und da es nicht an Leuten fehlte, welche von seinem nachgebenden Urtheil in diesem Fall Gelegenheit nahmen, die Vielweiberey überhaupt zu vertheidigen: so schrieb er schärfer als jemals wider einen Irrthum, den er niemals zu begünstigen gesonnen war. Man

wird

wird kaum erwarten, daß ich sein Betragen bey dieser Gelegenheit mühsam zu entschuldigen suche. Die Erzählung selbst, die ich mitgetheilet habe, ist dazu hinlänglich, und vielleicht kann die Beantwortung der Frage: Ob es nach so vielen göttlichen Zulassungen in Ansehung der Vielweiberey, deren Beyspiele wir in der alten jüdischen Kirche finden, nicht auch unter den Christen Fälle geben könne, die zwar sehr selten vorkommen dürften, aber doch auf eine andere Art als durch ähnliche und zugleich sehr vorsichtige Dispensationen unheilbar zu seyn scheinen? Vielleicht kann diese Beantwortung bey dem Fall des Landgrafen alles entscheiden. Sollte Luther hier ein Versehen begangen haben, so würden die Vorstellungen und Versicherungen dieses Fürsten allein die Schuld davon tragen müssen.

Ich brauche von Luthers letzten Jahren nur kurz zu reden. Sein Eifer für den Fortgang der Reformation, sein Antheil an unzählichen öffentlichen und besondern Vorfällen, welche dieselbe betroffen, und seine Fruchtbarkeit im Schreiben, blieben zwar immer gleich groß; aber die großen Streiche waren alle vollführt; die wichtigsten Veränderungen, deren Stifter er gewesen ist, hatten um diese Zeit schon ein dauerhaftes Ansehen erlangt: er setzte nur dasjenige fort, was er zum Besten derselben so lange gethan hatte. Im Jahr 1541 schienen zwar die Unterhandlungen, welche man auf dem Reichstage zu Regenspurg zur Wiedervereinigung der evangelischen Kirche mit der römischen, anstellte, sehr glücklich auszuschlagen. Der Churfürst

fürst von Brandenburg hatte ein zu dieser Absicht aufgesetztes Buch mitgebracht, welches man das erste, oder das Regenspurger Interim zu nennen pflegt. Man untersuchte dasselbe auf Verlangen des Kaisers: beyde Theile kamen in einigen Artickeln überein, und es hatte das Ansehen, als wenn sie einen völligen Vergleich treffen würden. Luther wurde gefragt, in wie ferne solches wohl geschehen könnte. Er hofte wenig von diesem Vergleiche, und glaubte nicht einmal, daß die Römischcatholischen denselben im Ernste verlangten; aber er hielt es doch vor rathsam, daß man die verglichenen Artickel zum Grunde der fernern Friedensbemühungen legen, insonderheit aber denjenigen, der von der Rechtfertigung, einer der vornehmsten unterscheidenden Lehren beyder Kirchen handelte, noch deutlicher abfassen möchte. Er urtheilte hierinne sehr richtig. Der Kaiser, der diese Versuche der Einigkeit mit großem Widerwillen des Pabstes anstellen ließ, war schon im Begriff zu befehlen, daß die verglichenen Puncte bis zu einem Concilio sollten gelehrt werden; allein der Pabst kam ihm darinne zuvor, und kündigte dasselbe von neuem nach Trident an. Der Schluß des Reichstags machte die vorhergehenden Unterhandlungen noch mehr unnütz; er bestimmte in Ansehung der gedachten Artickel nichts gewisses, und gab offenbar zu erkennen, daß sich der Pabst die Untersuchung der Religionshändel allein vorbehielte: weit gefehlt, daß er an diese friedlichen Vorschläge hätte wollen gebunden seyn. Luther behielt also noch immer eben so viel Freyheit, als er Gelegenheit und Materie hatte,

wider die römische Kirche zu schreiben. Einige seiner heftigsten Schriften dieser Art gehören in diese Zeit. Er sahe immer mehr ein, daß man sich betrügen würde, wenn man von dem Haupte und Herrn dieser Kirche diejenige Verbesserung des Glaubens erwarten wollte, die man schon selbst unternommen hatte. Er hatte mit andern Männern von Einsicht über die vermeinte Reformation der Stadt und des Hofes zu Rom gelacht, zu welcher Paul der III. bereits im Jahr 1536 feyerliche Anstalten gemacht hatte: Anstalten, die ein Blendwerk für die Evangelischen abgeben sollten, und endlich ein Bedenken von einer anzustellenden Reformation hervor brachten, das niemals ausgeführt, wohl aber unter die Anzahl der verbotenen Bücher gesetzt worden ist. Mit eben so vielem Rechte lachte er jetzt über die Eröffnung des Concilii von Trident im Jahr 1545, und sagte vorher, daß die Thaten desselben bloß darinne bestehen würden, die Lehre, welche die Päbste in der Kirche eingeführt hatten, zu bestätigen, und die Evangelische mit vielem Gepränge zu verdammen.

Seine Gesundheit und seine Kräfte waren damals, nach so langen, vielfachen und schweren Beschäftigungen überaus geschwächt. Er faßte daher im Jahr 1545 den Entschluß, die wenige Zeit, die er nach seinem Gefühle noch zu leben hatte, auf einem kleinen Landgute zuzubringen. Das ärgerliche Leben, welches zu Wittenberg überhand nahm, andere Ursachen des Mißvergnügens, die er daselbst fand, und der im vorhergehenden Jahre ausgebrochene Streit mit den schweizerischen

Theologis, zu dessen Erneuerung er selbst Gelegenheit gegeben hatte, weil er einen abermaligen Widerspruch gegen ihre Lehre vom heiligen Abendmahl sehr nöthig hielt; alles dieses stärkte ihn in dem gedachten Vorsatze. Die Universität Wittenberg bezeigte über denselben viele Unruhe, und Luther ließ sich auch durch eine gnädige Ermahnung des Churfürsten bewegen, dahin zurück zu kehren. Seine letzte Arbeit war im Jahr 1546 ein Versuch, die Streitigkeiten beyzulegen, welche unter den Grafen von Mansfeld entstanden waren. Ein Theil von ihnen war Evangelisch, der andere aber war in der römischen Kirche geblieben. Da sie die Bergwerke ihres Landes an sich zu ziehen suchten, geriethen sie unter einander in Uneinigkeit. Sie verlangten selbst seine Vermittelung; er reisete daher nach Eisleben, und wandte viele Mühe vergebens an, einen Vergleich zu stiften. Allein diese Reise und die Bemühungen, welche darauf folgten, vernichteten den Rest seiner Kräfte, und die Krankheit, von der er längst angegriffen war, konnte desto freyer wirken. Er starb in seiner Vaterstadt am 18ten Februar des Jahrs 1546 in einem Alter von drey und sechzig Jahren. Kurz vor seinem Tode erklärte er sich noch, daß er in dem Bekenntnisse derjenigen Lehre, welche er so viele Jahre hindurch vorgetragen und vertheidiget hatte, sterbe. Man brachte seinen Leichnam nach Wittenberg, wo er in der Schloßkirche begraben wurde.

Seine Witwe lebte noch bis zum Jahr 1552. Das mäßige Vermögen, welches er ihr hinterließ, wurde durch den Krieg, der gleich auf seinen Tod folgte,

folgte, dergestalt verringert, daß sie selbst der freygebigen Unterstützung des Königs von Dännemark nöthig hatte. Die Universität Wittenberg, welche sich damals zu Torgau, wo Catharina von Bora gestorben ist, befand, sagte selbst in der Gedächtnißschrift, die sie ihr widmete, daß ihr von vielen, welche sie im Vertrauen auf die ungemeinen Verdienste ihres Mannes um Beystand in ihrer Noth angesprochen, derselbe versagt worden sey. Aber man hat längst angemerkt, daß die großen Wohlthaten ordentlich mit Undank belohnt werden. Von Luthers sechs Kindern starben zwo Töchter vor ihm; die dritte aber, Margaretha, wurde an den Fürstlich-Preußischen Rath, George von Kunheim, verheyrathet. Unter seinen Söhnen wurde der älteste, Johannes, ein Rechtsgelehrter, bekleidete eine Bedienung an dem Herzogl. Sächsischen Hofe, und vielleicht auch an dem Herzogl. Preußischen, und starb zu Königsberg im Jahr 1575. Sein zweyter Sohn, Martin, ergab sich der Theologie; hat aber nie ein öffentliches Amt verwaltet: er gieng zu Wittenberg im Jahr 1565 aus der Welt. Der dritte seiner Söhne, Paul, welcher allein seine Familie fortgepflanzt hat, hat den Ruhm eines trefflichen Arzeneygelehrten erlangt. Zuerst lehrte er seine Wissenschaft auf der Universität Jena; sodann aber wurde er Leibarzt bey den Herzogen von Sachsen, und nachher auch bey den Sächsischen Churfürsten, bis er sich von dem Hofe Christians des I. weg begab, und sein übriges Leben zu Leipzig zubrachte, wo er im Jahr 1593 verstorben ist. Seine männliche Nachkommen-

schaft ist endlich durch den Tod Martin Gottlob Luthers, eines Rechtsconsulenten zu Dreßden, im Jahr 1759 erloschen.

Ich vergesse jetzt auf einige Augenblicke, daß ich das Glück habe, unter die Mitglieder der protestantischen Kirche zu gehören, und das noch schätzbarere Glück, von der Wahrheit ihrer Lehre überzeugt zu seyn. Ich stelle mich unter den großen Haufen der übrigen Christen, und betrachte nur vor allen Dingen die bewundernswürdigen Veränderungen, welche Luther in der Welt überhaupt gestiftet hat, ohne zu fragen, ob er auch um die Religion Verdienste habe. Und ich kann mich nicht enthalten, ihn schon in Ansehung dessen, was er für die Menschen, in ihren ordentlichen Verhältnissen gegen einander betrachtet, für ihre Sicherheit und ihr Leben, für den Staat und dessen Oberhäupter, für die Wissenschaften endlich, zuwege gebracht hat, einen großen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu nennen.

Er fand die Welt in der unerträglichsten von allen Sclavereyen, in der Sclaverey des Verstandes und Gewissens, seufzen. Die Geistlichkeit allein war frey, und regierte mit einem Uebermuthe, der uns noch jetzt schröcklich vorkömmt. Luther zerbrach diese Ketten; er zeigte der ganzen Christenheit, daß sie frey sey, und frey seyn müßte, wenn Religion, Gelehrsamkeit, das Wahre und Gute aller Art, einen ungehinderten Fortgang gewinnen sollte. Nur ein Theil der Christen glaubte ihm; die übrigen unterstanden sich kaum zu denken, daß

es erlaubt sey, sich aus einer Knechtschaft, welche so viele Jahrhunderte gewährt hatte, loßzureißen. Die Zeit und das glückselige Beyspiel derer, welche sich dieser kostbaren Gelegenheit bedient haben, hat endlich auch jene so weit gebracht, einige Versuche zu wagen, ob sie ihr altes Joch abschütteln könnten. Sie erkennen nach und nach ihre Rechte; aber noch lange nicht genug ihre Kräfte. Auch jenen Schatten von Freyheit, dessen sich die Franzosen rühmen, diesen sind sie Luthern schuldig; aber sich allein haben sie es zu verdanken, wenn sie noch nicht weiter gekommen sind, als auf den Mittelweg zwischen Unabhängigkeit und einer völligen Knechtschaft. Indem er den Christen wieder zu ihrer ersten Freyheit verhalf, gab er ihnen nicht nur das Recht des Nachdenkens und der eignen Untersuchung zurück; sondern er sorgte auch auf immer für ihre Ruhe und ihr Leben. Beyde waren bisher in einer unaufhörlichen Gefahr gewesen. Der geringste Verdacht, nicht den erweislichen Lehren der Religion, sondern den Befehlen der römischen Bischöffe widersprochen zu haben, machte die Menschen unglücklich. Irrende wurden gleich den größten Verbrechern bestraft; man rottete im Namen der Religion Nationen aus, und ihre vermeinten Diener predigten Feuer und Schwerdt wider alles, was sich ihnen nicht unterwerfen wollte. Luther zeigte, was man längst hatte vergessen müssen, daß die Religion nicht barbarisch sey; er lehrte die Art von Menschenopfern verabscheuen, die man bisher gleichsam dem Gott der Christen gebracht hatte: er führte überall Grundsätze ein,

 anstatt

anstatt daß die Geistlichkeit nur Gewalt und Grausamkeiten in Bewegung setzte.

Zu der Zeit da er aufstand, waren die Rechte und die Macht der europäischen Fürsten in ihren eigenen Ländern überaus klein und sogar unbeständig. Sie waren, wie erst neulich ein großer Mann gesagt hat, Unterthanen von einem Theil ihrer Unterthanen, und sie konnten auch des Gehorsams der übrigen nur so lange versichert seyn, als es dem fürchterlichen geistlichen Oberherrn unsers Welttheils, und seinen in allen Staaten festgesetzten Tribunalen, ja seinen zahlreichen Heeren und Besatzungen, wie man sie mit Wahrheit nennen kann, der Geistlichkeit, gefiel. Diese hatte sich schon lange von aller Unterwürfigkeit gegen ihre Landesherren loßgemacht; sie verehrte bloß die fremde Gerichtsbarkeit und die Befehle der Bischöffe zu Rom. Die ungeheure Macht, welche sich diese in den finstern Jahrhunderten erworben hatten, waren die Stütze dieses abscheulichen Mißbrauchs; aber die Religion und das Beste der Kirche, mußten noch einen sehr scheinbaren Vorwand für denselben hergeben. Luther fand die Geistlichen im Besitz, nicht nur die wahren Herrn eines jeden Landes, sondern auch die gefährlichsten Feinde seiner Fürsten zu seyn. Diese hatten nicht allein in geistlichen und Kirchenangelegenheiten alle ihre Rechte verlohren; sondern sie mußten es sich auch gefallen lassen, daß die Geistlichkeit zur Religion und Kirche eine Menge von Dingen zog, welche schlechterdings weltlich waren; daß sie im Namen ihres eigentlichen

Herrn,

Herrn, des Pabstes, Gesetze gab, und Strafen auflegte, denen die Fürsten sowohl als ihre Unterthanen unterworfen waren; daß ihr ein großer Theil des Landes eigenthümlich zugehörte, ohne daß sie dafür zu den Bedürfnissen des Staats das geringste beytrug; daß sie vor den Augen der Fürsten Schatzungen ausschrieb, und den Betrag derselben nach Rom schickte; daß sie bey der geringsten Widersetzung des Landesherrn gegen ihren Willen, die Unterthanen von der Treue gegen denselben nicht etwan bloß abwendig zu machen suchte, sondern feyerlich im Namen der Religion lossprach, und wider denselben bewaffnete; daß sie ihnen die Krone, die ihnen niemand als Gott nehmen konnte, alle Ruhe und Sicherheit, ja das Leben selbst zu rauben suchte, und sehr oft alle Bande zwischen den Fürsten und den Unterthanen durch die schrecklichsten Empörungen, die sie anstiftete, zerriß. Dieses alles fand Luther eingeführt, und durch die Religion selbst berechtiget; niemand glaubte auch, daß ein Mittel vorhanden wäre, Ausschweifungen, die unter einem so ehrwürdigen Schutze begangen wurden, ein Ende zu machen, oder sie nur einzuschränken.

Aber er fand dieses Mittel nicht nur in seinem Muthe, sondern hauptsächlich in der Wiederaufweckung der richtigsten Grundsätze, nach welchen Vernunft und Religion die Gewalt der Obrigkeit unter den Christen zu der Zeit, da sie noch nicht Sclaven von ihrer Geistlichkeit waren, festgesetzt hatten. Er empfohl die unverbrüchliche Treue, die man derselben schuldig ist, mit allem

Nachdruck; er war selbst ein Beyspiel der Unterwerfung, und wenn er nicht glaubte, daß sie die Religion unterdrücken wollte, auch des ehrerbietigen Betragens gegen sie. Er gab ihr das alte Recht über die Kirche wieder, ohne sie zur Beherrscherinn des Glaubens und Gewissens zu machen, und stürmte so lange auf den coloßalischen Riesen der geistlichen Gewalt loß, bis er in vielen Ländern niederfiel. Er predigte eine Lehre, die recht für die Erhaltung des obrigkeitlichen Ansehens, und für die innere Ruhe der Staaten gemacht zu seyn schien. Nach einer Erfahrung von zwey Jahrhunderten sollte man nunmehro in ganz Europa erkennen, daß die protestantische Religion der rechtmäßigen Gewalt und den wahren Vortheilen der Fürsten allein gemäß sey: und man weiß, daß die evangelische Kirche denselben vorzüglich viele Rechte in Ansehung geistlicher Dinge zugestanden habe. Luther hat selbst mit demjenigen Vertrauen, das einem Manne von seinen Verdiensten anständig war, behauptet, daß man ihm, wenn er auch sonst nichts Gutes gethan oder gelehrt hätte, doch um des einzigen Stücks willen danken und günstig seyn müsse, daß er das **weltliche Regiment oder Obrigkeit so erleuchtet und gezieret habe.** Und wir können es getrost wiederholen: wenn die Reformation der Welt keinen andern Dienst geleistet hätte, als denjenigen, von dem wir bisher geredet haben, so würde sie die Erkenntlichkeit aller Fürsten und auch aller Unterthanen fordern können.

Ich will hier des Wachsthums an Gütern und Einkünften nicht gedenken, denn eben diese große Revolution den Fürsten verschafft hat: dieses war, wenn man auf Luthers Absichten zurück sieht, nur etwas Zufälliges. Aber das die Obrigkeit dasjenige wieder erlangt hat, was ihr die Tyrannen der Kirche so lange entrissen hatten; daß die Religion weiter mit keinem Saamen von Aufruhr befleckt wird; und das die Regierung unsrer Fürsten, frey von den Befehlen und Drohungen, von dem Bann und andern unverschämten Gewaltthätigkeiten eines italiänischen Bischofs, zur ungestörten Wohlthat für die Unterthanen werden kann: dieß alles ist ohne Zweifel Luthers Werk.

Eben diese Freyheit, die er den Menschen überhaupt, und selbst den Fürsten, verschaffte, erwarb er auch den Gelehrten, und wurde dadurch einer der größten Beförderer der Wissenschaften. Seit funfzig, sechzig Jahren hoben sie zwar in den Abendländern das Haupt wieder empor, und zween ihrer vornehmsten Wiederhersteller, Reuchlin und Erasmus, lebten noch zu seiner Zeit. Diese und viele ihrer Freunde machten sich sonderlich um die gelehrten Sprachen und schönen Wissenschaften verdient: die Ermunterung, welche sie hervorbrachten, gieng immer weiter. Allein vergebens suchte man den Geschmack zu bessern, gute Muster der Schreibart mitzutheilen, ja selbst die großen Mängel der Wissenschaften aufzudecken und zu ersetzen, wenn nicht zuförderst die Freyheit zu denken, zu reden und zu schreiben eingeführet wurde; wenn nicht die Theologi, welche alle andere Gelehrten

verachteten oder verfolgten, vorher in ihre Gränzen zurück gewiesen, und manche Anstalten des Zwangs und der Dienstbarkeit, welche sie errichtet hatten, aufgehoben waren. Auch dieses führte Luther durch die Reformation aus. Unter ihren Stralen blühten die Wissenschaften zusehends auf, und jemehr sie Stärke erlangte, desto sichtbarer und geschwinder wurde der Fortgang des menschlichen Verstandes. Alle große Entdeckungen und Erweiterungen, die derselbe seitdem in der Gelehrsamkeit zu Stande gebracht hat, würden, wenn diese Hülfe nicht erschien, durch die Inquisition, durch die Macht eines unwissenden Bischofs oder Mönchs, in ihrer Geburt erstickt worden seyn. Die Universitäten, welche bisher knechtisch von dem Willen der Geistlichkeit abgehangen hatten, fühlten diese glückliche Freyheit gar bald: sie können auch gewiß eine der sichersten Stützen sowohl der Wissenschaften als der Religion verbleiben, wenn sie den pflichtmäßigen Gebrauch jener Freyheit niemals verlieren. Selbst der erste und nothwendige Grund, auf welchen die Gelehrsamkeit gebauet wird, die Unterweisung der Jugend, ist Luthern und der Reformation nicht vieles, sondern alles schuldig; weil die tiefe Unwissenheit, welcher man sie sonst überließ, und die wenigen elenden Lehren, die man ihr zu fassen und zu glauben befohl, erst durch sie beyde aufgehoben und verbessert worden sind.

Man sieht sogar in den genauern Verhältnissen und Verbindungen der menschlichen Gesellschaft angenehme Wirkungen von allen den grossen

sen Veränderungen, welche Luther in der allgemeinen Denkungsart über die Religion, im Staate, in den Wissenschaften gestiftet hat. Das ganze Betragen, die Sitten der Menschen sind dadurch ungemein gemildert worden; die Sanftmuth und Verträglichkeit ist bey vielen Tausenden an die Stelle des alten Religionshasses getreten. Man kennt alle seine Pflichten, und darf sie ausüben; aber man lebt eben deswegen desto ruhiger und glücklicher, weil man keine willkührliche Macht mehr zu befürchten hat. Die väterlichen Rechte sind in einem großen Theil von Europa nicht mehr im Streite mit den unnatürlichen Mönchsgelübden. Und in eben denselben Ländern hat die Aufhebung des noch unsinnigern Verbots der Ehe für den geistlichen Stand, das Vergnügen der Gesellschaft wieder allen frey gegeben und vermehret, die Menschen stärker unter einander vereinigt, und den wahren Reichthum des Staats, die Menge der Einwohner, vergrößert. Kurz, die Menschen haben angefangen, sich des Lebens und ihrer Rechte unendlich mehr bewußt zu seyn, seitdem sie Luther von dem tödlichen Zwange so vieler Jahrhunderte befreyet hat.

Wenn der römische Hof das Andenken dieses Mannes, durch welchen er aus einem so ansehnlichen Theil seines unrechtmäßigen Besitzes vertrieben worden ist; dem er jetzt seine zweydeutige und halb comische Gestalt, aber künftig noch seinen gänzlichen Verfall zu danken haben wird; wenn er, sage ich, und diejenigen, de-

ren

ren Ansehen und Wohlstand mit seiner baufälligen Hoheit unzertrennlich verbunden ist, die Mönche, Luthers Andenken verabscheuen: so sollte ihn doch der bessere Theil der römischen Kirche nicht hassen. So wenig sie auch die Dienste hat annehmen wollen, welche er ihr darbot; so kann man doch sagen, daß nicht nur die Folgen derselben ihr manchen Vortheil gebracht haben, sondern daß sie auch jene in der That wider Willen genützt hat: zu einem immerwährenden Beweise, aus feindlichem Munde, daß Luthers Absichten edel und auf das Wohl der Welt gerichtet waren. Durch ihn und seine Gehülfen sind die Fürsten dieser Kirche wieder zum Besitz einiger ihrer wesentlichsten Rechte gelangt, und sie können auch die übrigen, die beynahe noch wichtiger sind, nicht anders zurück erhalten, als wenn sie seiner Anleitung folgen. Schon haben sie von ihm, obgleich etwas späte, gelernet, daß es ihnen erlaubt sey, zahlreiche Gesellschaften ihrer öffentlichen Feinde, die sich in ihren Staaten niedergelassen haben, wenn gleich ihr Name, ihre Kleidung, ihre Anstalten mit allen geistlichen Farben übertüncht sind, aus denselben zu verjagen. Es sind Luthers Grundsätze, welche den Jesuiten in Portugall und Frankreich erst vor kurzen die Thüre geöffnet haben, und nach eben denselben wird man vielleicht einst die übrigen Heuschrecken der Kirche, welche man Mönche nennt, entweder ausrotten, oder sie doch nöthigen, nützliche Mitglieder ihres Vaterlandes zu werden. — Sieht man auf den Zustand der Wissenschaften in dieser Kirche, so kann

es unmöglich geleugnet werden, daß, wenn sie in ein paar Ländern derselben geblühet haben, oder noch blühen, wenn diejenige darunter, welche alle andere erleuchten muß, die gesunde Philosophie, ihre Stimme darinne einigermaßen hat erheben dürfen, solches lediglich den Reformatoren zuzuschreiben sey. Wir sind ihnen, so schrieb erst neulich **Voltaire** (Traité sur la Tolerance, p. 23.) die Entwickelung des menschlichen Verstandes schuldig, der so lange Zeit in der dicksten Barbarey begraben gelegen hatte. — Und ich setze hinzu, es ist schon der Umstand ein Gewinnst für diese Kirche, daß die Gelehrsamkeit nicht mehr ganz allein unter den vermeinten Schutze, und in der Gewalt der Geistlichen steht, sondern daß sie auch endlich den sogenannten Laien hin und wieder haben verstatten müssen, einen Gebrauch von ihrer Vernunft zu machen; ob sie gleich in weit mehrern Gegenden noch mächtig genug sind, ihr solches zu verwehren. — Die römische Geistlichkeit selbst hat sich **Luthern** zu Ehren, in mehr als einer Betrachtung, bessern müssen, und um nicht mehr zu sagen, (denn alle diese Veränderungen liegen am Tage,) so ist sogar das unausstehliche Wort der Reformation unter die Mönche gedrungen: es giebt Orden, welche **reformirte Klöster** haben, das ist solche, welche ihre alte Regel hervorgesucht, und der Kirche oder der Gelehrsamkeit im Ernste zu dienen versucht haben: da hingegen die große Menge der übrigen, welche diesen Namen nicht führen wollen, eben dadurch zu erkennen geben, daß sie verdienen, von einem neuen **Luther** ge-

schüttelt

schüttelt zu werden. — Endlich ist es eben so gewiß, daß die sanftmüthigen und verträglichen Gesinnungen in Religionssachen, welche die Christen seit zwölf hundert Jahren nicht mehr kannten, und welche ihnen Luther aufs neue empfol, selbst in der römischen Kirche, der einzigen unverträglichen und verfolgenden, die es in der Welt giebt, dennoch durch die Stärke und Wahrheit dieser Empfehlung, der so viele Nationen zu ihrem augenscheinlichen Glücke gefolgt sind, seitdem bey einer Menge guter Gemüther und aufgeklärter Männer Platz gefunden haben. Dieß ist zwar in Absicht auf den Umfang dieser Kirche nicht viel mehr als ein Anfang, und die Denkungsart, der Vortheil derer, welche sie regieren, hat selbst diesen Anfang schwer gemacht. Aber es wird eine Zeit kommen, da man es auch in dieser Gemeine erkennen, sagen, und darnach handeln wird, daß sich die Religion mit der Menschenliebe vertrage.

Ich könnte hier aufhören, von Luthers Verdiensten zu reden, obgleich das Vornehmste derselben noch übrig ist. Diejenigen, deren ich bisher gedacht habe, sind schon bis zum Erstaunen groß: sie haben den Augenschein so sehr für sich, daß man entweder sehr partheyisch, oder sehr kurzsichtig seyn muß, um sie zu verkennen. Er verdiente in jeder Stadt der europäischen Christenheit mit weit größerm Rechte eine Bildsäule, als Griechenland sie dem wohlthätigsten seiner Helden aufrichtete. Aber ich würde den Werth der Religion, die ich bekenne, nicht zu schätzen wissen, wenn ich nicht hinzusetze, was sie insonderheit ihm schul-

dig

dig sey. Ich werde nicht bloss nachsprechen, ich sage wircklich nichts, als was ich selbst davon dencke.

Als Luther die Augen herumwarf, um zu sehen, was und warum es in der Kirche gelehrt würde, war der Glaube der Christen ganz mit Zusätzen der Menschen überschwemmet. Nicht zufrieden, ihn verunstaltet zu haben, hatte man einige der wesentlichsten Stücke desselben unterdrückt, und sie eigenmächtig mit andern verwechselt, die keinen Grund als menschliches Ansehen und Vorurtheile hatten. Kirchenversammlungen, Päbste, einzele Lehrer der Kirche, abergläubische Meinungen des Volks, seine äußerste Unwissenheit, sein uneingeschränkter Gehorsam gegen die Vorschriften der Geistlichen, welche bey der ungekünstelten christlichen Religion diejenige Ehre, Gewalt und Einkünfte, die sie verlangten, nie erwarten konnten: alles dieses hat eine so unglückliche Veränderung befördert. Die heilige Schrift lag unbekannt und verachtet im Dunkeln; man glaubte bloß den Befehlen, dem Willkühr, dem Zwange der Lehrer. Der begriff von der wahren christlichen Frömmigkeit hatte nicht weniger dadurch gelitten: sie war lange bereits auf die Ausübung äußerlicher Cerimonien, und unzählicher Erfindungen, Gott auf eine Art zu gefallen, die er nie gebilliget hatte, heruntergesunken.

Das erste was ein weiser und für die Wiederherstellung der Religion eifrig besorgter Mann, bey ihrer so kläglichen Verfassung thun konnte, oder vielmehr thun mußte, war dieses, daß er

auf

auf ihre einzige göttliche Quelle zurück gieng, und sich bemühte, diese von neuem in ihrer ganzen Lauterkeit, frey vor den Augen aller Menschen, fliessen zu lassen. Luther that dieses gleich bey dem Anfange seines Streits wider die herrschende Lehre; er setzte ihr nicht neue Spitzfindigkeiten oder Meinungen, sondern nichts als die heilige Schrift entgegen, von der man durchgehends abgewichen war. Er ist auch stets bey ihr allein geblieben, so oft von dem Glauben der Christen die Rede war: und die Kirche, welche er gegründet hat, hält es aus gleicher Ursache vor ihre höchste Ehre, vom Evangelio den Namen zu führen. Ich kenne wirklich, nach den Stiftern des Christenthums, unter den Christen aller Zeiten niemanden, der sich um die Ausbreitung, Empfehlung und Erklärung des göttlichen Wortes mehr verdient gemacht, der mehr Hochachtung und Liebe gegen dasselbe bezeigt, es fleißiger untersucht, und eifriger verfochten hätte, als Luther. Auf diesem Wege aber wurde es ihm sehr leicht, die wahre Lehre des Christenthums wieder zu finden: und wiederum ist es keine stolze Einbildung, es ist ein gerechtes Vertrauen auf die Führung der heiligen Schrift, wenn die evangelische Kirche sich rühmt, jene wahre Lehre zu besitzen. Es ist nicht nöthig anzuführen, worinne der Unterschied des Glaubens bestanden habe, durch welchen sich Luther von der römischen Kirche trennte; man findet ihn in den Bekenntnißbüchern unsrer Gemeine. Sein wichtigster Theil ist ohne Zweifel derjenige, welcher in dem Glauben an den Heiland der Welt das einzige Mittel der künftigen

tigen Seeligkeit sucht, und unsere so unvollkommene gute Werke zwar vor unausbleibliche Früchte desselben, aber vor unfähig erkennet, die Gnade des Höchsten zu verdienen. Diese Verbesserung des Glaubens gieng sogleich auch in die Sittenlehre über, welche ganz von derselben abhängt. **Luther** lehrte die Christen nach dem Grundsatze, dessen ich eben gedacht habe, daß der Hauptsitz ihrer Frömmigkeit in einem durch höhern Beystand geänderten Herzen seyn müsse: daß dieses allein allen äußerlichen Uebungen und Zeichen der Andacht, wenn sie gleich schon an sich nach den reinsten Begriffen des Christenthums eingerichtet sind, allein auch allen Tugenden, ohne deren Gefolge es niemals seyn kann, einigen Werth ertheile. Dieses voraus gesetzt, fand **Luther** die Predigten seiner Zeit, in denen man statt der biblischen Religion, menschliche Meinungen, unnütze Fragen und fabelhafte Erzählungen; und statt der christlichen Gottseligkeit, abergläubische Gebräuche ohne Zahl lehrte, ganz zu ihrer Absicht untüchtig. Er führte daher eine Art zu predigen ein, welche völlig auf die heilige Schrift gebauet war, wenig Kunst, aber desto mehr Gründlichkeit und Nachdruck hatte, kurz, welche wieder eben diejenige war, deren man sich unter den ersten Christen bedienet hatte; nur daß er sich zugleich nach den Bedürfnissen seiner Zeit und Gemeine richtete. — Er machte einen sehr beträchtlichen Anfang, dem Gottesdienste seine erste Einfalt wieder zu verschaffen. Die geistlichen Gebräuche, die in einer so ungemessenen Verehrung standen, verwarf er darum nicht schlech-

 terdings,

terdings, weil er sie größtentheils nicht vor nothwendig halten konnte; er rieth nur, diejenigen darunter abzuschaffen, die aus falschen Begriffen von der Religion entstanden waren, oder zu denselben Gelegenheit geben. Die nützlichen oder doch fast gleichgültigen Gebräuche, die nicht ohne Anstoß des großen Haufens abgeschaft werden konnten, behielt er gerne bey, und wünschte nur, daß der Misbrauch möchte verhütet werden, ihnen gewisse heilige Kräfte, ein verdienstliches Ansehen, und die Gewalt von unverbrüchlichen Gesetzen zuzuschreiben. — Es fehlte der Andacht der Christen in seinem Vaterlande an erbaulichen und empfindungsvollen Gesängen in ihrer Sprache; er schrieb derselben eine große Anzahl. Er legte dabey oft die Lieder der alten jüdischen und christlichen Kirche zum Grunde; aber noch mehrere verfertigte er mitten im heißen Gefühl der Regungen, welche das Christenthum hervor bringt. Auch diese Gesänge haben seiner Lehre einen starken Eingang in die Gemüther zuwege gebracht; sie rührten und stärkten sie, indem sie seine andern Schriften überzeugten. — Damit aber die Christen niemals mehr in die Gefahr gerathen möchten, daß ihr Glaube und ihr Gewissen den Aussprüchen der Lehrer unterworfen wäre: gestand er diesen, außer den wesentlichen Pflichten ihres Amtes keine Gewalt, nur ein Recht an vorzüglichen Eifer und Wachsamkeit; den Fürsten hingegen die Beschützung aller dieser neuerworbenen Güter, und allen Christen die Erlaubniß zu, den Glauben der ihnen geprediget würde, nach seiner untrüglichen Vorschrift zu prüfen.

Zu einer solchen Unternehmung hatten sich bey Luthern mehrere Eigenschaften vereinigt, und gewisse günstige Umstände brachten die Frucht derselben zur Reife. Es ist nicht genug zu sagen, daß ihn seine Gaben und Einsichten so weit geführet haben; man ist mit Recht begierig zu wissen, ob er nicht auch außer sich Aufmunterung und Hülfsmittel dazu angetroffen habe? Niemand wird diese leicht verkennen; aber viele tausend Christen werden sie nicht bloß vor einen glücklichen Zusammenfluß für seine Absichten, sondern vor Spuren der göttlichen Vorsorge für die Reformation halten. Eine der vornehmsten Bequemlichkeiten, die Luther in seinem Zeitalter fand, war das neue Licht, welches die Wissenschaften seit kurzem zu bestrahlen angefangen hatte. Ihr Verfall war ehemals auch das Unglück der Religion gewesen, und wird es zu allen Zeiten seyn; jetzt schienen sie nur darum aus ihrer langen Nacht hervor zu brechen, um den hellen Tag, der in der Kirche entstehen sollte, vorzubereiten, und aus demselben hingegen wiederum einen neuen Glanz zu bekommen. Die Schriften der Alten, welche die aus den Morgenländern flüchtigen Griechen mit ihrer Gelehrsamkeit nach Italien gebracht hatten, besserten auf einmal den Geschmack und die Methode zu studieren; man bildete nach diesen vortreflichen Mustern fast alle Wissenschaften um; nur an die Theologie war es noch gefährlich sich zu wagen. Reuchlin und Erasmus, welche zum Vortheil derselben die hebräische und griechische Sprache in Aufnahme brachten, wurden für diese Wohlthat verfolgt und gelästert. Unterdessen

kam doch die allgemeine Verbesserung auch den geistlichen Wissenschaften immer näher. Die Unwissenheit und Zanksucht der Theologen, die gleichwohl mit einem thörigten Stolze und Bewußtseyn ihres Ansehens verknüpft war, wurde den übrigen Gelehrten eckelhaft und verhaßt. Man unterstund sich darüber zu spotten; Erasmus machte sie lächerlich, und alles was Gelehrsamkeit und Witz besaß, war auf seiner Seite. Er that weit mehr: er zeichnete ihnen den Weg zur wahren theologischen Gelehrsamkeit so richtig vor, daß wir noch jetzt keinen bessern betreten können: das Studium der biblischen Grundsprachen; die Erklärung der heiligen Schrift nach denselben; eine auf diese Erklärung zu bauende Glaubenslehre; die Untersuchung des christlichen Alterthums und der Kirchengeschichte; und den Gebrauch der schönen Wissenschaften bey der Theologie. Dieser große Mann war in der That Luthers Vorläufer; er reinigte die Theologie, und machte, daß die Reinigung der Religion selbst, von allen die seinen Absichten nachfolgen konnten, mit offenen Armen aufgenommen wurde. Luther kam also in eine Zeit, die in Ansehung der Gelehrsamkeit schon aufgeklärt heißen konnte, die voll Erwartung und Wünsche nach neuen und bessern Anführern war.

Mit eben der Geschicklichkeit, mit welcher er sich diese Vortheile zu Nutzen machte, bediente er sich auch der Schriften einiger ältern Lehrer der Kirche, welche weit weniger als die andern von dem gewaltigen Strohm des Verderbens waren fortgerissen worden. Er gestund gerne, daß er von

dem berühmten Abt zu Clairvaux, **Bernhard**, einem Heiligen der römischen Kirche aus dem zwölften Jahrhunderte, manche richtige Erinnerung zum Besten der wahren Gottseligkeit, und zur Erkenntniß der Pflichten des geistlichen Lehramtes gelernet habe; so sehr er zugleich bedauern mußte, daß ein Mann, der mächtig und beredt genug war, seine Denkungsart in einem großen Theil der Kirche einzuführen, ihr durch Aberglauben, Herrschsucht und Verfolgungsgeist noch mehr als andere Lehrer geschadet hat. Allein die philosophische Parthey der **Nominalisten**, welche **Luther** ergriffen hatte, führte ihn zu einem Manne, der eine ihrer vornehmsten Stützen gewesen war, und zugleich die rechtmäßige Gewalt der Fürsten gegen die Eingriffe der Päbste bereits im vierzehenten Jahrhunderte sehr muthig vertheidigt hatte, zu dem Franciscaner, **Wilhelm Occam**. Es scheinet keinen Zweifel zu leiden, daß er durch das Beyspiel und die Schriften desselben, vornehmlich ermuntert worden sey, die Gründe der päbstlichen Macht, die sich außerdem gegen ihn auch ungerecht bezeigte, zu untersuchen, und welches nur Ein Schritt war, auch zu bestreiten. Auch **Johann Gerson**, Kanzler der Universität Paris, welcher hundert Jahre vor **Luthern** die Rechte der französischen Kirche eifrig verfochten hatte, war seinen Einsichten zu statten gekommen. Er hatte überdies die mystischen Schriftsteller der beyden letzten Jahrhunderte, die einzigen bey denen noch Spuren der unverfälschten Religion und evangelischen Frömmigkeit anzutreffen waren, ob sie gleich auf eben dieselben Abwege

 gerie-

geriethen, auf welche die Mystik jederzeit Leute, die nur gut gesinnt, aber nicht stark im Denken waren, verleitet hat; diese Schriftsteller hatte Luther fleißig gelesen. Er schätzte keinen unter denselben höher als den Dominicaner des vierzehnten Jahrhunderts, Johann Tauler, dessen Predigten in der That bloß auf die Moral der heiligen Schrift gegründet, und mit keiner Anpreisung der gewöhnlichen Andachts-Uebungen, oder vielmehr Ausschweifungen des Aberglaubens, überladen waren. Unsre Kirche hat mit der ihr eigenen Unpartheylichkeit noch gegen den Anfang dieses Jahrhunderts zu erkennen gegeben, daß sie diesem Urtheil Luthers beytrete; man hat Taulers Schriften zu einer Zeit, da es uns nicht mehr an vollkommnern fehlte, einigemal von neuem gedruckt und gelesen.

Aber unter allen Lehrern der Kirche hatte keiner in Luthers jüngern Jahren seine Hochachtung mehr auf sich gezogen, und mehr dazu gedienet, ihn zu einem bessern Lehrbegriff anzuführen, als Augustinus. Bey einer geringern Gelehrsamkeit als Hieronymus, aber bey einem größern Verstande, kälterer Ueberlegung und Beurtheilungskraft, hatte dieser berühmte africanische Bischof die Flecken des Aberglaubens glücklich vermieden, welche die Religion schon zu seiner Zeit verunstalteten, und von welchen jener, in einer sehr guten Meinung, einen hitzigen Vertheidiger abgab. Augustinus hatte sonderlich bey der Bestreitung der pelagianischen Irrthümer von den Kräften des Menschen, sich selbst zu bessern, fromm und

selig zu werden, Gelegenheit gefunden, die Lehre der heiligen Schrift von unserm geistlichen Unvermögen, von der Gnade Gottes die uns allein bekehren, und vor ihm gerecht darstellen muß, und von unsrer schwachen Tugend, die von allem Verdienste so sehr entblößt ist, genauer einzusehen, und nachdrücklicher, (ja sogar nicht ohne die jenen Irrthümern entgegen gesetzten Abwege völlig vermieden zu haben,) vorzutragen. Diese Lehre ist in seinen Schriften so deutlich ausgedrückt, daß noch in neuern Zeiten, mitten in der römischen Kirche, Bajus und Jansenius daraus Anlaß genommen haben, sie gegen diese Kirche zu vertheidigen, aber auch in die eben gedachten Abwege zu verfallen. **Luther** hatte die Schriften dieses Kirchenlehrers mit ausnehmendem Fleiße gelesen; sein Orden machte solches zu einer seiner Pflichten: und wenn er gleich nachmals das Vorurtheil des Ansehens, mit welchem er denselben vor allen andern Kirchenvätern verehrte, wegwarf; so hat er doch der Einsicht desselben vieles von der seinigen zu danken gehabt.

Man kann die Anzahl der Beförderungsmittel, deren **Luther** bey der Unternehmung der Reformation genossen hat, leicht vermehren. Die nicht lange vor seiner Zeit erfundene Buchdruckerkunst breitete seine Schriften mit einer Geschwindigkeit aus, welche der Begierde sie zu lesen gleich war. Der ruhige Zustand von Deutschland, in welchem er auftrat, ließ jedermann eine freye Muße übrig, sich mit der Sache der Religion vorzüglich zu beschäftigen. Es war auch nicht zu befürchten,

daß der Kaiser die Reformation mit Gewalt vertilgen würde. Carl der V. hatte große Staatsabsichten; aber die Bewegungen der Religion wurden für ihn nicht eher eine wichtige Angelegenheit, als wenn sie mit jenen Absichten zu streiten schienen. Man könnte, wie ich gesagt habe, mehr dergleichen Umstände sammeln, die Luthern seine Laufbahn ebener gemacht haben. Aber es wird genug seyn, nur noch einen der merkwürdigsten hinzu zu setzen: den Beystand und die Freundschaft Melanchthons. Niemals schienen zween Männer weniger für einander gemacht zu seyn als eben diese. Der eine zertrümmerte alles, worauf er seinen Angriff richtete, und zog bey großen Absichten die starken, aber gewissen Mittel, den gelinden und langsamen allemal vor; da hingegen die stille Friedfertigkeit des andern fast nichts als Glimpf, Nachgeben und Geduld gebraucht wissen wollte. Die Liebe zur Wahrheit allein vereinigte sie aufs genaueste, und ihr gleich großer Eifer für das Wohl der Kirche, machte, daß ein jeder derselben auf die Art, welche er vor die nützlichste hielt, dienete. Sie kannten, wie Camerarius sagt, (de vita *Philippus Melanchthon.* c. 67.) ihre beyderseitigen Fehler, und ertrugen dieselben desto rühmlicher, je leichter in den damaligen Zeiten Trennungen erregt wurden, und je mehr die Menschen selbst zu denselben geneigt waren. Ihre ungemeine Vertraulichkeit, Hochachtung und Liebe gegen einander, litte auch durch einige Verschiedenheit der Meinungen, die sich zuweilen äußerte, keinen Abbruch. Luther erkannte öffentlich, wie viel die Kirche und er selbst der vortreflichen Gelehrsamkeit

seines

seines Freundes schuldig seyn; er zog die Schriften desselben den seinigen vor, schätzte seine Redlichkeit, sein gütiges Herz, seine Arbeitsamkeit und seine Lehrgaben überaus hoch, und bediente sich seines Raths und seiner Hülfe beständig. **Melanchthon** aber ehrte **Luthern** als einen Mann von erhabenem Geiste, der ihm so, wie unzähligen andern, ein Führer zur wahren Religion geworden war; er fand an ihm viel Außerordentliches, und beruhigte sich daher desto öfter mit seinem Ansehen, und mit dem Bewußtseyn seiner untadelhaften Gesinnungen. Er lehrte, schrieb und disputirte in öffentlichen Versammlungen, alles zu einerley Enzwecke mit **Luthern**; seine Arbeiten für die Reformation waren fast eben so zahlreich, als diejenigen, welche dieser unternahm; allein sein Gemüth stand mehr dabey aus: eine ängstliche Bekümmerniß um den Zustand und die künftigen Schicksale der Kirche verließ ihn niemals. Er that dasjenige, wozu **Luthern** andere Geschäfte keine Zeit übrig ließen, und was doch nicht früh genug geschehen konnte: er schrieb bereits im Jahr 1521 das erste Lehrbuch des evangelischen Glaubens. Diese seine Loci communes rerum theologicarum waren ein sehr großer Dienst für die Reformation. Man hätte sie in den neuern Zeiten nicht weglegen, sondern verbessern sollen: nichts würde die edle und gelehrte Einfalt in dem theologischen Vortrage sicherer erhalten haben. Einen noch größern Werth, aber eben denselben Character einer mit unnachahmlicher Leichtigkeit verbundenen Gründlichkeit und Fiedensliebe

 hatte

hatte auch die erste Bekenntnißschrift unserer Kirche und die Schutzschrift derselben, welche er aufsetzte. Er half nicht nur Luthern die Religion wieder herstellen, sondern er ist auch einer der vornehmsten Stifter der Gelehrsamkeit in Deutschland; die Philosophie, die Geschichte, alle schönen Wissenschaften, und insonderheit auch das Studium der alten Schriftsteller, die noch immer in jeder Art von Schönheiten unsere Muster bleiben, ist durch ihn zuerst unter uns recht in Gang gebracht worden. Unsere Kirche hat dadurch eben so wohl Ehre als Nutzen erlangt. Und wenn es sich vielleicht zutragen konnte, daß manche Gemüther durch Luthers Heftigkeit abgeschreckt wurden, sich für die evangelische Gemeine zu erklären, so mußte sie die Sanftmuth Melanchthons, der doch mit jenem für einerley Sache stritt, desto mehr einnehmen.

Ich habe von diesen und von andern Vortheilen, welche Luthern bey der Kirchenverbesserung Dienste gethan haben, mit allem Bedachte ausführlich geredet: diese historische Gerechtigkeit ist hier vielleicht mehr als in einer andern ähnlichen Geschichte nöthig. Kein Bewunderer dieses großen Mannes kann es der Ehre desselben nachtheilig halten, wenn man zeigt, daß er nicht alles allein gethan, nicht alle Hülfe in sich selbst gefunden hat; so wenig als der Ruhm eines großen Feldherrn dadurch leidet, wenn man erzählet, was die übrigen Befehlshaber oder gar einige glückliche Umstände dazu beygetragen haben, daß er einen wichtigen Sieg erfochten hat. Ihm

bleibt die allgemeine Anordnung, die Theorie des Angriffs, der geschwinde Gebrauch glücklicher Zufälle, und vieles andere zu einem wahren Lobe übrig. Fast läßt sich dieses Bild auf Luthern anwenden: nur mit dem Unterschiede, daß er zugleich selbst der tapferste unter den Streitenden gewesen ist. Der Begriff von der Scharfsinnigkeit, die er dabey bewiesen hat, wird dadurch ungemein erhöhet, wenn man bemerkt, daß er den Angriff auf einer Seite und nach einer Methode vorgenommen hat, an welche fast kein einziger von denen, welche vor ihm eine Reformation verlangten, gedacht hatte. Diese begehrten und erwarteten die Verbesserung der Kirche von dem Pabste, und von einem unter der Aufsicht desselben anzustellenden Concilio. Aber Luther fieng sie eben mit der Absetzung des Pabstes an: er erkannte, daß dieser stets das größte Hinderniß von derselben seyn würde; und da sich seine Gewalt nur auf erschlichene oder den übrigen Lehrern entrissene Rechte gründete; so fand er desto weniger Ursache, ihm weiter zu gehorchen. Die Christen erstaunten darüber, daß man des Pabstes nicht benöthiget wäre, um zu reformiren; nach und nach aber gewöhnte sich ein Theil der Welt daran, ihn überhaupt als eine in der Kirche überflüßige und schädliche Person zu betrachten.

So vollkommen aber auch die Ueberzeugung war, in welcher Luther lehrte und handelte; so sind wir ihm doch davor großen und eherbietigen Dank schuldig, daß er der Kirche nichts hat aufdringen, und ihr kein neues, obgleich sanfteres

Joch

Joch hat auflegen wollen. Er war ein Beschützer der wahren christlichen Freyheit: und man kennet ihn nicht, wenn man uns dieselbe in seinem Namen und auf sein Ansehen rauben will. Er hat so gar von manchen theologischen oder mit der Theologie verbundenen Materien weit freyer, das ist von alten, ehrwürdigen Meinungen unabhängiger, geschrieben, als es viele seiner Nachfolger sich zu thun unterstanden haben. Er hat nie verlangt, oder nach seinen Grundsätzen verlangen können, daß in der evangelischen Kirche überall eine völlige Uebereinstimmung in solchen Lehren, Ausdrücken und Bestimmungen, welche das Herz der Religion nicht berühren, in Erklärungen der heiligen Schrift, in der Wahl der biblischen Beweisstellen, und am wenigsten in der Beantwortung philologisch-critischer Fragen, herrschen sollte. Das hieße den Zwang, von welchem man sich kaum loßgemacht hatte, nur unter einem unschuldigen Schein wieder aufbringen. Uebrigens war dieses Vorrecht evangelischer Lehrer, daß ihnen Luther hinterlassen hat, würdig, vor kurzen noch von demjenigen unter ihnen, der diese Freyheit mit allem Scharfsinn, Gelehrsamkeit und geübten Beurtheilung, die dabey nöthig ist, zum Besten der Kirche ausübt, in einer Schrift, de libertate ingenii in causis religionis, empfolen, und zugleich vor allem Mißbrauch gesichert zu werden.

Luther hat freylich zur Verbesserung der Religion und Kirche nicht alles gethan und ausgeführet, was bey einem so viele Jahrhunderte hindurch

durch eingewurzelten, so mannigfaltigen, und alle Theile der Kirchenverfassung angreifenden Verderben gethan werden konnte; aber gewiß alles, was ihm seine Einsichten und Kräfte, die Dauer seines Lebens, die Arbeiten und Hindernisse, welche dasselbe umringten, zu thun erlaubt haben. Genug zum größten und seltensten Ruhm, daß er sein Jahrhundert und alle künftige aufgekläret, und in Freyheit gesetzt, daß er einen Saamen ausgestreuet hat, der, so lange es Menschen giebt, fruchtbar seyn wird. Und wenn er gleich alle Uebel seiner Zeit aus dem Grunde hätte vertilgen können, wie würde er nur diejenigen verhütet haben, die schon in dem folgenden Menschenalter entstanden sind? oder überhaupt die Fehler und Mißbräuche, welche die menschliche Schwachheit, die Veränderung der Sitten und des Geschmacks, die Vorurtheile der Lehrer, der abwechselnde Zustand der Wissenschaften und andere Ursachen, in allen folgenden Zeiten, die unsrigen nicht ausgeschlossen, hervorgebracht haben? Ich meines Theils halte es vor einen großen Irrthum zu sagen, daß **Luther** die Kirche einmal vor allemal verbessert habe. Es ist wahr, daß der Erkenntnißgrund der Religion, den er nach einer so langen Vergessenheit wieder eingeführet hat, unverbesserlich ist: und auch seine übrigen Grundsätze werden, überhaupt genommen, stets richtig und heilsam bleiben. Aber ihr wahrer Gebrauch wird so leicht verfehlet, ihre Anwendung, Bestimmung und Erweiterung, insonderheit bey gewissen Gegenständen, die in den ältern Zeiten noch wenig

bearbei-

bearbeitet wurden, macht so oft neue Untersuchungen nöthig; ja das Wachsthum oder die Abnahme mancher Theile der Gelehrsamkeit selbst, hat einen so beträchtlichen Einfluß in den Vortrag der Religion und in die Verfassung der Kirche, daß diese fast alle funfzig Jahre, und zuweilen noch öfter, einer Reformation einzeler Mißbräuche so sehr bedarf, als sie bey der Kirche des sechzehnten Jahrhunderts im Ganzen unentbehrlich war. Wir haben uns vor siebzig, achtzig Jahren genöthigt gesehen, die Fehler der theologischen Lehrart auf hohen Schulen, den ausgearteten Canzelvortrag, die Verwirrung unsers Kirchenrechts, die Ausschweifungen des Streitgeistes, und andere Mängel, zu reformiren. Wir fangen eben jetzt kaum an, uns von dem gewaltigen Gefechte zu erholen, das in unsern Jahrhunderte über diejenige Philosophie, welche die Stelle der alten barbarischen in unserer Kirche einzunehmen schien, mit so vieler Uebereilung von beyden Theilen, und zum Schaden der theologischen Gelehrsamkeit, geführt worden ist; kaum lernen wir die Verträglichkeit gegen theologische Meinungen, die ihrer nicht unwürdig sind, ausüben; kaum — doch daß Verzeichniß möchte zu lang werden, und unsere Enkel werden es freyer sagen, was noch bey uns zu reformiren übrig ist. Daß wir und sie dieses einsehen; daß wir Muth, Kräfte, gute Vorschriften, es zu verbessern haben; das ist noch immer Luthers Verdienst.

Aber wenn er große Dinge gethan hat: so besaß er auch gewiß große Gaben dazu. Seine billi-

billigern Feinde selbst haben ihm dieselben nicht abgesprochen, und er würde vielleicht im Staate, im Kriege, eben so sehr vor tausend andern hervorgeschimmert haben, als in der Kirche, wenn ihn seine Neigung dorthin gezogen hätte. Er besaß einen überaus lebhaften und durchdringenden Verstand, den im Untersuchen und Begreifen nichts aufhielt: einen bis zum Ungestümen feurigen Geist. Dieser natürliche Lehrer machte ihn unternehmend, frey, und von allen Schranken loß. Allein die Hitze welche ihn fortriß, stand doch so lange bis es zur Ausführung kam, unter den Befehlen der Ueberlegung. Man hat wirklich Ursache, die reife Beurtheilung, die Wahl der glücklichsten Mittel, und so viele bewährte Regeln und Rathschläge zu bewundern, die er mitten in einem schnellen, über unzähliche Anstöße gerichteten Lauf, ertheilet hat. Ein Beweis, wo ich mich nicht betrüge, daß er eben so viel Stärke der Seele als Größe des Geistes besessen habe. Erhaben über die Herrschaft der gemeinen Meinungen, über Aufsehen, Gefahr, und über alles, was die ordentlichen Seelen zurück hält, die gewöhnliche Bahn zu verlassen, hatte er kaum den erstaunlichen grossen Umfang desjenigen, was für ihn zu thun war, übersehen, als er es wagte, den Anfang davon zu machen: und er glaubte nichts gethan zu haben, so lange noch etwas zu thun übrig war. Er blieb bis an sein Ende Herr von allen Hindernissen, die sich ihm entgegen setzten; standhaft und unverrückt bey dem Plan, der ihm allein der richtigste zu seyn schien, und den man immer davor halten

wird; endlich in einem unaufhörlichen Gewitter ruhig, sich selbst beständig gleich, und unerschrocken in einem Grade, mit dem sich gar nichts vergleichen läßt. Es mußte ohne Zweifel ein Mann von so unüberwindlichem Eifer, Muth, Geduld Arbeitsamkeit, von einer so kühnen Entschlossenheit, die ihren geraden Weg selbst über das Ansehen derer, welche ihm zu gebieten hatten, fortnahm; ein solcher Mann mußte es seyn, der einen Theil der Welt umkehren, und einer Macht, die unbezwinglich zu seyn schien, denjenigen Stoß versetzen sollte, von welchem man geurtheilet hat, daß nur noch ein ähnlicher nöthig wäre, um sie ganz zu Boden zu werfen.

Im strengen Verstande genommen, kann ich zwar **Luthern** keine ausnehmende Erfindungskraft zuschreiben. Er hat selbst nicht davor angesehen seyn wollen, als wenn er unerhörte, niemals gebrauchte Lehren vortrüge. Aber, ob derjenige, der die allernützlichsten und fast verlornen Wahrheiten zuerst nach so vielen hundert Jahren wieder erblickt, sogleich ergriffen, unter einem ungeheuren Schutthaufen hervorgezogen, auf eine für die Welt neue Art angepriesen, gebraucht, und unbeschreiblich fruchtbar gemacht hat; ob ein Geist von dieser Scharfsinnigkeit nicht auch gewissermaßen verdiene, ein Erfinder genannt zu werden; oder ob er nicht höher zu schätzen sey, als solche, die den ersten Anspruch auf diesen Namen machen können: dieses mögen meine Leser selbst entscheiden.

Auch

Auch eine blühende Einbildungskraft, und ihr angenehmstes Geschöpf, der zugleich stechende und lehrreiche Witz, war Luthern in reichem Maaße zu Theil geworden. Er hielt jene im Zaum, und bediente sich dieses überaus nützlich. Es war in der That für ihn nichts leichtes, eine hitzige Phantasie zu regieren, die vielleicht jeden andern bey einer Unternehmung wie die seinige war, mit sich würde fortgezogen haben. Nur alsdenn gestattete er ihr sich ganz zu zeigen, wenn er seinen mündlichen oder schriftlichen Vorstellungen die Lebhaftigkeit, nach welcher er so sehr strebte, und die ihm auch überall nachfolgte, durch merklich sinnliche Bilder ertheilen wollte. Dann faßte und schilderte er das Lächerliche und Thörichte, sowohl von Personen, als von Meinungen, Anstalten, Gebräuchen ungemein glücklich, wenigstens so stark, daß ihm nichts davon entwischte.

Aus allen diesen Gaben, mit denen sich sein Temperament verband, in welchem das Cholerische noch über dem Vollblütigen geherrscht zu haben scheinet, entstand bey ihm jene natürliche Beredsamkeit, die so unwiederstehlich zum Herzen dringt, und bey großen Veränderungen mehr als alle Kunst vermag. Voll von seinem Gegenstande, und von den Entwürfen, die er über denselben gemacht hatte, sprach Luther, ohne weder einer mühsamen Entwickelung seiner Begriffe, noch einer Wahl der Worte benöthigt zu seyn: und er drückte doch alles aus, was ihm die Größe und Menge seiner Gedanken eingab. Sein Herz war in seinem Munde, ja die Sachen selbst sprachen für ihn, sobald man sah, mit

welcher Ueberzeugung und Nachdruck er dieselben vortrug. Er hat auch dieser Beredsamkeit, die man wirklich so wie andere seiner Eigenschaften heroisch nennen kann, durch Kunst fast gar nicht aufzuhelfen gesucht.

So große Fähigkeiten hatten sich auf den theologischen Schauplatz gewandt; sie wurden auch bald durch diejenige Kenntniß, mit welcher sie alle Arten des Unterrichts, Nachdenken und Erfahrung stärken mußten, zu dieser bestimmtern Nutzbarkeit, zur Vorstellung einer Hauptperson in der Kirche, angeführt. **Luther** war ein gelehrter Theologus. **Erasmus** und **Melanchthon** übertrafen ihn zwar von Seiten der weitläuftigen und zierlichen Wissenschaft; aber er würde auch darinne beyde haben übertreffen können, wenn ihn nicht die große Rolle, die er zu spielen übernommen hatte, genöthiget hätte, sich vorzüglich demjenigen zu ergeben, was ihm zur rührenden und dauerhaften Ausführung der entworfenen Revolution unentbehrlich war. Er hatte sich daher die gelehrten und biblischen Sprachen wohl bekannt gemacht, und verstand insonderheit die letztern so weit, als er sie zur Uebersetzung und Erklärung der heiligen Schrift brauchte; ohne doch den Beystand seiner Freunde und älterer Schriftausleger zu verachten. Seine ganze Theologie war im genauesten Verstande biblisch. Er hatte alle Bücher der heil. Schrift erkläret, und fragt man nach der Methode, so war es diejenige, nach welcher man bisher am seltensten in der Kirche erkläret hatte. Er führte den wichtigen Lehrsatz wieder ein, daß jede Stelle der

heiligen

heiligen Schrift nur einen einzigen Wortverstand habe: durch denselben fielen alle mystische und allegorische Träume, mit welcher die unwissenden Lehrer die Bibel so lange Zeit verfinstert hatten, auf einmal weg. Aber wenn **Luther** diesen Wortverstand gefunden hatte: so eilte er auch sogleich zu den Sachen hinüber, welche aus demselben hergeleitet werden können: und seine biblischen Auslegungen sind daher die fruchtbarsten und erbaulichsten Real-Commentarii geworden, die man seit **Augustini** Zeiten in der Kirche gesehen hatte. In denselben, in seinen Predigten und in andern Schriften, trug er die christliche Glaubens- und Sittenlehre, wie er sie auf die Bibel gegründet fand, deutlich und durchgehends practisch vor. Er legte das Systematische, das Tiefsinnige der Untersuchungen, dessen er vollkommen fähig war, auf die Seite: die Kirche seiner Zeit bedurfte desselben fast so wenig als die ersten Christen; und andere haben es bald und häufig ergänzt. Aber er verfehlte darum die Gründlichkeit nicht; er bewies alles aus der heiligen Schrift und aus der gesunden Vernunft, nur nichts aus menschlichem Ansehen; er entschied insbesondere in der Moral viele verworrene Fragen, und machte dadurch, daß er in dieser Wissenschaft richtige und wenige Grundsätze annahm, das unendliche Gewebe der alten Casuistik überflüßig. Aus gleichen Ursachen waren auch seine Widerlegungen so treffend, und man kann ihm nicht vorwerffen, daß er in den theologischen Streitigkeiten bloß declamiret habe. Diese theologische Stärke hatte bey **Luthern** auch durch das fleißige

lesen der ältern und neuern, sonderlich lateinischen Kirchenlehrer zugenommen: er nützte vieles Gute das man bey ihnen findet, und entdeckte doch auch ihre Fehler, durch welche die Religion gelitten hatte. Eben dieses Lesen, aber noch mehr der unvergleichliche Nutzen, den ihm die Kenntniß der Kirchenhistorie zur Wiederherstellung der ersten Religion der Christen, und zur Bestreitung der römischen Kirche leistete, machte, daß er diese Art der Geschichte bey ihren Quellen studierte. Was man bis auf seine Zeit Kirchenhistorie genannt hatte, war nicht vielmehr als eine Sammlung der unsinnigsten Fabeln, ja zum Theil der unwahrscheinlichsten Lügen gewesen, die aber geglaubt wurden, weil denenjenigen die sie erzählten, und die den Glauben befehlen konnten, alles daran gelegen war, daß die älteste Gestalt der Kirche stets unbekannt bliebe. Die römische Kirche hat auch die durchdringenden Beweise, welche ihr Luther und seine Nachfolger aus der Kirchengeschichte entgegen gesetzt haben, genugsam gefühlet.

Er hatte auch die aristotelische Philosophie, die einzige, welche man zu seiner Zeit nicht nur lernen konnte, sondern auch durfte, in seinen jüngern Jahren sehr wohl begriffen und selbst gelehret. Allein kaum fieng er an, den Erkenntnißgründen der Religion nachzuforschen, als er diese Philosophie verabscheuete, und behauptete, daß sie der Religion höchst gefährlich sey. Die Ursachen dieser Gesinnung sind leicht zu finden. Die scholastische Philosophie, an deren Stelle Luther die biblische gesetzt hat, war vornehmlich auf den Aristotelem

gebauet.

gebauet. Man schien nur deswegen die Weltweisheit dieses sonst sehr scharfsinnigen und verdienten Mannes angenommen zu haben, um sich ihrer zur unaufhörlichen Erfindung trockener Spitzfindigkeiten und unnützer Zänkereyen, zu bedienen. Ihr hatte die heil. Schrift schon lange weichen müssen; man erklärte ohne Scheu Lehrsätze des Aristoteles auf der Canzel, und man versuchte lieber, die christliche Religion nach seiner Philosophie, die ihr doch in sehr wichtigen Stücken zuwider ist, umzugießen, als diese zu verwerfen. War es Wunder, daß Luther, dem die heil. Schrift und die mystische Theologie einen Eckel an allen diesen Ausschweifungen beybrachten, nicht allein die oftgedachte Philosophie von ihrer Herrschaft in der Kirche vertrieb, sondern auch im Anfange sich dergestalt ausdrückte, als wenn er überhaupt allen Gebrauch der Philosophie aufheben wollte? Dieses letztere war jedoch seine Meinung nicht. Er erklärte sich gar bald darüber richtig; er brauchte und forderte Beweise aus der Vernunft; ja er gab zuletzt noch dem Aristoteles, den er beschimpft hatte, eine Art von Ehrenerklärung. Er mußte gewiß auch zeitig genug, sogar an Beyspielen, die sich vor seinen Augen zeigten, einsehen, daß der gänzliche Mangel an Philosophie bey den Lehrern der Christen, am ersten Enthusiasten und Schwärmer hervorbringe: und die redlichgesinnten Männer in unserer Kirche, welche sich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, da sie die Philosophie auf immer von der Theologie entfernen wollten, auf Luthers erste Hitze gegen jene beriefen, konnten

eben dergleichen Beyspiele zu ihren Zeiten leicht antreffen. Sein Ausspruch, daß in der Theologie manches wahr sey, was die Philosophie vor falsch erkläre, gehöret mit zu diesen ersten Zeichen seiner Abneigung, und leidet doch gar wohl eine gute Erklärung. **Melanchthon**, der anfänglich fast eben so sehr wider den Aristoteles aufgebracht war, als **Luther**, ließ ihm nachmals mehr Gerechtigkeit wiederfahren; aber ohngeachtet er ihn allen Weltweisen vorzog, wollte er doch eine gewisse Freyheit zu philosophiren eingeführt wissen, und **Luther** billigte seine Bemühungen. Wir haben diese Freyheit mit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts wieder aufgegeben, um den Aristoteles von neuem auf den Thron zu setzen: erst nach hundert Jahren haben wir die Philosophie ihre Rechte wieder genießen lassen.

Zu den schönen Wissenschaften hatte **Luther** mehr als Liebe und Geschmack: er war auch in denselben nicht ungeübt. Er fand immer viel Vergnügen an den alten römischen Poeten, und dichtete selbst in ihrer Sprache sehr fließend und artig. Insonderheit aber hat er sich um die deutsche Sprache, Wohlredenheit und Dichtkunst, sehr verdient gemacht. Er schrieb diese Sprache reiner und zierlicher als alle andere Schriftsteller seiner Zeiten. An der Uebersetzung der Bibel hinterließ er wirklich ein Muster eines eigentlichen, richtigen und deutlichen Ausdrucks: sie wird es auch mit einigen Verbesserungen beständig bleiben können. In seinen deutschen Gedichten, und vornehmlich in seinen Liedern, war er nicht sowohl darauf bedacht,

die Regeln der Sprache und Poesie aufs strengste zu beobachten, als vielmehr ihnen die ungezwungenste und lebhafteste Empfindung der Christen einzuflößen: und wir fühlen noch, wie sehr ihm solches gelungen sey.

Seine Schreibart hatte ganz das Gepräge jener Beredsamkeit angenommen, die bey ihm, wie ich bereits angemerkt habe, schon ein Geschenk der Natur war. Sie ist ungekünstelt, rein und stark, voll Einfälle und Bilder, welche die Größe seiner anschauenden Erkenntniß offenbaren; reich an unvermutheten und lebhaften Wendungen. Man sieht darinne immer die kräftigsten Worte und Redensarten auf einander folgen, und einen aufgeräumten Ton, den er selten ganz verläßt. Oft fließt sie sanft dahin; aber über harte Gegenstände rauscht sie desto brausender fort. Mit einem Worte, **Luther** ist in seinem Ausdruck, wie in vielen andern Eigenschaften, ein Original, das noch immer gefällt, das man aber nicht nachahmen darf. Einige gutmeinende Leute haben in den neuern Zeiten seinen Vortrag und seine ganze zufällige Lehrart in die Kirche einführen wollen: gleich als wenn diese noch in dem Zustande des sechzehnden Jahrhunderts fortgienge; oder als wenn die Rüstung des Achilles sich für jeden tapfern Mann schicken könnte. Mir ist es unterdessen, sobald ich weiß, in welcher Sprache **Luther** diese oder jene Schrift aufgesetzt hat, unmöglich sie übersetzt zu lesen: so viel würde ich glauben dadurch zu verlieren; fast wie man den ehrlichen

Montagne in seiner alten gallischen Tracht lieber sieht, als in dem schönsten französischen Kleide.

Doch alle Gaben und Fertigkeiten, welche Luthern zu Gebote stunden, würden ihn zwar zu einem großen, nicht aber zugleich zu einem nützlichen und ehrwürdigen Mann in der Kirche gemacht haben, wenn nicht die christliche Rechtschaffenheit seines Characters die vornehmste Triebfeder gewesen wäre, welche sie in Handlung gesetzt hat, und wenn nicht seine Sitten ein rühmliches Zeugniß von seinem Herzen abgelegt hätten. Je länger ich alles, was er gethan, geschrieben und geredet hat; seine so sichtbare und unveränderliche Bemühung von dreyßig Jahren, das Beste der Religion und Kirche nach seinen Einsichten zu befördern; so viele Arbeiten, Gefahren und Sorgen, denen er sich dadurch ausgesetzt hat; sein unverrücktes und mit den Zeichen der tiefsten Verehrung begleitetes Beharren bey dem göttlichen Worte; die unzählichen Fälle, da er sich in die Erklärung und Empfehlung desselben, mit aller Rührung und Fruchtbarkeit eines Geistes, dem dieses augenscheinlich sein Hauptsitz ist, versenkt hat; das freudige Vertrauen, mit welchem er aus demselben allein für sich und andere, Trostgründe wider alles Elend des Lebens, ja selbst wider den nahen Tod geschöpft hat; endlich auch insbesondere sein so häufiges, mit der völligen Zuversicht und mit dem heissesten Gefühl der göttlichen Gnade, dessen nur ein Christ fähig ist, verrichtetes Beten; je länger ich dieses alles betrachte, desto weniger kann ich zweifeln, daß die wahre Frömmigkeit Luthers Gemüth ganz durch-

durchdrungen habe. Er ist in meinen Augen kein Heiliger; aber wohl ein Christ, dessen sich die Bekenner unserer Religion in den apostolischen Zeiten nicht würden zu schämen gehabt haben.

Seine Feinde selbst haben ihm nie ein lasterhaftes Leben vorgeworfen. Mit keinem Anschein von Glaubwürdigkeit konnten sie ihm Schuld geben, daß er seinen Gehorsam gegen die herrschende Kirche und seine Gelübde nur darum übertreten hätte, um ein desto weniger von Gesetzen gebundenes Leben zu führen. Aber feindselige Muthmaßungen und von Haß vergiftete Umstände seiner Geschichte, können hier keine Aufmerksamkeit fordern. Es ist nicht schwer, von Luthers Tugenden viel zu sagen; nur in einer Erzählung, wie die meinige ist, wird man diese Abschilderung nach allem demjenigen, was ich bisher von ihm angeführet habe, nicht mehr suchen: und ich wünschte, man erinnerte sich hier überhaupt des unschätzbaren Grundsatzes, daß, wer eine Tugend besitzt, sie alle habe. Doch sey es mir erlaubt, mich bey einigen derselben etwas zu verweilen. Ich finde bey Luthern so viel Eifer und Liebe für die Wahrheit, die er erkannt hatte, daß ich nothwendig schließen muß, er habe lieber für dieselbe, wenn es möglich ist, zu viel als zu wenig thun wollen. Er ließ sich keine Gelegenheit entreißen, für dieselbe zu streiten: er verleugnete sie niemals durch kalte und schwache Schritte. Eine solche Entschlossenheit für die Wahrheit allein zu leben, (man mag auch immer dazu setzen, für die Wahrheit, die es nach seinen Begriffen war,) war schon zureichend, ihn zu den edelsten Unternehmun-

gen tüchtig zu machen. Eben aus dieser Quelle floß seine uneingeschränkte Aufrichtigkeit. Er kannte die Verstellung durchaus nicht, und am wenigsten in den Angelegenheiten der Religion. Man sehe ihn wo man will: überall liegt sein Herz vor uns offen, und nirgends findet man, wie es oft das Schicksal anderer ist, die sich ihrer Offenherzigkeit ganz überlassen, Ursache, ihn darum zu verachten oder zu beklagen.

An seiner Bescheidenheit könnte vielleicht gezweifelt werden, wenn man bloß sein Betragen gegen seine Widersacher zu Rathe ziehen wollte. Aber daß er von sich selbst bescheiden und mäßig gedacht, daß er seine Schwachheiten erkannt, und sehr bereitwillig gewesen sey, die Verdienste anderer zu loben, ja selbst über die seinigen zu setzen: das können nur diejenigen läugnen, die seine Schriften gar nicht, oder mit Widerwillen gegen ihn erfüllt, gelesen haben. Ich kann es ihm wenigstens nicht als einen Mangel von Bescheidenheit anrechnen, daß er es oft und nachdrücklich, hauptsächlich aber, wenn er mit seinen Gegnern sprach, wiederholet hat, was und wie viel er zum Vortheil der Welt gethan habe. Eine solche Zuversicht macht einen Theil der erhabenen und freymüthigen Aufführung aus, durch welche sich große Männer von ihren Mitbürgern unterscheiden, und selbst belohnen. Eben so würdigte einst der africanische Scipio den Neid und die Verläumdung, welche ihn vor Gerichte zogen, keiner andern Verantwortung, als daß er im Angesichte seiner Richter sagte: Dies ist der Tag an dem ich ehemals mein Vaterland gerettet

tet und seine Feinde besiegt habe. Wir wollen in den Tempel gehen, um den Göttern davor zu danken. — Welcher Christ sollte nicht, wenn er lieset, daß sich **Luther** weit größerer Thaten, der Ueberwindung von Rom selbst, und von so vielen Ungeheuern in der Kirche, rühmet, ihm sogleich Beyfall geben, und der göttlichen Vorsorge danken, die solches durch ihn bewerkstelliget hat?

Ich will hier aufhören von seinen Tugenden zu reden, unter denen einige schon besonders genannt worden sind, und andere, wie z. Ex. seine Gutthätigkeit, seine genügsame Zufriedenheit, seine Dienstfertigkeit, mit gleichem Rechte als die vorhergehenden aufgestellt werden könnten. Was ich in diesen historischen Versuchen über verdienstvolle Männer am meisten zu vermeiden suche, daß sie nicht Lobschriften ähnlicher sehen mögen als Erzählungen: eben dieses hält mich ab, alles zu sammeln, was zu **Luthers** Ruhm noch angeführt werden könnte; besonders da ich seine wahre Größe nicht zu flüchtig abgebildet zu haben glaube. Man kann leicht, auch bey der unschuldigsten Absicht ihn zu ehren, auf die Bemühung verfallen, einen so hohen und über das Ziel der Menschen weit hinausragenden Begriff von ihm festzusetzen, daß sein Ansehen, zumal bey Gemüthern, die bloß zur Bewunderung und Nachahmung geschaffen zu seyn scheinen, der christlichen Freyheit Eintrag thut. Männer von seinem Range haben es mit großen Fürsten, denen sie ohnedies durch ihren Geist und ihre ausgebreitete Wohlthaten gegen die Menschen gleich kommen, gemein, daß man ihr Lob bis zur Vollkommenheit ausdähnet:

Wenn

Wenn Völker einen Mann sich einst zum Abgott wählen,
Da wird kein Laster seyn, und keine Tugend fehlen;
Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muster nach,
Und gräbt in Marmorstein, was er im Scherze sprach.

Doch die evangelische Kirche hat bey der ausnehmenden Verehrung die sie **Luthern** schuldig ist, und stets erwiesen hat, den Vorwurf niemals verdienet, daß sie das Maaß einer dankbaren Liebe überschritten habe: und glücklich wird sie seyn, wenn der lange und ruhige Genuß so vieler Güter, die er ihr erstritten hat, keine schläfrige Gleichgültigkeit unter ihren Mitgliedern hervorbringt; ihnen nicht verstatten zu vergessen, von wem, und wozu sie dieselben empfangen haben.

Dieser Mann von so glänzenden Eigenschaften und Verdiensten hatte gleichwohl auch seine Fehler. Ich kann zwar nur sehr wenig von demjenigen unterschreiben, was man ihm zur Last gelegt hat; aber selbst dieser geringe Schatten in seinem Bilde erhebt die Stralen des Lichts, die dasselbe umgeben. Für die Kenner der Schwäche der menschlichen Natur sind diese Fehler nichts unerwartetes. Hingegen ist es zugleich eine beruhigende Bemerkung für **Luthers** Freunde, daß es keine Fehler des Herzens, sondern lediglich des Naturells und Temperaments gewesen sind: so wie man auf der andern Seite bey vielen Personen Tugenden zu sehen glaubt, welche doch nichts weiter als Wirkungen ihres Temperaments sind.

Nichts ist wohl häufiger, aber auch vielleicht nichts mit mehrerm Grunde, an Luthern getadelt worden, als die Heftigkeit, mit welcher er seinen Gegnern in Worten und in Schriften begegnet ist. Seine Ausdrücke von ihnen sind oft sehr hart; er bestreitet sie ordentlich in einem Anfall von Hitze; er beschimpft sie zugleich, und macht sie auf alle Art verabscheuungswürdig, indem er sie, wie es scheinet, nur widerlegen sollte. Er hat selbst einige Fürsten, welche ihre Feindschaft gegen die evangelische Lehre, zum Unglück ihrer Unterthanen, nur zu nachdrücklich bezeigt haben, den König von England, Heinrich den VIII. Georg, Herzog zu Sachsen, und den Herzog von Braunschweig, Heinrich den Jüngern, mit gleich bitterer Schärfe, wie den Pabst und den geringsten seiner Fechter aus dem Kloster, angegriffen. Man giebt ihm darinne völlig Recht, daß er grobe Irrthümer, ungerechte und grausame Anstalten bestraft und verhaßt gemacht hat; aber man wünscht doch immer zugleich, daß er die Beschützer derselben mehr geschonet, und weniger Gelegenheit zu neuer Erbitterung gegeben hätte.

Hier ist alles, was man zu seiner Entschuldigung gesagt hat, oder sagen kann: es ist sehr viel; aber es reicht freylich nicht so weit, daß man ihn rechtfertigen könnte. Ich würde es sogar, da ich keine Apologie für ihn schreibe, gänzlich übergehen, wenn ich es nicht vor eine nothwendige Erläuterung seiner Geschichte, und insonderheit seines Characters, ansähe. Er ist selbst einer der ersten gewesen, der das Geständniß ab-

gelegt hat, daß die heftige Schreibart einer von seinen Fehlern sey. Er bekannte, daß es ihm ungemein schwer falle, seine Hitze zu mäßigen; er wünschte, daß ihn seine Feinde nicht aufbringen und nöthigen möchten, wider sie zu schreiben; aber, setzte er hinzu, es ist fast unmöglich, gegen eine so verdorbene Religion und Kirche andere als scheltende Ausdrücke zu gebrauchen. Er stellte auch mehrmals eine Vergleichung seines Vortrags mit demjenigen an, der Melanchthoni und Brenrio eigen war, und setzte sich auch in dieser Betrachtung diesen seinen Freunden nach. „Mein Geist, sagte er, über das, daß er in den „freyen Künsten unerfahren und unpolirt ist, thut „nichts, denn daß er einen großen Wald und „Haufen der Worte ausspeyet. So hat er auch „das Glück, daß er rumorisch und stürmisch ist, „und also ein Kämpfer, und mit unzählichen un„geheuren Thieren immerdar sich schlagen muß. — „Ich bin dazu gebohren, (so erklärte er sich in „einer andern Stelle,) daß ich mit den Rotten „und Teufeln muß Kriegen, und zu Felde lie„gen; darum meiner Bücher viel stürmisch und „kriegerisch sind. Ich muß die Klötzer und Stei„ne ausrotten, Dornen und Hecken weghauen, „die Pfützen ausfüllen, und bin der grobe Wald„rechter, der Bahne machen und zurichten muß. „Aber M. Philipp fähret säuberlich stille daher, „bauet und pflanzet, säet und begeußt mit Lust, „nachdem ihm Gott hat gegeben seine Gaben reich„lich„. So spricht ein Man, der seine Flecken weder zu verheelen noch zu vertheidigen sucht: er

sagt

sagt nur, durch was vor unangenehme Umstände dieselben sichtbar geworden sind.

Will man selbst diese Umstände untersuchen, und seinen Character dagegen halten: so wird man noch weit mehr finden, was diesen Fehler in unsern Augen erträglich machen kann. Er entstand aus der Hitze, die Luther auf die Welt brachte: es war ihm durchaus natürlich, jede Sache bey ihrem Namen, und mit sehr Bedeutungsvollen Ausdrücken, zu nennen; aber er hielt solches auch vor seine Pflicht, da er die alte Schüchternheit aufhob, welche bisher alles vernemliche und dreiste Urtheil von geistlichen Personen, zurückgehalten hätte. Die Unbilligkeit, oder vielmehr die unmenschliche Härte der Feinde des Evangelii gegen ihn und seine Anhänger, entzündete seinen gerechten Unwillen noch mehr. Es ist überhaupt wahr, was man so oft hierbey angemerkt hat, daß die Kirche seiner Zeit etwas gewaltsamer, stark angreifender Mittel benöthigt gewesen sey, um aus ihrer Betäubung und Schlafsucht gezogen zu werden. Wenn es nur bey den beissenden Spöttereyen eines Erasmi und von Hutten geblieben wäre, so würden die feinen Köpfe vielleicht eine kurze Zeit über die Theologes sich lustig gemacht haben, bald aber wieder genöthigt worden seyn, sich unter ihr Joch zu schmiegen. Das Lächerliche entscheidet freylich bey vielen grossen Dingen den Geschmack und die Beurtheilung weit gewisser und besser als das Scharfe; aber nur nicht alsdenn, wenn diejenigen über welche wir zu lachen versuchen, die Macht besitzen, uns

Thränen auszupressen. Klagen und Satyren also würden allein weder damals noch in spätern Zeiten eine Reformation hervorgetrieben haben. Es mußte geradezu auf das Vatican Sturm gelaufen, der Geistlichkeit alle ihre Vergehungen zur Beschämung vor den Augen der übrigen Christen vorgeworfen, ihre angemaaßte Gewalt nicht durch ausgesuchte, sondern durch die geschwindesten Mittel zerstöret, und wider ihren Willen die Verbesserung der Kirche sogleich angefangen werden. Wer sieht nicht, daß Luther dieses alles würklich gethan habe? Sein Ungestüm wurde nützlich, wenn er gleich an sich nicht lobenswürdig war. Man setze hinzu, daß die Mäßigung und Sanftmuth, die Achtung für seine Gegner und für das Publicum selbst, in den Streitigkeiten der Gelehrten zu seiner Zeit so wenig noch eingeführt waren, daß vielmehr die Fürsten selbst in ihren Manifesten gegen einander, sich Schimpfworte bedienten, die wir jetzt keiner Privatperson mehr verzeihen würden. Wen Luther in seinen Schriften wider einige große Herren die Ehrerbietung vergessen hat, welche er ihnen schuldig war: so sehe ich zwar deutlich genug ein, daß er nicht auf ihren Rang und Würde, sondern bloß auf ihren Haß gegen die reine Lehre gesehen habe: er gieng mit ihnen, wie mit andern Feinden des göttlichen Wortes um. Aber diesen Grund und Unterschied zu seiner Entschuldigung möchte ich lieber gar nicht gebrauchen. Er könnte gar zu oft und leicht, unter dem Vorwande, daß ein Fürst der Religion schade, Gelegenheit geben, daß man

alle

alle Pflichten gegen denselben übertrete: und er hat, wie jedermann weiß, Gelegenheit zu dem schröcklichsten Mißbrauche dieser Art, bis auf unsere Zeiten gegeben. Man kann endlich überhaupt sagen: Wenn Luther in seinen Steitschriften den Wohlstand und die Bescheidenheit öfters auf die Seite gesetzt hat, so haben seine Feinde, die Kirche welche er bestritt, alle Rechte der Menschlichkeit verletzt. Er mischte in seine Widerlegungen bittere und schmähende Ausdrücke; sie aber antworteten ihm und seinen Freunden mit Bann, Gefängniß, Scheiterhaufen und Blutgerüsten. Mit allem Rechte also begegnete er ihnen nicht bloß als seinen Feinden, sondern als Feinden des menschlichen Geschlechts. Seine Worte selbst konnten nichts destoweniger gelinder seyn. Aber es darf sich wenigstens in unsrer Kirche niemand mehr, der Lust hätte Luthern in diesem Stücke nachzuahmen, auf ihn berufen: man hat es in den vorigen Zeiten genug gethan; allein man hat auch gesehen, wie viele Erbitterung dadurch gestiftet worden ist.

Sein Haß gegen den Pabst, der sich immer so gleich, und wenn man das rechte Wort gebrauchen will, so unversöhnlich war, scheinet vielen zu persönlich, und mit dem Gesetze der allgemeinen Liebe im Streite gewesen zu seyn. Ich wage es anders davon zu denken. Es ist offenbar, daß Luther nicht sowohl den Pabst, einen Leo den X. oder Paul den III. als vielmehr das Pabstthum, das ist die schlimmen Maaßregeln, welche zur

Erhaltung der widerrechtlichen geistlichen Gewalt und der falschen Lehre in der römischen Kirche gebraucht werden, unauslöschlich stark gehaßt habe. Diese verderblichen Anstalten und Grundsätze glaubte er nie abscheulich genug vorstellen zu können; und in der Ueberzeugung, daß dieselben das allergrößte Unglück für die christliche Welt sind, schrieb er noch in seinen letzten Jahren, sein heftiges Buch: Das Pabstthum zu Rom vom Teufel gestiftet. In eben dieser Denkungsart sagte er, daß sein Leben für den Pabst eine Pest gewesen sey; daß ihm aber sein Absterben den Tod verursachen würde:

Pestis eram vivus, moriens ero mors tua, Papa.

Und nichts anders als diesen Sinn drückte er durch den Wunsch an seine Freunde aus, daß sie Gott mit Haß gegen den Pabst erfüllen möge. Aber ich lasse es dem ohngeachtet einem jeden frey zu glauben, daß Luthern zuweilen auch eine kleine Rachbegierde gegen den Pabst selbst, und das Vergnügen ihm Verdruß zu machen, angefeuert habe.

Nicht so willig möchten ihm vielleicht manche das Wort reden, wenn sie einige seiner freyen Scherze, und gewisse Ausbrüche einer lustigen Gemüthsart sehen, die seiner übrigen ernsten Würde nicht anständig genug sind. Aber er hat es wiederum selbst bedauert, daß er seinem Naturell darinne nachgeben müsse, sich einer äusserlichen Fröhlichkeit etwas begierig zu überlassen. Man darf auch nicht vergessen, daß fast alle Beyspiele, die

die zu diesem Vorwurf gehören, aus einer Sammlung von seinen Tischreden genommen sind, die nicht allein unzuverläßig und übereilt gerathen ist, sondern auch ihre Ausgabe einer ziemlich unverständigen Verehrung gegen alles was von Luthern kam, zu danken hat, und von ihm gewiß mit aller Schärfe würde verworffen worden seyn. Gesetzt, man bliebe bey diesen Umständen nicht einmal stehen; so verfährt man doch mit ihm unbillig, wenn man ihm dieser Sammlung wegen harte Vorwürfe macht. Die anstößigen Stellen in derselben, das ist solche, wo nach unsern Begriffen von der Sittsamkeit unanständige Reden vorkommen, die gleichwohl den besten Sinn in sich fassen, diese Stellen sind leicht zu zählen. Diejenigen aber, welche lehrreiche Anmerkungen, Erörterungen vieler Materien des Christenthums, der Moral, der Kirchenzucht, angenehme Nachrichten, und dergleichen mehr, in sich fassen, sind so zahlreich, daß man bloß um derselben Willen die erstere Gattung übersehen sollte. Nachdem ich diese Tischreden durchgelesen hatte, fand ich, daß Luther, (in so ferne sie ihm würklich zugehören,) zwar darinne einiges ausgeschüttet, was der nachlaßenden Gemüthsfassung, in welcher man bey einer solchen Gelegenheit zu seyn pflegt, gemäß ist; daß er aber bey eben derselben weit mehr vernünftiges und erbauliches gesprochen habe, als die allermeisten von ihren Unterredungen bey Mahlzeiten würden rühmen können. Ich habe öfters Leute gesehen, welche Luthers Tischreden zu einem Scherzworte gebrauchten; ich habe aber auch nie-

mals geglaubt, daß sie eine Seite in denselben gelesen haben.

Man beschuldigt Luthern noch ein paar anderer Fehler, deren ich wenigstens mit zwey Worten gedenken muß. Der eine soll eine unbiegsame Hartnäckigkeit gewesen seyn, mit welcher er die Meinungen, zu deren Vertheidiger er sich einmal aufgeworfen, beständig verfochten habe. Hat er dieses in der That gethan, so schliesse ich aus seiner sonst bekannten Denkungsart, daß ihm die Wahrheit derselben sehr überzeugend müsse geschienen haben. Doch er blieb keineswegs bey allen seinen ersten Lehren: er fand manches an denselben zu bessern, und schämte sich nicht zu gestehen, daß er in einigen Sätzen erst späte zur richtigen Erkenntniß gelangt sey. Die Anklage des Ehrgeizes, die man wider ihn vorgebracht hat, ist nicht gegründeter. Es kann nicht bewiesen werden, daß dieser Trieb ihn völlig beherrscht habe. Er war allerdings Ruhmbegierig; aber ohne diese edle Begierde ist niemals ein großer Mann gewesen.

Endlich komme ich zu seinen Schriften. Man könnte glauben, daß ein großer Theil derselben seine Nutzbarkeit für unsere und die künftigen Zeiten verlohren habe; daß sie einem Gerüste gleich sind, welches man wegwirft, wenn das Gebäude selbst zu Stande gebracht ist. Aber ich bin vielmehr mit denenjenigen einig, welche die reine, fruchtbare und erbauliche Theologie, und die guten Grundsätze von mehr als einer Art, in seinen Büchern mit so vieler Stärke vorgetragen finden, daß

man

man sie billig niemals ganz aus den Händen legen sollte. Lehrer unserer Kirche können dieses am wenigsten ohne ihren Schaden thun; sie werden bey der Führung ihres Amtes, ungeachtet der großen Verschiedenheit der Zeiten, aus keinem Theologe so viel praktisches Gutes lernen, als aus Luthers Schriften. Diese sind größtentheils exegetisch, dogmatisch, moralisch und polemisch. Ihre Anzahl ist sehr groß, weil alle seine Predigten und Briefe, auch viele seiner Vorlesungen gedruckt worden sind, überhaupt aber die Gelegenheiten unzählich waren, bey welchen er schreiben mußte. In den Sammlungen derselben ist diese Anzahl noch dadurch angewachsen, daß eine große Menge fremder Aufsätze, welche die Geschichte Luthers und der Reformation aufklären, mit eingerückt worden ist. Diese Sammlungen dienen daher zugleich zur Geschichte seiner Zeit ungemein. Ich werde sie genauer beschreiben, wenn ich vorher Luthers vornehmste Schriften selbst angeführet habe.

1) Disputatio pro declaratione virtutis indulgentiarum, oder Theses de indulgentiis, 1517.
2) Sermon vom Ablaß und Gnade 1518. Durch diese beyden Schriften ist der erste Grund zur Reformation gelegt worden.
3) Resolutiones Thesium de Indulgentiis, 1518.
4) Commentarius in Epistolam Pauli ad Galatas, 1519. Eine seiner wichtigsten biblischen Auslegungen, die doch von dem 15ten Buche übertroffen wird.

5) De libertate Christiana, 1520.
6) De captivitate Babylonica, 1520.
7) De votis monasticis, 1521.
8) Uebersetzung des N. Test. 1522.
9) Liber de Servo Arbitrio contra *Erasmum*, 1525. Seb. Schmidt hat dieses Buch im Jahr 1664. 8. wieder ans Licht gestellet, und Anmerkungen beygefügt, in welchen er die harten Stellen gelinder zu erklären gesucht hat.
10) Kirchenpostille, 1527. Er hielt sie selbst vor sein bestes Buch.
11) Großer und kleiner Catechismus, 1529.
12) Die siebzehn Schwabacher Artickel, 1529.
13) Vollständige Uebersetzung der Bibel, 1534.
14) Schmalkaldische Artikel, 1537.
15) Commentarius in Genesin, 1544-1554.
16) Briefe. Joh. Aurifaber gab sie in zween Quartbänden gesammlet, A. 1556 zu Jena und A. 1565 zu Eisleben heraus. Im Jahr 1703 ist zu Halle ein Supplementum Epistolarum Lutheri in 4. erschienen. Aber die vollständigste Sammlung dieser Briefe ist in der gleich zu nennenden hällischen Ausgabe von Luthers Werken befindlich.
17) Tischreden. Eben dieser Aurifaber hat sie zuerst A. 1566 in fol. zu Eisleben herausgegeben; Andr. Stangwald aber A. 1571 und 1591 fol. zu Frankfurt am Mayn, in einer neuen Ordnung, verbessert und vermehrt drucken lassen.

Von

Von diesen und so vielen andern Werken Luthers sind verschiedene Ausgaben zum Vorschein gekommen, darunter die ältern immer von den neuern an Vollständigkeit übertroffen worden sind. Sie folgen hier nach der Zeitordnung:

1) Die Wittenbergische Ausgabe besteht aus den deutschen Theilen, welche zwölf Bände in fol. ausmachen, und von A. 1539 bis 1559 gedruckt worden; und aus den lateinischen Theilen, die seit A. 1545 bis 1558 in sieben Foliobänden zum Vorschein gekommen sind. Sie wurde auf Befehl des Churfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, vom Georg Rörer, Casp. Creuziger und Georg Major veranstaltet.

2) Die Jenaische Ausgabe, welche vom Jahr 1556 bis 1558 in acht deutschen und vier lateinischen Bänden herausgekommen, ist eigentlich der vorhergehenden entgegen gesetzt worden. Der eben gedachte Churfürst, der nach der Befreyung aus seiner Gefangenschaft, im Begriff war, die Universität Jena anzulegen, trug die Aufsicht über dieselbe dem vorhergenamten Rörer und Johann Aurifaber auf; seine Söhne aber unterstützten diese Bemühung nach seinem Tode. Man war mit der wittenbergischen Ausgabe darum nicht zufrieden, weil einige Streitschriften aus derselben weggeblieben wären; weil man viele harte Stellen darinne weggelassen oder geändert; anderer Gelehrten Bücher mit untergemischt, und Luthers Schrif-

Schriften weder nach der Ordnung der Zeit gesetzt, noch immer in ihrer Ursprache geliefert, sondern mehrere ins Deutsche übersetzt hätte. Diese Beschuldigungen waren nicht ganz ungegründet; sie haben aber in der Sache selbst so viel nicht zu bedeuten. Im Grunde wollte man die Theologos zu Wittenberg überhaupt angreifen, indem sie nach Luthers Tode die reine Lehre nicht standhaft genug behauptet hatten. Es entstand daraus ein bitterer Streit zwischen den Herausgebern von beyden Theilen. Die Jenaischen erhielten in unser Kirche größtentheils den Vorzug, weil sie in dem Rufe standen, eifrige Lutheraner zu seyn. Unterdessen ist doch der Unterschied beyder Ausgaben nicht sehr wichtig. Beyde hat Aurifaber durch die zween Eislebischen Theile, welche A. 1564 und 1565 ans Licht traten, ergänzt.

3) Die Altenburgische Ausgabe erschien von A. 1661 bis 1664 auf Befehl des Herzogs von Sachsen, Friedrich Wilhelm, unter der Aufsicht Joh. Christfried Sagittarii. Sie enthält nur Luthers deutsche Schriften: die Jenaische Ausgabe ist dabey zum Grunde gelegt; aber auch viele Stücke hinzugefügt worden, welche in dieser mangeln. Diese Ausgabe hat am wenigsten Beyfall gefunden. Zu allen bisher genannten Ausgaben aber giebt der sogenannte hällische Theil von Luthers Schriften, der A. 1702 zu Halle in fol. von Johann Gottfr. Zeidlern herausgegeben, und

mit einer Vorrede Buddei begleitet wurde, ein Supplement ab.

4) Die Leipziger Ausgabe. Sie begreift 22 Bände in fol. welche von A. 1729 bis 1740 ans Licht traten. Zween berühmte Theologen, Joh. Gottl. Pfeiffer und C. F. Börner, führten dabey die Aufsicht, und M. Joh. Jac. Greiff war ihr Gehülfe. Sie ist auf die Altenburgische gebauet, und ganz deutsch; sie ist aber doch vollständiger als dieselbe, und nach der Ordnung der Materien eingerichtet. Der seel. Börner hat zu den meisten Theilen Vorberichte verfertiget.

5) Die Hällische Ausgabe, welche von A. 1737 bis 1753 in 24 Quartbänden zu Halle gedruckt worden ist. Sie ist die schönste, vollständigste und brauchbarste unter allen. Man könnte sie beynahme vollkommen nennen, wenn nicht der Umstand, daß sie völlig deutsch ist, gelehrte Leser nöthigte, die Originale der lateinischen Schriften in den ältern Ausgaben zu suchen. Es ist zwar auch in derselben die Zeitordnung nicht beobachtet, sondern die exegetischen Schriften zuerst, sodann die catechetischen, u. s. w. abgedruckt worden; allein das zweyte Register im letzten Bande, welches ein Verzeichniß der Schriften Luthers nach den Jahre ihrer Verfertigung oder ihres Drucks enthält, und zugleich über alle andere Ausgaben geht, ersetzt diesen Mangel, der bey Luthers Arbeiten nicht unbeträchtlich ist, einigermaaßen. Die

Anzahl seiner Aufsätze, die hier zum erstenmal erschienen, ist groß; die Bequemlichkeit des Formats, der saubere Druck, die Genauigkeit mit welcher man den ältesten Exemplaren gefolgt ist, die vielen nützlichen Register, worunter das allgemeine den ganzen 23sten Band füllt, und andre Eigenschaften dieser Ausgabe, sind eben so viele Vorzüge derselben. Man ist sie alle dem Herrn Kirchenrath Walch schuldig, unter dessen Aufsich dieselbe besorgt worden ist. Seine so fruchtbaren und gründlichen Vorreden, Vorberichte und Einleitungen, die er den meisten Theilen vorgesetzt hat, und seine Lebensbeschreibung von Luthern im letzten Theil, machen ihm insonderheit viele Ehre; und ich glaube nicht, daß man ihm den Ruhm streitig machen kann, sich unter allen Theologis unsrer Kirche die meisten Verdienste um Luthers Schriften erworben zu haben.

Luther ist unter allen Gelehrten und Theologis derjenige, von dessen Leben und Schriften die meisten Nachrichten bekannt gemacht worden sind. Johann Albr. Fabricius konnte daher schon in den Jahren 1728. und 1730. ein ziemlich starkes Buch von zween Octavbänden: Centifolium Lutheranum, sive notitia literaria scriptorum omnis generis de B. D. *Luthero*, eiusque vita, scriptis & reformatione ecclesiæ, in lucem ab amicis & inimicis editorum, cet. mit einem critischen Verzeichnisse von Schriftstellern dieser Art ausfüllen. Und jetzt könnte man leicht den dritten Band hinzusetzen; ja vielleicht sollte man es auch thun, um durch

Aus-

Auszüge merkwürdiger Nachrichten von Luthern, die Last dieser noch immer anwachsenden Schriften für künftige Leser zu vermindern.

Wir, die wir die Geschichte dieses großen Mannes von neuem beschreiben oder zu erläutern suchen, sind allerdings schuldig, auch dasjenige zu gebrauchen, was seine Feinde von ihm erzählet oder geurtheilet haben. Ich kann mir nicht vorwerfen, dieses vernachläßigt zu haben; aber ich wünschte, daß ich es mit mehrerm Nutzen gethan hätte. Man verliert bey diesen Schriftstellern fast die Spur der Wahrheit: und ohngeachtet ich Cochläum, dessen Lebensbeschreibung von Luthern ich oben (S. 13.) angeführet, mit keiner schlimmen Meinung von ihm eingenommen, sondern mit der würklichen Hoffnung in die Hände genommen habe, aus diesem Zeitgenossen Luthers einige wahrscheinlich zuverläßige Nachrichten von diesem seinem Gegner anzutreffen, die vielleicht unsre Schriftsteller bey einem Feinde nicht gesucht oder geglaubt haben: so mußte ich doch diese Hoffnung sehr bald wieder aufgeben; sein bitterer Haß gegen Luthern verräth sich auf allen Seiten. Und doch bin ich mit mir zufrieden, ihn gelesen zu haben, weil ich einige sehr merkwürdige Zeugnisse der Wahrheit für Luthern und die Reformation, die ihm gewiß wider Willen entfallen sind, bey ihm angetroffen habe. Die neuern römischcatholischen Schriftsteller, welche von Luthern geschrieben haben, ein Boßuet Maimbourg, u. a. m. konnten mir noch weniger unpartheyische Dienste leisten.

Sie

Sie sind entweder Controversisten, oder historische Romanenschreiber: der niedrigsten Classe derer nicht zu gedenken, welche bloß Verläumdungen und Schimpfwörter gesammlet haben. Man muß jedoch billig über alle diese Schriftsteller die Anmerkung machen, daß der Widerspruch, in dem wir sie gegen die unsrigen finden, nicht sowohl Luthers Handlungen und Begebenheiten selbst, als die Ursachen und Bewegungsgründe derselben, betreffe. Was sie von jenen anfechten, läuft auf Kleinigkeiten hinaus; aber in diesen wollen sie niemals etwas Unschuldiges und Heilsames sehen: auch da nicht, wo kein Verdacht fußen kann, und wo die Erfahrung für ihn spricht. Eine so fühlbare Ungerechtigkeit bestätigt uns nur noch mehr in den Begriffen, welche wir mit diesem Theile der Geschichte verbinden.

Ich habe also, außer Luthers Schriften selbst, nur protestantische Geschichtschreiber über ihn zu Rathe gezogen: keinen mit völligem, nicht alle mit gleichen Vertrauen. Eine Anzeige von ihnen bin ich jetzt meinen Lesern schuldig.

1) *Phil. Melanchthonis* Vita *M. Lutheri.* Es ist eigentlich die Vorrede zu dem zweyten Theil der Wittenbergischen lateinischen Schriften Luthers, welcher vor kurzem gestorben war. Die beste Ausgabe davon hat der selige Heumann im Jahr 1741. zu Göttingen in 4. mit *Mosellani* Narrat. de Disputatione Lipsiensi, und mit seiner Vorrede und Anmerkungen ans Licht gestellt. Der zweyte vermehrte Abdruck ist im Jahr 1746 erfolgt.

erfolgt. Wer noch nichts von Luthern gelesen hat, der sollte diese Nachricht zuerst lesen: und wer alles andere, was von ihm geschrieben worden, bereits durchgegangen hat, der sollte sie gleichfalls mit Begierde aufsuchen; so bündig und lehrreich ist sie bey aller Kürze, so sehr Melanchthons würdig.

2) Johann Matthesii siebzehn Predigten von Luthers Leben, die unter der Aufschrift: Historie von des ehrwürdigen rc. D. M. L. Anfang, Lehren, Leben, rc. zuerst Anno 1565. in 4. und seitdem öfters gedruckt worden. Man sieht, daß dieser vertraute Freund Luthers zwar ein großer Bewunderer von ihm, aber auch ein aufrichtiger und ehrlicher Mann gewesen sey.

3) *Melch. Adami* Vitae Germanorum Theologorum, pag. 101 - 170. Eine mit vielem Fleiß geschriebene Erzählung.

4) *V. L. a Seckendorf* Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo, an unzähligen Stellen. Dieses Werk scheinet Luthers Ehre bey den Ausländern am glücklichsten gerettet zu haben.

5) *P. Bayle* Dictionnaire Hist. et Critique, art. *Luther*, pag. 1933. seq. (Rotterd. 1702. T. II.) Er hält sich hauptsächlich bey den Lügen auf, die man wider Luthern ausgestreuet hat. Verschiedene gute Anmerkungen von ihm zeigen, daß er bey dieser Gelegenheit etwas viel besseres und sonderlich für die Franzosen unterrichtendes von Luthern hätte schreiben können.

6) Chri-

6) Christian Junckers güldenes und silbernes Ehrengedächtniß Lutheri, Frankf. und Leipzig 1706. 8. Es ist die vermehrte Ausgabe seines zu Nürnberg A. 1699. in 8. herausgegebenen Buchs: Vita *M. Lutheri*, cet. numis CXLV. atque iconibus aliquot rarissimis confirmata et illustrata. Die deutsche Ausgabe hat 200 Schaumünzen, und verschiedene sehenswürdige Bilder. Das Buch ist anmuthig, und voll nützlicher Nachrichten.

7) Johann George Walchs ausführliche Nachricht von D. Martino Luthero, im 24sten Theil seiner Ausgabe von Luthers Schriften, Seite 1-875. Dies ist die vollständigste, gelehrteste und genaueste von den Lebensbeschreibungen Luthers.

8) D. Martin Luthers merkwürdige Lebens-Umstände rc. von Friedrich Siegmund Keil, Leipz. 1764. 4. in vier Theilen. Es ist die neueste Nachricht dieser Art, die zwar einige Fehler hat; aber viele besondre Umstände von Luthern mühsam und auf eine angenehme Art gesammlet enthält.

Verschiedene einzele Züge und Ausdrücke in dieser Lebensbeschreibung habe ich aus dem Abriß der christlichen Geschichte entlehnet, den ich im vorigen Jahre in die neue Ausgabe des Lehrmeisters eingerückt habe.

Luther,

Luther,
eine Ode
von
Johann Andreas Cramer,
Königl. Dänischen Hofprediger.

Du freyes Volk, das keinen Nationen,
Zumal nicht Stolzen, weichet, das du darfst
Hochaufsehn, und herab von ihren Thronen
Viel Peiniger der Völker warfst,
Thuiskons Volk, Tyrannenbändiger,
Du Arm der Freyheit, du Erschütterer
Der Weltbezwingerin, an deren Wagen
Schon Gallien und Lybia,
Iberien und Asia
Zu Sklaven angekettet lagen.

Du Donner, der sie niederwarf, du Retter
Der Völker, als aus Lust zur Tyranney
Roms Wahn und List der Erde neue Götter
Erfand zur neuen Sklaverey:
Thuiskons Volk, fromm, redlich, frey und hoch,
Gleich deinen Bergen, einem jeden Joch
Ein Feind, der muthig weis, sich loszuringen:
Wer will von deinen Sängern, kann
Den Mann, ders that, den deutschen Mann
In alten Bardenliedern singen?

Nehmt

Nehmt eure Telyn; denn der Lieder Spiele
Verstand er, schlug die Harfe selbst, und sang
Ins Herz der Deutschen göttliche Gefühle,
Daß weit umher ihr Hall erklang!
Es hätten, wie er spielte, durch sein Lied
Von einer himmelvollen Glut geglüht,
Selbst Hermanns Barden, hätten ihm geschwiegen,
Mit Licht umstrahlt in ihrer Nacht
Vergessen den Gesang der Schlacht
Und den Gesang von seinen Siegen.

Wer fleugt voran? Wer will der hohen Lieder,
Die er verdient hat, Führer seyn? Soll ich?
Soll ich? Ich wills. Fliegt, Barden, meine Brüder,
Mir nach und übertönet mich.
Noch glänzt sein Ruhm nur durch sein eignes Licht,
Nicht in des Lieds; auch haben Fürsten nicht
In Marmor ihn und ewig Erz gegraben.
Des mögen sich Erobrer freun!
Sie werden doch vergessen seyn,
Wie viel sie Ehrenbogen haben.

Mehr ist der Wahrheit Kämpfer, als wer Schlösser,
Wer Welten durch sein dürftig Schwert gewinnt.
O Luther! Luther! Hoher Name! größer,
Als aller Helden Namen sind!
Als Hermanns auch, und der besiegte doch
Die Völkerplager und zerbrach ihr Joch!
Denn er zerbrach des Aberglaubens Ketten.
Schon trugen wir sie; sträubend zwar;
Doch trugen wir sie; keiner war
Noch weis' und kühn gnug, uns zu retten.

O Fin-

O Finsternis, wie jene war, o Erde,
Die in dem ersten Chaos dich umfloß,
Eh sich noch auf des Weltenschaffers Werde
Sein Lichtquell über dich ergoß,
Daß deine Nächte flohn! o Finsternis,
O neue greuelvolle Finsternis,
Viel schwärzer; (der Gedank an dich erschrecket!)
Verhüllt in deine Dunkel lag
Ein neues Chaos ohne Tag
Mit Mitternachtgraun überdecket!

Als hätt Abaddon aus des Abgrunds Pfuhle
Sich hergestürz und seiner Plagen Storm!
Ein Donner scholl von eines Menschen Stuhle
Aus deinem Schatten her, o Rom,
Als wär es Gottes. Wie aus Latium
Die Donner schollen, stürzten Thronen um
In Staub zermalmt, und Feuerflammen schossen
Umher gleich Blitzen, wo ein Mann
Nicht betete die Götzen an
Aus Silber oder Gold gegossen.

Wie alle zittern, durch den Blitz geblendet,
Vom Blut, das raucht, vom Feuerberg, der glüht!
Wie jedes Volk vernunftlos liegt, geschändet,
Vor Bildern, vor Gebeinen kniet!
Wo bist du, Gott? wo du, Religion?
Ach! auf der Wahrheit Trümmern steht der Thron
Des Schreckens! die ihr Knie nicht beugen, sterben!
Wer zählt sie, die, o Blutgericht,
In deinen Kerkern nie das Licht
Des Tags mehr sehen und verderben.

Erhebt vom Staub euch! bringt nicht länger Gaben
Dem Götzen, dessen Lügen ihr vertraut!
Das, Völker, ist nicht Gottes Thron! den haben
Betrug und Tyranney erbaut!
So schallts aus halberhellten Thälern her;
Ein Laut der Wahrtheit Gottes! Aber er
Wird kaum gehört: So flammen neue Gluten.
In Klüft und Felsen flüchten sich,
Die ihn verstehn, und Wahrheit, dich,
Geheim nur ehren, oder bluten!

Umsonst ists, daß die Nationen klagen,
Versammelt klagen, und das fremde Joch
Und seiner Schande Last unwillig tragen!
Wie fühlen sie's und tragen's doch!
Muthloser Klagen lacht das stolze Rom,
Und sendet Räuber aus; des Reichthums Strom
Rauscht hin aus Deutschland in den Strom der Tiber.
Und Rom durch seine Beut entzückt,
Verschwelgt der Einfalt Raub, und schickt
Der frechen Räuber mehr herüber.

Wie bist du, Vatikan, vom Raube trunken!
Vom Zeugenblut! Und o, Teutonen, ihr
Wie tief, wie tief, seyd ihr herab gesonken!
Sind wir die freyen Deutschen? Wir?
Uns schreckt kein Schwertstrahl, und wir beten an
Nicht einen Zevs; ach! Götzen, die der Wahn
Vergöttert, meinen, daß sies sind, und liegen
Vor ihrem Altar Sklaven gleich?
O du, der sieben Hügel Reich,
Wer gleicht dir? Wagts mit dir zu kriegen?

Da

Da kämpft er schon der Mann, der Wahrheit Rächer,
Und stralet, ein Polargestirn, umglänzt
Von andern, die auch funkeln, aber schwächer,
Durch einen engern Kreis begrenzt.
Stürzt um die Wechslertische! Stürzt sie um!
Mit uns ist Gottes Evangelium!
Der Himmel ist nicht feil für Gold! der Sünden
Vergebung ist nicht feil für Gold!
Zu Gott bekehrt euch, wenn ihr wollt
Vergebung und den Himmel finden!

Gesang ertöne stärker! Hallt, ihr Lieder,
Die Stimme: Feil ist nicht für Gold
Die Wonne der Vergebung, hallt sie wieder:
Der Himmel ist nicht feil für Gold!
Sie schallt! Wie weit! der Freiheit Odem kehrt
Zurück in uns, in jeden, der sie hört,
Und aufmerkt! Aber Latium erzittert,
Fragt ängstlich: wes die Stimme sey,
Und fühlet seine Tyranney
In ihrem tiefsten Grund erschüttert!

Nicht sorgsam, daß auch ihn sein Bannblitz tödte,
Forscht er, sieht heller, sieht die Wahrheit ganz;
So folgt der Dämmerung die Morgenröthe
Und ihr des Tages voller Glanz.
O Evangelium! o Wort des Herrn
Wie strahlst du wieder? Und wer ist so fern,
Den nicht die strahlenvolle Sonn erhelle?
Es ist dein Glanz; wir irren nicht;
Es schöpft die Welt ihr himmlisch Licht
Nun wieder aus der reinsten Quelle.

Nicht Zauberworte sind es, die wir hören;
Mit unsrer Zunge spricht die Lehrerin
Vom Himmel, und nun strömen ihre Lehren
Von ihren Lippen in den Sinn.
Germanien frolocke! denn sie spricht
Die Sprache, welche dein ist, welche nicht
Sich mit dem Raub undeutscher Zungen brüstet;
Durch keine Barbarey entweiht,
Reich durch sich selbst, und stets zum Streit
Auch mit dem Edelsten gerüstet.

Wie sie, daß er nicht seines Zieles fehle,
Auch aller ihrer Fesseln Zwang besiegt,
Und frey den hohen Flug mit seiner Seele
Geflügelten Gedanken fliegt;
Bald Donner und bald sanftre Melodey,
Und was er will! des Wahnes Barbarey
Bethört nicht mehr mit fremden Zauberstimmen!
Der Geist ist fessellos und sucht
Die Wahrheit selbst, zwingt ihn zur Flucht,
Nicht feig mehr! Mag er doch ergrimmen!

Heil dem, der Gott will dienen! des verwundert
Europa sich nnd glaubts kaum! Er ist da,
Der Tag der Freyheit, den sich manch Jahrhundert
Erseufzt hätt, aber ihn nicht sah!
Zürn oder traure; denn man wird nicht mehr
Gebein zu kaufen, als obs heilig wär,
O Rom, zu deinen Katakomben wallen!
Wo ist nun, Völkerköniginn,
Dein Bann und Wucher und Gewinn?
Es ist die Königinn gefallen!

Gestürzt!

Gestürzt! Obgleich in ihren Finsternissen
Gewitter brausen, und auch Fürsten sich,
Weil sie nicht deinen Werth, o Wahrheit, wissen,
Zu Hauf versammlen wider dich!
Da steht der Mann des Herrn, ein Fels im Meer,
Ragt über seine Wogen um sich her
Und, Volk Thuiskons, über deine Fürsten;
Verleugnet nicht, wie Rom auch droht,
(Sein Troz ist Gott und sein Gebot;)
Die so nach seinem Blute dürsten.

Er steht, ein Fels, und spricht, die ihn verdammen,
Vom Joche frey; der edle deutsche Mann!
Die Thronen stehn, und stürzen nicht zusammen
Vom Interdikt aus Rom, vom Bann!
Der Glaub erhebt noch strahlender sein Haupt:
Germanien wird immer heller, glaubt
Und mit ihm glaubt der freye Brudernorden.
Du bist nicht mehr des Wahnes Hohn,
Bist wieder, o Religion,
Der Tugend Licht und Trost geworden.

Nicht mehr des Aufruhrs Fackel, der Empörer
Panier nicht, nun der Völker Sicherheit
Giebst du den Königen, den Bürgern Lehrer
Der Treue, der Gerechtigkeit,
Zu deinen Füssen krümmt daß Laster sich;
Der Tugenden Gefolg umringet dich
Und fleugt mit dir herab von deiner Höhe!
Nun ist nur fromm, was Gott gebeut,
Und Völkern nüzt! Auch ist der Eid
Fest, heilig! Heilig ist die Ehe!

Noch irren in den ersten Finsternissen
Der Völker viel und sehn die Sonne nicht:
Doch freyer sind auch da schon die Gewissen
Und fürchten weniger das Licht!
Und werden heller! Leichter wird das Joch
Des Wahns, das sie belastet, das sie noch,
Als wär es durch sein Alter heilig, ehren!
Das hast du, edler deutscher Mann,
Das hat der Herr durch dich gethan
Durch Wunder nicht, durch deine Lehren!

Auch durch dein Leben! Nie hast du geheuchelt,
Mit Glauben deine freye Brust gestählt,
Hast keinen Fürsten je um Schutz geschmeichelt
Daß du ein Mensch warst, nie verheelt!
Warst Vater, Mann und Freund und Unterthan,
Der Armen Tröster, giengst die hohe Bahn
Des himmlischen Gebots mit festem Schritte;
Bliebst arm und deine Lust war Gott,
Dein Glück hier, troz des Wahnes Spott,
Ein keusches Weib und eine Hütte!

Wer hatte mehr als du der hohen Gaben?
Wer flammte mehr fürs Evangelium?
Wie du voll Selbstgefühl, und doch erhaben
Hoch über Stolz und Eigenruhm?
Wer war mehr Eifer? Mehr des Irrthums Feind?
Mehr sein Verfolger, und mehr Menschenfreund?
Wer kämpfte so wie du, der Wahrheit Kriege?
Doch kämpftest du für sie allein,
Und wolltest gern vergessen seyn,
Vergessen gern in ihrem Siege.

Er wirds nicht seyn, er solls, er kanns nicht werden!
Sein Name spottet der Vergänglichkeit,
Wo noch ein Deutscher ist, ein Christ auf Erden,
Der frey und fromm zu seyn sich freut.
Thuiskons Volk spricht keinem fremden Hohn,
Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von seinen Werthe schweiget;
Doch einen freyern edlern Mann,
Als Luther war, der edle Mann,
Hat keine Nation gezeuget.

Sein Name sey dir heilig, ewig theuer;
Fleuch, Volk, daß Sklaverey mehr haßt, als Tod,
Des Spottes Frevel; fleuch dies Ungeheuer,
Das neue härtre Ketten droht!
Italien gebahrs, und Gallien
Hats aufgesäugt, und ach! Britannien,
Es waren Britten, die ihm Waffen gaben!
Zermalmt hätt er sie; würd entbrannt
Vom Himmel dich, mein Vaterland,
Vor seine Pest beschirmet haben!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schröckh, Johann Matthias,

Johann Matthias Schröcks Abbildung und Lebensbeschreibung Doctor Martin Luthers

Leipzig 1773

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1479
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278977-5
VD18 11285540-003